





Digitized by the Internet Archive  
in 2018 with funding from  
Brigham Young University



der eingebracht und trotzdem sich unter den Theilnehmern eine große Anzahl Knownothings befand, mit Hilfe von John W. Palmer, Norman B. Judd, Burton C. Cook und nicht zum wenigsten von Abraham Lincoln durchgesetzt worden, der an den Berathungen des Comites theilnahm und seinen alten Whigfreunden erklärte, die Beschlüsse enthielten nichts, was nicht schon in der Unabhängigkeitserklärung stehe. Er hielt auch, dazu aufgefordert, eine Rede, in der er seine volle Uebereinstimmung mit den von der Versammlung aufgestellten Grundsätzen aussprach, und zugleich erklärte, er werde unter keinen Umständen in dem bevorstehenden Wahlkampfe als Candidat auftreten. Er empfehle die Aufstellung von Oberst Bissell von St. Clair County als Gouverneurs-Candidaten, der sich im mexikanischen Kriege ausgezeichnet hatte.

(In das von dieser Versammlung ernannte Staats-Central-Comite wurde auch Gustav Körner gewählt. Er nahm das Amt aber aus ihm Ehre machenden Gründen nicht an. Noch war er Lieutenant-Governor des Staates, welches Amt er, wie mehrere frühere, den Demokraten zu verdanken hatte. Obwohl entschiedener Gegner der Kansas-Nebraska Akte, wollte er erst den Staats- und den National-Convent der demokratischen Partei, die nahe bevorstanden, und deren Stellungnahme dazu abwarten, ehe er offen mit ihr brach. Das that er aber, nachdem beide Convente sich zu Gunsten der Nebraska-Akte ausgesprochen hatten, und nachdem er selbst dem republikanischen Convent in Philadelphia beigewohnt und sich überzeugt hatte, daß die neue Partei keine bloße Partei mißvergnügter Nemterjäger sei, sondern ein klar ausgesprochenes und der Unterstützung würdiges Programm habe.)

Der Convent in Bloomington fand am festgesetzten Tage statt, und war der größte politische Convent, der bis dahin im Staate abgehalten worden. Unter den 261 Delegaten





„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir säen für unsere Nachkommen.“

## Der deutsche Protestantismus in Amerika. \*)

Von Wilhelm Müller.

### I.

#### Die Entwicklung des protestantischen Kirchenthums.

Wie die Pilgerväter um des Glaubens willen ihre englische Heimath mit der amerikanischen Wildniß vertauschten, so wanderten auch die ersten Deutschen, die gemeinsam ihr Vaterland verließen, aus religiösen Beweggründen gegen Westen. Im Jahre 1683 machte sich ein Häuflein Pietisten, Mennoniten und Quäker in Frankfurt, Elberfeld und dem Dorfe Krisheim bei Worms

reisefertig. In Deutschland wurden sie als Sektierer von der Regierung bedrängt und bestraft, von der kirchlichen Orthodoxie verfolgt und von der Allgemeinheit gehäßt und verhöhnt. Nun war die Kunde von einem Lande jenseits des Ozeans erklingen, das allen Ansiedlern Gleichheit vor dem Gesetz und Gewissensfreiheit zusagte, und dieses Asyl wollten sie auffuchen. Zunächst zogen sie nach England, schifften sich am 24. Juli in Gravesend auf der „Concord“ ein und landeten im Oktober des Jahres in Philadelphia. In der Nähe der Stadt gründeten

\*) Für diese geschichtliche Skizze, die einen Theil einer größeren Schrift über religiöses Leben in Amerika bilden wird, mit deren Ausarbeitung der Verfasser zur Zeit beschäftigt ist, wurden benutzt: Prof. Osvald Seidensticker „Die erste deutsche Einwanderung in Amerika“, George Bancroft „History of the U. S.“, Anton Eichhoff „In der neuen Heimath“, Ernst Brunden „Wisconsin's Deutschamerikaner“, H. A. Rattermann „Der deutsche Pionier“, „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter“, Dr. L. Rebe „Kurzgefaßte Geschichte der lutherischen Geschichte Amerikas“, Albert Schory „Geschichte der deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika“ und verschiedene Synodalberichte und Aufsätze.

sie die Kolonie Germantown. Einzelne hielten an der Lehre der Mennoniten fest, andere traten der Sekte der Quäker bei. Unter diesen Franz Daniel Pastorius aus Frankfurt a. M., der hervorragende Führer der Ansiedler. Dieser ausgezeichnete Mann entfaltete aber nicht nur als Rechtsbeistand, Lehrer, Richter, wie weltlicher und geistlicher Berather der Kolonie, eine vielseitige und erfolgreiche Thätigkeit, sondern er setzte auch der menschlichen Gesinnung und dem echt christlichen Geist, der ihn befeelte, ein unvergängliches Denkmal. Denn auf seine Anregung hin erhoben die deutschen Quäker auf einer Versammlung in Germantown feierlich Protest gegen die Sklaverei und unterbreiteten ihre Beschlüsse der Monatsversammlung der englisch sprechenden Quäker. Von dieser gelangte sie an die aus den hervorragendsten Vertretern der Sekte in Pennsylvanien bestehende Jahresversammlung, die es „nicht für passend erachtete, ein bestimmtes Urtheil über die Vorlage auszusprechen“, und sich so mit einer diplomatischen Ausflucht über die Stellungnahme in dieser wichtigen Frage hinwegsetzte. Den deutschen Quäkern von Pennsylvanien gebührt die Ehre, die Sklaverei in ihren verderblichen Folgen erkannt und in den schärfsten Ausdrücken bloßgestellt zu haben.

Neben den deutschen Quäkern in Germantown und anderen Orten ließen sich noch verschiedene pietistische Gemeinden in Pennsylvanien nieder. So führte unter der Leitung des Pfälzers Konrad Beißel, der aus einem fröhlichen Bäckergefallen ein erlesener Lehrer des Wortes wurde, ein kleines Häuflein von Dunkern oder „Siebentägern“ abgeschieden von der Welt ein Leben klösterlicher Entsagung und mystischer Verückung in der Vergewilbniß. Weit bedeutungsvoller waren die von Herrnhutern im Jahre 1741 begründeten Ansiedlungen Nazareth und Bethlehem. Denn

ihre Bewohner gewannen sich durch ihre einfache, arbeitsfrohe, von strenger Sittlichkeit durchdrungene Lebensführung die Achtung aller ihrer Mitbürger. Und wie den heldenmüthigen katholischen Sendlingen am Mississippi und den großen Seen, gelang es auch den Herrnhutern, wilde Indianerstämme zu friedlichen Ansiedlern und fleißigen Ackerbauern umzuwandeln.

Im Jahre 1750 gab es in Pennsylvanien etwa vierzig reformirte und dreißig lutherische deutsche Gemeinden. Die letzteren entwickelten sich unter dem Einfluß des hochbegabten, ebenso eifrigen als taktvollen Predigers Heinrich Melchior Wühlenberg zu erfreulicher Blüthe. Durch seine unermüdlche, gegenständige Thätigkeit erfuhren die kirchlichen Zustände eine außerordentliche Besserung. Seine Bemühungen veranlaßten die lutherischen Gemeinden zu engerem Zusammenschluß, welcher die Begründung der Pennsylvanien Synode zur Folge hatte. Diese nahm später auf Wühlenberg's Anregung eine gemeinsame Liturgie, wie eine Konstitution an, die den lutherischen Gemeinden von Pennsylvanien und den umliegenden Staaten eine feste Grundlage sicherte.

Wühlenberg und seine Mitarbeiter entstammten den Halle'schen Pietistenkreisen. Es entsprach dem milden Sinne dieser Richtung, wenn Wühlenberg im Leben und in der Lehre mehr das zur Geltung brachte, was die protestantischen Kirchen gemeinsam haben, als was sie trennt, und deshalb Reformirten, wie Episcopalen und Methodisten seine Kanzel gelegentlich zur Verfügung stellte. Die Prediger jener Zeit riefen aber nicht nur Kirchen in's Leben, sondern errichteten auch Schulen und Seminare, ja sie faßten die Gründung einer deutschen hohen Schule in's Auge, die einen Abganz der damals über Deutschland aufleuchtenden großen Geistesepoche auch im Westen verbreiten sollte. Durch diese Bestrebungen haben jene wackeren Männer



Anspruch auf den Dank des gesammten Deutschamerikanerthums. Den seine Zeitgenossen überragenden Führer Mühlenberg aber hat die Geschichte mit dem Namen eines „Vaters der lutherischen Kirche in Amerika“ geehrt.

Eine gleich anregende und organisatorische Thätigkeit wie Mühlenberg bei den Lutheranern entfaltete Michael Schlatter bei den Reformirten. Er kam aus der Pfalz und fand bei seiner Ankunft in Pennsylvanien mehr als 15,000 seiner Glaubensgenossen, die jedoch nur von vier Predigern bedient wurden. Mit unermüdlichem Eifer wanderte er durch Pennsylvanien, gründete Gemeinden, versorgte dieselben mit Pfarrern, gab seinen Rath und seine Hilfe, wo immer dieselben nöthig waren. Die Herrscher seines Heimathlandes, der Pfalz, die Kurfürsten Karl Theodor und Karl Philipp, waren Werkzeuge in den Händen der Jesuiten. Sie leisteten der Gegenreformation allen erdenklichen Vorschub. Die protestantischen Geistlichen aber, mit dem Kirchenrath an der Spitze, waren so sehr mit der Wahrung ihrer eigenen Interessen beschäftigt, daß sie sich ihrer Glaubensgenossen in Pennsylvanien nicht annehmen konnten. Schlatter wandte sich deshalb an die holländischen Synoden und theilte ihnen im Jahre 1751 in einem Berichte mit, daß die deutsche reformirte Kirche in Amerika 17 Sprengel mit 46 Gemeinden umfasse, von denen die meisten weder Pfarrer noch Lehrer hätten, worauf ihm die erbetene Unterstützung zu Theil wurde. Wenn ungünstige Zeitverhältnisse und Umstände, deren er nicht Herr werden konnte, die erfolgreiche Ausführung seines Lebenswerkes verhinderten, so gebührt Schlatter doch für die Herbeiführung geordneter Zustände in der reformirten Kirche und für den Zusammenschluß der Gemeinden unbestrittene Anerkennung.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fanden auch die aus Salz-

burg vertriebenen Protestanten in Georgia gastliche Aufnahme. Der hochsinnige und menschenfreundliche Gouverneur der Kolonie, James Oglethorpe, begleitete die Ankömmlinge persönlich durch Sümpfe und unwegsame Wälder an die Stelle, an der sie die Niederlassung Ebenezer gründeten. Hier lagen sie in Eintracht, aufrichtiger Frömmigkeit und selbstloser Nächstenliebe der Pionierarbeit ob, die den furchtbaren Urwald in ein freundliches Patmos des Friedens umwandelte.

Losgelöst von ihrem Vaterlande, oft weit entfernt von anderen Ansiedlungen, oder umgeben von Nachbarn, welche die englische Sprache redeten und andere Gebräuche pflegten, waren diese kleinen deutschen Gemeinden meist auf sich selbst angewiesen. Von den zeitbewegenden Fragen drangen nur spärliche Nachrichten in ihre Einsamkeit, die man hörte, wie ein verlorenes Läuten. Neben der Förderung ihrer materiellen Lage richtete sich die Aufmerksamkeit dieser Ansiedler ausschließlich auf die Regungen ihres Innern. Diese Erinnerung ihres Dichtens und Trachtens führte sie öfters zu verwirrendem Grübeln und zu schwärmerischer Exaltation. Das Ueberfinnliche gewann für sie die Bedeutung greifbarer Wirklichkeit. Die Verheißungen des Glaubens wurden ihnen zum süßen Trost, und das Gefühl der Gottesgemeinschaft gab dem Wandel dieser schlichten Menschen oft einen seltenen Adel. Fast alle Beurtheiler stimmen in diesem Zugeständniß überein. Da sie jedoch mit ihren englisch redenden Nachbarn meist nur in geschäftliche Beziehung traten, so vermochten sie kaum einen Einfluß auf das religiöse Leben der Zeit auszuüben. Das stille Wirken dieser deutschen Gemeinden in Georgia, im Shenandoah-Thal in Virginien, an den Ufern des Mohawk-Flusses in New York war wie der Zug der Wolken am Himmel. Man sah vielleicht die befruchtenden Spuren des Regens auf den Feldern, aber man

erinnerte sich nicht mehr des leuchtenden Gebildes, dem der erfrischende Regen entstammte.

Nur in Pennsylvanien, das um die Revolutionszeit etwa ein Drittel deutsche Einwohner hatte, lagen die Verhältnisse günstiger. Die Deutschpennsylvanier besaßen neben ihren deutschen Schulen, eine deutsche Presse, die zu den Tagesfragen Stellung nahm und ihre Ansichten in der Politik vertrat; ferner, wie schon erwähnt, eine fest begründete kirchliche Organisation. Sie vermochten deshalb ihr Kirchenwesen zum Theil bis auf die Gegenwart zu erhalten. Noch besitzen die Herrnhuter in Bethlehem eine bekannte höhere Schule und bringen gelegentlich die von ihren Vorfahren ererbte Liebe zur Musik in den berühmten „Vachsesten“ zum Ausdruck. Die Blüthen deutsch-pennsylvanischer Dichtung athmen heute noch den schlichten Sinn und die tiefe Frömmigkeit der ersten Einwanderer, wie er in den Worten des deutsch-pennsylvanischen Pfarrers und Sängers Harbaugh zu Tage tritt:

„So geht's in däre rauche Welt,  
Wo alles muß vergeh!  
Ja, in der alte Heemet gar  
Ziehlt m'r sich all allee'!  
O, wann's nit vor de Himmel wär'  
Mit seiner scheene Ruh,  
Do wär m'r's do schon lang verleedt,  
Ich wißt net, was zu thu.  
Doch Hoffnung leichtet meinen Weg  
Der ew'gen Heemet zu.

\* \* \*

Pennsylvanien blieb bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Ausgangspunkt der „ecclesia plantanda“, wie der Patriarch Mühlenberg die in Amerika zu pflanzende evangelische Kirche genannt hat. Auf seine und seiner Mitarbeiter mittelbare und unmittelbare Anregung hin entstanden in den benachbarten Staaten lutherische Gemeinden. In New York wirkte im

Jahre 1773 J. A. C. Mühlenberg, ein Sohn des Patriarchen, als Pastor. Unter seinem Vorßiß organisirten mehrere Pfarrer und Vertreter lutherischer Gemeinden zur Festigung des kirchlichen Bestandes und Förderung religiöser Bestrebungen die New York Synode. Ebenso vereinigten sich in 1803 die lutherischen Prediger des Staates Nord-Carolina. Neun Jahre später folgten Mitglieder der Pennsylvania Synode in Ohio diesem Beispiel, und die Synoden von Maryland, Virginien und Tennessee traten im Jahre 1820 — die erstere als eine Tochter der pennsylvanischen Mutter, die beiden letzteren als Abzweigungen der Nord-Carolina Synode — ins Leben.

Nach dem furchtbar-prächtigen napoleonischen Cäsaren-Drama begann die Einwanderung aus Deutschland etwa in 1820 wieder anzuschwellen. Sie brachte der protestantischen Kirche neuen Zuwachs, welcher die bestehenden Gemeinden verstärkte, oder neue ins Leben rief. Von dem Pennsylvania Ministerium ging nun die Bewegung aus, die verschiedenen Synoden des Landes einem Generalkörper anzugliedern. Dieser Versuch hatte jedoch nur theilweise Erfolg zu verzeichnen. Die ablehnende Haltung einzelner Staatsynoden wurde theils durch abweichende Lehrmeinungen veranlaßt, theils, und vielleicht mehr noch durch die Furcht, die Herrschucht altheimathlicher Konfistorien möchte in diesem Generalkörper eine newweltliche Auferstehung erleben und die Selbstständigkeit der Gemeinden gefährden, wie zur Beschränkung der Glaubensfreiheit führen. Erst im Laufe der Zeit schwand dieses Mißtrauen, und verschiedene Staatsynoden und Gemeinden traten dem Generalkörper bei.

Die kirchliche Arbeit wurde im Anfang des verflossenen Jahrhunderts häufig erschwert durch den Mangel an geeigneten Kräften. Manchmal wußten Männer, die weder eine genügende berufliche Ausbildung noch den nöthigen sittlichen Ernst hat-



ten, Stellungen zu erlangen. Und durch unwürdiges Verhalten und verwerfliche Handlungen solcher Leute erlitt das Ansehen des Predigerstandes Einbuße. Um diesem Mißstande abzuhelpen, hatte der lutherische Prediger Hartwic durch Schenkung werthvoller Ländereien im Staate New York die Gründung eines nach ihm benannten Seminars im Jahre 1815 ermöglicht. Ebenso eröffnete die Generalsynode mehrere theologische Schulen, wie im Jahre 1826 unter Prof. Schmucker das Predigerseminar in Gettysburg, Pa., und im Jahre 1845 unter Dr. Samuel Sprecher das Wittenberg College in Springfield, Ohio. Prof. S. S. Schmucker hatte seine Auszubildung auf der Staatsuniversität von Pennsylvania erlangt. Er war ein Mann von aufrichtiger Herzensfrömmigkeit und entfaltete eine außerordentliche Fruchtbarkeit als kirchlicher Schriftsteller, wie er auch eine ausgesprochene organisatorische Begabung befundete. Wenn die allgemeine Bildung der aus diesen Anstalten hervorgegangenen Prediger nicht an die ihrer eingewanderten Amtsgenossen heranreichte, und sie zu Zeiten eine gewisse Enge des Urtheils zeigten, so wußten sie sich doch besonders auf dem Lande durch sittlichen Ernst und praktischen Sinn die Achtung ihrer Gemeinden wie andersgläubiger Mitbürger zu erwerben.

Mit der wachsenden Ausbreitung des Rationalismus in Deutschland fand derselbe auch in Amerika Einzug. Dr. Dittmann, Pfarrer von Rheinbeck am Hudson, der zu Füßen Semlers gesessen hatte, ein Mann von umfassender Bildung und eindrucksvoller Kanzelredner, wirkte als Präsesident des New Yorker Ministeriums in rationalistischem Sinne. Durch verschiedene Schriften, wie durch gehaltvolle Predigten — er beherrschte die deutsche und englische Sprache in gleichem Maße — wußte er besonders in den englisch sprechenden Gemeinden für seine Anschauungen Anhänger zu werben.

Um die gleiche Zeit begann auch die Sprachenfrage in jenen lutherischen Gemeinden, die deutsche und anglo-amerikanische Mitglieder hatten, die ersten Schwierigkeiten zu verursachen. So forderten die „Englischen“ unter Führung des berühmten Generals Peter Mühlenberg in der Michaeliskirche in Philadelphia neben zwei deutschen Pfarrern die Anstellung eines englisch predigenden Gehilfen, was die deutschen Mitglieder mit bedeutender Stimmenmehrheit verweigerten. Hierauf traten die „Englischen“ aus und gründeten die St. Johannis Kirche. Ähnliche Vorgänge wiederholten sich an anderen Orten. Hierbei wurde auf beiden Seiten gesündigt; — von den Deutschen des Ofteren durch schroff ablehnende Haltung den englisch sprechenden Mitgliedern gegenüber, von den letzteren durch Erzwingung von Forderungen, deren Bewilligung eine spätere Zeit von selbst gebracht haben würde.

Neue Verstärkung erhielt der Protestantismus in Amerika, als Friedrich Wilhelm III. in Preußen die Vereinigung der reformirten und lutherischen Gemeinden in der unirten Landeskirche durchsetzte. Dieses Vorgehen betrachteten viele Lutheraner als einen Eingriff in heilige Rechte. Um sich den Zwangsmaßregeln der Regierung zu entziehen, verließen eine Anzahl Geistlicher mit ihren Pfarrkindern Pommern, zogen über das Meer und siedelten sich im Nordwesten, hauptsächlich in Michigan, Wisconsin und im südlichen Illinois an. Wie die Puritaner in Neuengland und die Quäker und Mennoniten in Pennsylvania, erduldeten auch sie die Müheligkeiten und Entbehrungen des Pionierlebens. Doch bald erlebten sie die frohe Genugthuung, ihre Gründungen zu schützenden und wohnlichen Heimstätten inmitten fruchtbarer Gelände heranwachsen zu sehen. Spätere Einwanderer kauften sich in der Umgebung an und arbeiteten sich gleichfalls empor. An Stelle der Bethäuser aus Brettern trat eine

stattliche Kirche, die aus Baumstämmen gezimmerte Schule des Hinterwälders gab einem festen Steinbau Raum, in dem bis auf heute wohl drei Generationen deutsch unterrichtet wurden. Um geeignete Lehrkräfte in der neuen Heimath selber heranzubilden zu können, wurde ein Lehrer- und dann ein Predigerseminar ins Leben gerufen, das jetzt in Milwaukee unter bewährter Leitung junge Leute auf das Predigeramt vorbereitet. Und von dem Tage an, an dem die ersten Artzschläge pommerischer Ansiedler im Urwald erschallten, bis auf die Gegenwart, hielten sie am einfachen und kernigen Wesen der deutschen Heimath fest. Verusene Führer, wie anfänglich Pastor Lochner von Milwaukee und später Professor Ernst von der North Western University und der treffliche Philologe Dr. Roß von Watertown, übermittelten ihnen in strenger Deutung die Lehre Luthers, die nach ihrer Ueberzeugung eine sichere Grundlage kirchlichen Wirkens, wie bürgerlicher Tüchtigkeit bildet, und sahen die lutherischen Gemeinden Wisconsin als eine Achtung gebietende Macht in das öffentliche Leben eingreifen.

Die Elemente, welche die deutsche Einwanderung nach Amerika geführt hat, brachten nicht nur abweichende Stammesgewohnheiten mit sich, sondern blickten auch häufig auf eine verschiedene Entwicklung ihrer Landeskirchen zurück. So kam es denn, daß sich bei deren Zusammentreffen ausgesprochene Meinungsverschiedenheiten geltend machten, die sich theils auf Satzungen, theils auf kirchenpolitische Fragen bezogen. Die älteren Synoden hatten sich in ihren Verfassungen nicht ausdrücklich zur Augsburger Konfession bekannt. Ebenso waren verschiedene Prediger Anhänger der Richtung, die Henry Ward Beecher als „Freihandel in der Religion“ bezeichnete. Sie predigten in den Kirchen anderer protestantischen Gemeinden und überließen ihre Kanzeln gelegentlich den Pastoren anderer Bekenntnisse, den Reformirten wie den

Episkopalen. Mehr noch, sie waren geneigt, sich unbeschadet ihres besonderen Bekenntnißstandpunktes mit anderen protestantischen Kirchen zu gemeinsamem christlichen Wirken zu vereinigen. Diese Richtung wurde „Amerikanismus“ genannt, weil sie unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung Amerikas eine Anpassung der lutherischen Lehre an neuweltliche religiöse Anschauungen und kirchliche Verhältnisse begünstigte. Im Jahre 1855 erschien unter dem Titel „Definite Synodical Platform“ anonym eine Schrift, welche die obigen Gedanken im Anschluß an eine Uebersarbeitung der Augsburger Konfession zum Ausdruck brachte und wahrscheinlich die Prediger Schmucker, Sprecher und Kurz zu Verfassen hatte. Dieselbe fand nur geringen Anklang, trug jedoch dazu bei, auf der Versammlung der Generalsynode in Sagertown 1864 letztere zu einer schärferen Betonung des Bekenntnißstandpunktes zu drängen und die Prediger auf die Augsburger Konfession, als die richtige Darlegung „der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes“ zu verpflichten. Damit war jedoch die Einigkeit nicht hergestellt, sondern es bildeten sich zwei Parteien, deren eine „die Augsburger Konfession, nichts mehr, nichts weniger“, zu ihrer Richtschnur nahm, während die andere auch alle Bekenntnisschriften des Konkordienbuches als bindende Erklärung der Augsburger Konfession anerkannte. Im Jahre 1860 schieden die schwedischen Lutheraner aus der Generalsynode aus. Drei Jahre später, als die Sklavereifrage zur Trennung des Südens vom Norden führte, verursachte die politische Gegnerschaft auch eine kirchliche Spaltung, und fünf Synoden des Südens lösten sich von der Generalsynode los. Auf der Generalversammlung von 1866 vermochte die Pennsylvania Mutter-synode einer ihre Zugehörigkeit zur Generalsynode betreffenden Entscheidung des Vorstehenden, die von der Mehrheit der Delegaten aufrecht erhal-



ten wurde, nicht beizupflichten. Sie trennte sich deshalb von der Generalsynode, erließ aber gleichzeitig einen Aufruf zur Gründung einer neuen Vereinigung. In dieser fanden sich in 1867 die Pittsburg-, Illinois- und Minnesota-Synode, das New York Ministerium, wie die englische Synode von Ohio mit der Pennsylvania-Synode unter dem Namen „General-Konzil“ zusammen. Eine stattliche Anzahl von Predigern und Gemeinden blieben jedoch der Generalsynode treu, deren Mitglieder heute zum großen Theil englisch sprechenden Gemeinden angehören.

Außer den bereits erwähnten Anstalten unterhält die Generalsynode in Springfield, D., ein College, dem sich eine von Dr. Ort geleitete theologische Schule anschließt. In Atchison, Kansas, besitzt die Synode ein weiteres Predigerseminar, dem Dr. L. Q. Nebe, der Verfasser einer kurzen, doch recht lezenswerthen Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika, vorsteht. Eine Abtheilung des Seminars wurde im Januar 1908 nach Brecklum bei Sufum in Schleswig verlegt, und zwar unter Leitung Professor H. W. Sildebrandt's, der sich als tief empfindender Lyriker dem Deutschthum in Amerika vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Auf dem Gebiete der äußeren wie der inneren Mission entfaltet die Generalsynode unter den deutsch-protestantischen Kirchenkörpern die lebhafteste Thätigkeit, wogegen ihr in der Wohlfahrtspflege andere Organisationen überlegen sind.

Das General-Konzil besitzt als Hauptseminar die bekannte theologische Schule zu Mount Airy bei Philadelphia, an welcher in den letzten Jahrzehnten der gelehrte und gedankenreiche Prof. Dr. Mann als anregender Lehrer und fleißiger Schriftsteller eine vielseitige Thätigkeit entfaltete. Auch das Seminar der schwedischen Lutheraner zu Rock Island steht unter dem General-Konzil, während das Seminar in Chicago,

in welchem englisch sprechende Prediger herangebildet werden, die jüngste Gründung des Konzils ist. In Dr. Passavant, der seine theologische Ausbildung in Gettysburg erhalten hatte, erwuchs dem General-Konzil ein ebenso eifriger als gewandter literarischer Kämpfer, der verschiedene lutherische Zeitschriften leitete. Größere Bedeutung für die Allgemeinheit gewann er als thatkräftiger Organisator durch die Gründung verschiedener Krankenhäuser und erfolgreiche Förderung des Diakonissenwesens in Amerika.

Im Jahre 1872 verbanden sich in Milwaukee mit der starken Missouri Synode die Synoden von Wisconsin, Minnesota, Ohio und eine norwegische Körperschaft zur „Synodal-Konferenz“, die wohl als die größte lutherische Körperschaft Amerikas gelten darf. Zu den hervorragendsten Vertretern dieser strenggläubigen Richtung zählten der schlichtfromme Pfarrer A. F. W. Walther, der mit vollster Hingabe ein konsequentes Lutherthum predigte und für Aufrechterhaltung desselben in Deutschland Hilfe gesucht und gefunden hatte; dann der frühere Rektor der Lateinschule in Bremervörde, Pfarrer Wynneken, ein gründlich geschulter und schaffensfroher Mann, der als Pionier der lutherischen Kirche im Nordwesten wirkte, und endlich Dr. Löhe, welcher in Nördlingen Sendlinge ausbildete, nach dem Westen sandte und diesen schließlich selber folgte. Einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Synodal-Konferenz übten die aus der Anstalt Dr. Löhe's hervorgegangenen Gebrüder Fritschel aus. Neben ihrer erfolgreichen Thätigkeit als Lehrer am Seminar zu Dubuque, Ia., mußten sie die Synodalversammlungen durch ihr ausgedehntes Wissen und durch ihren auf die Wirklichkeit gerichteten Sinn aus der trockenen Deduktion theologischer Haarspaltereien auf das fruchtbare Gelände humanitärer Gründungen zu leiten.



Außer dem bereits erwähnten Seminar in Dubuque unterhält die Synodal-Konferenz Predigerseminare in Columbus, O., Fort Wayne, Ind., St. Louis, Mo., und Springfield, Ill., sowie eine Reihe von höheren Lehranstalten und Schulen, außerdem Waisen-, Krankenhäuser und Altenheime in den Staaten, in welchen sie vertreten ist.

Die einzelnen evangelischen Synoden blieben nun nicht immer demselben Generalkörper treu, sondern gingen zu Zeiten andere Verbindungen ein. Sie thaten dies mit Rücksicht auf lokale Verhältnisse, wie kirchenpolitische Fragen. Manchmal spielten auch persönliche Momente, am meisten aber abweichende Lehrmeinungen mit. Manche protestantische Prediger scheinen den altheimathlichen Partikularismus in Amerika auf das Gebiet der Religion übertragen zu haben und die aus der Kirchengeschichte keineswegs vortheilhaft bekannte „rabies theologiae“ auch in der neuen Welt fortsetzen zu wollen. Der alte Streit über den Synergismus entbrannte auf verschiedenen Synodalversammlungen in neuer Heftigkeit. Ueber die Frage, ob der Mensch seine Besserung einzig der göttlichen Gnade verdanke, oder durch Hingabe an diese Gnade sie wirksam machen müsse, mögen Prediger verschiedener Ansicht sein. Daß aber aus diesem Grunde ihre Gemeinden nicht länger zur Förderung erziehlicher Bestrebungen, wie in der Wohlfahrtspflege gemeinsam arbeiten sollen, kann nur dem verständlich erscheinen, welcher die Welt durch eine theologische Brille dunkelster Färbung betrachtet. Bei einem solchen Gebahren muß man an Leute denken, die, anstatt beim Bau eines Hauses für ein festes Fundament, starke Mauern und ein wohnliches Innere zu sorgen, sich darüber streiten, ob man mit oder ohne eine Lehne auf der Treppe in die Wohnung gehen soll.

Der Gedanke, der in Deutschland einen preußischen König veranlaßte — und zwar

zu Zeiten nicht ohne Anwendung staatlicher Machtmittel — die lutherischen und reformirten Kirchen zu vereinigen, führte in Amerika zu einem freiwilligen Zusammenschluß dieser Körperschaften. Im östlichen Theil von Missouri und westlichen Theil von Illinois wohnten in den dreißiger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts Protestanten, die für einen schroffen Konfessionalismus keinen Sinn hatten. Wie Luther und Melancthon trotz mancher abweichenden Meinungen jahrelang mit einander gewirkt hatten, so glaubten auch sie an die Möglichkeit, daß lutherische und reformirte Christen das Band der Liebe umschlingen und in gemeinsamem Handeln vereinigen könne. Die Baseler Missionsgesellschaft sandte ihnen in G. W. Wall und Joseph Rieger im Frühling 1836 berufene Prediger, die nach der Ankunft in ihrem neuweltlichen Wirkungskreis seelsorgerische Pionierarbeit verrichteten und Gemeinden in's Leben riefen. Sie suchten und gewannen Fühlung mit früher eingewanderten Gesinnungsgenossen. Im Jahre 1840 traten verschiedene Prediger am 15. Oktober im Gravois Settlement zu einer Besprechung zusammen. Als Ergebniß derselben wurde der „Deutsche evangelische Kirchenverein des Westens“ gegründet. Die Pfarrer G. L. Kollau aus Gravois Settlement, G. W. Wall, St. Louis, Hermann Garlicks, Termini Osage, C. L. Dauber, Quincy, Ill., Joh. Sak. Rieß und John Gerber wurden die führenden Kräfte des Vereins, vertraten die von dieser ersten evangelischen Synode von Nordamerika angenommenen Satzungen und gewannen demselben in jenem Landestheil eine wachsende Zahl von Anhängern. Wie die evangelische Kirche in Deutschland, betrachtet ihre amerikanische Schwester die Bibel als die Offenbarung Gottes an die Menschheit und erblickt in ihr „die alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens.“ Sie nimmt diejenige Auslegung derselben an,

Die übereinstimmend in den symbolischen Schriften der lutherischen und reformirten Kirche zu finden ist. Die Unterscheidungslehren dieser beiden hält sie nicht für ein Hinderniß gemeinsamer christlicher Arbeit und überläßt es dem Gewissen des Einzelnen, sie nach der gewonnenen Ueberzeugung zu deuten.

In den ersten Jahren ihres Bestehens erfuhr die evangelische Kirche heftige Angriffe von andersgläubigen deutschen Protestanten. Auch die Begrenzung ihrer Mittel stand ihr hindernd im Weg. Aber diese Schwierigkeiten wurden mit der Zeit überwunden. Die vierziger Jahre brachten eine ganze Reihe von vertrauensfrohen und opferwilligen Männern nach Amerika, vor allen den um die Entwicklung der Kirche hochverdienten Pastor A. Balzer. Wenn Pfarrer Louis E. Nollau, durch seine friedliche Besonnenheit, durch seine reiche Erfahrung und seine anfeuernde Pflichttreue wirkte, so lenkte der langjährige Vorsitz der Synode, Adolf Balzer, mit gründlicher theologischer Bildung, weit ausschauendem Blick und Festigkeit des Willens ihre Entwicklung in aufsteigende Bahnen. Im Jahre 1850 wurde der deutsche evangelische Kirchenverein von Ohio in's Leben gerufen, in 1858 schloß sich dieser dem evangelischen Kirchenverein des Westens an und im Jahre 1860 vereinigte sich die evangelische Synode des Ostens mit beiden. Auf der Generalsynode zu Quincy, Illinois, im Jahre 1872 trat dieser Körperschaft die evangelische Synode des Nordwestens mit 48 Predigern bei. Als die folgenden Jahre eine weitere Ausbreitung der Gemeinschaft über verschiedene Landestheile brachten, änderte sie im Jahre 1877 ihren Namen in „Evangelische Synode von Nordamerika“ um. Im „Friedensboten“, der von Pfarrer Balzer im Sinne des Namens erfolgreich geleitet wurde, hatte die Synode ein viel gelesenes Organ. Ihre hervorragendsten Gründungen sind ein Predigerseminar bei Marthas-

ville, Mo., das später in einen Monumentalbau nach St. Louis verlegt wurde. Das „Missouri College“, eine vorbereitende Anstalt; ferner ein Lehrerseminar in Cincinnati, wie ein Proseminar in Elmhurst, Ill. Unter den Lehrkräften, welche diese Anstalten zu ihrer gegenwärtigen Blüthe entwickeln halfen, verdienen die Professoren Andreas Trion, E. Otto, L. Häberle, E. Roos und Pfarrer Kranz genannt zu werden. Auch Dr. G. A. Zimmermann, der durch seine literarische und pädagogische Thätigkeit bekannt wurde, stand einige Zeit zu dem Proseminar in Beziehung. Zu den letzten Gründungen der Synode gehört ein evangelischer Lehrerverein, der seine erzieherischen Bestrebungen in Anlehnung an den religiösen Standpunkt der Synode verfolgt und Förderung der evangelischen Schulen mit Unterstützung der Lehrkräfte zu verbinden weiß. —

Neben den deutschen evangelischen Kirchen, die sich in verschiedenen Synoden zusammen geschlossen haben, giebt es in Amerika aber selbstständige protestantische Gemeinden. Diese dürfen um so weniger unerwähnt bleiben, als sie meist in Folge einer freieren Richtung auch mit weniger kirchlichen Elementen Zählung hatten, und an deutsch-amerikanischen Bestrebungen allgemeiner Art oft regen Antheil nehmen. So wirkten von den vierziger Jahren an in diesem Sinne in Cincinnati die Prediger Kröll und Eisenlohr, die beide dem Rationalismus zunneigten. Neben den Pflichten der Seelsorge widmeten sie sich auch schriftstellerischer Thätigkeit, und während Pfarrer Kröll in den protestantischen Zeitblättern einer freien Auffassung der evangelischen Lehre das Wort redete und gegen die Projektentmacherei des Methodismus in die Schranken trat, bereicherte Pfarrer Eisenlohr die kirchliche Lyrik mit manchem sinnig-frommen Liede. Beide aber stellten, wenn immer die Umstände es erheischten, willig ihre Begabung in den Dienst aller Bestre-



bungen, die auf Förderung und Hebung des Deutschthums hingenzielten.

Ebenso gewann in Baltimore der Pfarrer der Zionskirche, Heinrich Scheib, eine weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinauswirkende Bedeutung. Im Jahre 1835 trat er sein Amt an, und durch klare Erkenntniß der Bedürfnisse seiner Zeit, durch einen starken, auf das Edle gerichteten Willen und einen tadellosen Wandel wurde er in Folge seiner breiten Bildung und seines opferwilligen Gemeinns eine wohlthätige Kraft im religiösen wie im bürgerlichen Leben Baltimores. In den Kämpfen der *Knownothing* - Periode, wie in dem Aufschwung der siebziger Jahre, vertrat er das Deutschthum der Stadt in würdiger Weise. Durch seine Gründung, die Zionschule, wurde er zu einem Bahnbrecher rationeller Erziehung, der durch die gediegenen Leistungen seiner Anstalt dem Schulwesen der ganzen Stadt neue Impulse gab und sich in der Geschichte der Schulbestrebungen einen ehrenvollen Platz errang.

Zur Zeit gibt es zwei Körperschaften, deren Mitglieder der liberalen Richtung des Protestantismus zuneigen: Der „Verein der Prediger der deutschen evang. prot. Kirche von Nord-Amerika“ und die „Prediger-Konferenz“. Der „Verein“ wurde im Jahre 1885 in Pittsburg in's Leben gerufen. Seine religiöse Grundlage ist „das Evangelium Jesu Christi, dessen Auslegung der von der christlichen Idee geleiteten Vernunft freigegeben wird“. Er zählt etwa 40 Mitglieder, die sich zu wissenschaftlicher Fortbildung, wie Förderung ihres praktischen Wirkens und zum Wohl ihrer Gemeinden zusammenfinden. Der Verein veröffentlicht eine Kirchenzeitung, sowie den „Christlichen Jugendfreund“ und gab verschiedene, dem Religionsunterricht dienende Bücher heraus. Zu seinen bekannteren gehören die Pastoren H. G. Eisenlohr, Cincinnati, P. M. Rummel, Cleveland, D. Pfeissel, Belleville, Ill., und E. von Sahnmann-

Arning, Baltimore. Der religiöse Standpunkt der „Konferenz“ ist nicht wesentlich von dem des „Vereins“ verschieden. Um so mehr muß es befremden, daß sich diese beiden Körperschaften, deren religiöse Lehre im Allgemeinen mit einander übereinstimmt, nicht im Leben zur ethischen Verwirklichung christlicher Ideale zusammenschließen. Zu Mitgliedern der Konferenz, die der liberalen Richtung angehören und in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, zählen Dr. Pedro Algen, St. Louis, Wilh. Weber, Allegheny, Pa., und Pfarrer Ed. Voß, Cincinnati.

In den deutschen protestantischen Kirchen Amerikas lassen sich zur Zeit sechs größere Gruppen unterscheiden: die strengen Altlutheraner, eine dem Bekenntniß weniger Bedeutung beilegende Richtung, die zwischen beiden stehenden konservativ-lutherischen Kirchen, die evangelischen und reformirten Kirchen und die freien protestantischen Gemeinden. Der Grundzug des Protestantismus ist die evangelische Freiheit, das unveräußerliche Recht der Selbstbestimmung in religiösen Fragen. Auf Grund dieser Forderung können die evangelischen Kirchen keine einheitliche Macht wie der Katholicismus darstellen. Allein wenn die Einheit unmöglich erscheint, ist die Einigkeit deshalb keineswegs ausgeschlossen. Und in einer Zeit, in welcher die Entwicklung auf allen Lebensgebieten zum Zusammenfluß der in derselben Richtung regenden Kräfte drängt, wird sich auch der Protestantismus diesem gebieterischen Grundgesetz der Gegenwart nicht entziehen können. Die Wirkung dieses Gesetzes kommt aber weniger bei der Lehre in Betracht, in der immerhin Meinungsverschiedenheiten bestehen mögen, als sie sich durch Bethätigung des christlichen Geistes im Leben äußern sollte — in redlichem Wandel, bürgerlicher Tüchtigkeit, einfachem Sinn und opferwilliger Mithilfe bei der Verwirklichung aller humanen Ideale der Gegenwart.

Und prüft man das Wirken der protestantischen Kirchen unter diesem Gesichtspunkt, so wird eine unbefangene Beurtheilung aussprechen, daß sie nicht immer eine weitherzige Auffassung gezeigt, aber keineswegs ihr Pfund vergraben, sondern Hohes erstrebt und Anerkennenswerthes geschaffen haben.

## II.

### Der deutsche Protestantismus und die Achtundvierziger.

Wenn die ersten Deutschen, im siebzehnten Jahrhundert, ihre Heimath aus religiösen Beweggründen verließen, so war es den Einwanderern einer späteren Zeit etwa bis zum Jahre 1820 hauptsächlich um Verbesserung ihrer materiellen Lage zu thun. Trotzdem waren aber auch sie der Mehrheit nach kirchlich gesinnt und schlossen sich den bestehenden Gemeinden an.

Während der Demagogenverfolgung der dreißiger Jahre siedelten eine Anzahl geistig hervorragender und willenskräftiger Männer nach Amerika über, die, wie die beiden Tollen, Franz Lieber, Friedrich Münch, Heinrich Rödter und Gustav Körner, an amerikanischen Universitäten Lehrstühle einnahmen, oder in leitenden Zeitschriften die deutsche Wissenschaft und Kultur zu Ehre brachten. Von diesen Männern ging der Gedanke aus, im Lande der politischen Freiheit auch die geistige Freiheit zu begründen und den Schatz deutscher Bildung der neuen Heimath zu übermitteln. Und deutsche Schulen und eine deutsche Universität sollten zu stolzen Festen werden, wackeren Kämpfen zum Sammelplatz dienen und einer Schaar gleichgesinnter junger Streiter ihre geistige Ausrüstung verleihen. Auf die Einladung der Bürger Pittsburgs trat im Oktober des Jahres 1837 in jener Stadt eine Anzahl führender Deutscher zusammen. Ihre Berathungen und Beschlüsse — frei von Deutschthümelei und Weltver-

besserungssucht — bekunden eine durchaus zutreffende Beurtheilung der Verhältnisse, eine verständliche Darlegung erreichbarer Ziele und klare Erkenntniß der anzuwendenden Mittel. Allein die mit so schönen Hoffnungen einsetzende Bewegung verlief, wie manches später geplante deutsche Unternehmen, im Sande. Ein Drittel der Summen, welche Deutsche in Amerika für die Befriedigung materieller Genüsse verausgaben, hätte die Grundlage jener Anstalten, wie anderer gemeinnütziger Schöpfungen, ermöglicht. Allein Opferwilligkeit und Gemein Sinn haben — mit rühmlichen Ausnahmen — gerade die wohlhabenden Deutschen der neuen Welt noch nicht sonderlich bedrückt.

In dem Aufruf zu der Pittsburger Versammlung ist kein Wort enthalten, an dem religiöser Sinn oder kirchliches Bewußtsein hätte Anstoß nehmen können. Ebenso konnte die Verhandlungen kein Vorwurf nach dieser Richtung treffen. Nur wurde die religionslose Schule, wie sie damals — und aus schwer wiegenden Gründen — in verschiedenen Staaten ins Leben trat, empfohlen. Dies veranlaßte die Geistlichkeit beider Konfessionen zur Fernhaltung von der Versammlung. Bei dem katholischen Alerus war dies verständlich. Das protestantische Ministerium machte sich jedoch einer in Kurzsichtigkeit und zum Theil in Selbstsucht wurzelnden Unterlassungssünde schuldig, die nicht wieder gut zu machen war. Denn zwischen den führenden Deutschen der dreißiger Jahre und einem Theil der protestantischen Geistlichkeit wäre ein Einvernehmen wohl zu erzielen gewesen.

Da führte die achtundvierziger Einwanderung eine wahre Hochfluth von Begabung und Energie an das Gestade der neuen Welt, und nun gestalteten sich die Verhältnisse anders. Viele der Neuankömmlinge hatten die bewegenden Gedanken der Zeit in sich aufgenommen und bestimmend in die Entwicklung der Dinge eingegriffen. In



den älteren Männern zitterten noch die Nachflänge der historisch = philosophischen Träume der Romantik fort, die jüngeren jedoch liefen unter der Marseillaise einer neuen Religion und politischen Weltanschauung Sturm auf das Bestehende. Die Wortführer der kirchlichen Orthodoxie hatten dem deutschen Polizeistaat jener Zeit bei der Unterdrückung der freiheitlichen Bewegung und der Verfolgung ihrer Anhänger willig Sandlangerdienste geleistet. Was Wunder, daß die politischen Flüchtlinge der protestantischen Geistlichkeit in Amerika keine besondere Liebe entgegenbrachten. Und dies um so weniger, als viele Vertreter derselben an einem verknöcherten engen Buchstabendienst klebten, oder von einem ängstlich-versonnenen Pietismus bedrückt wurden, und deshalb in der mächtig über das Land brausenden achtundvierziger Wetterwolke nur die zerstörende Gewalt, nicht aber die reinigende Kraft sahen und ihre Gemeinden vor den Revolutionären als leibhaftigen Sendboten der Hölle warnten. Andererseits brachten die von Ideen übersprudelnden, kampfluftigen und thatenlehzenden Acht- und vierziger der zwar unscheinbaren, aber doch recht nützlichen Pionierarbeit der kirchlich gesinnten Voreinwanderung auch nur geringes Verständniß entgegen. So lebten Angehörige desselben Stammes in der neuen Welt theilnahmslos neben einander, oder bekämpften sich gar in bitterer Fehde. Dies galt besonders von den Fertigen, die sich mit selbstbewußter Sicherheit auf der Höhe ihres wissenschaftlichen Systems, oder auf der Warte des Glaubens im Vollbesitz der Wahrheit wähnten, in deren Zeichen nun alle drängenden Fragen des Seins gelöst werden könnten. Die Vertreter dieser Richtung fanden sich sowohl in der kirchlichen, wie in der freigeistigen Orthodoxie. Pastor Grabau, der geistliche Hirte der aus Preußen eingewanderten Lutheraner, lehrte „die eine heilige christliche Kirche, die im apostolischen Symbolum bekannt wird, sei die

sichtbare Versammlung derer, die Wort und Sakrament rein halten. Da dies nur bei der lutherischen Kirche zutrefte, so sei sie die Kirche Christi, und außer derselben gebe es keine Kirche, sondern nur Häufen und Rotten.“ Man sieht, daß die Unfehlbarkeit nicht nur von Rom, sondern auch von Wittenberg aus proklamirt werden kann.

Der Wortführer des „deutschen Radikalismus“ zeigte jedoch denselben abspredhenden Hochmuth gegenüber Allen, die nicht mit ihm auf das allein selig machende Kraft- und Stoff-Evangelium schworen. Karl Heinzen, dessen hervorragende kritische Begabung und glänzender Geist voll anerkannt werden sollen, sprach das große Wort gelassen aus: „Ich muß auf dem Vernunftstandpunkt von dem Recht ausgehen, an allem zu zweifeln, was ich nicht begreife.“ Aus dieser Prämisse zieht nun Heinzen den Schluß, man könne Gott nicht begreifen, mithin müsse man sein Dasein bezweifeln. Wie verhält es sich aber mit den anderen Erscheinungen, beispielsweise mit der Elektrizität? Begreifen wir deren Wesen? Möglich, daß dies bei Heinzen der Fall war. Dann unterließ er es aber, seine Weisheit in seinen Schriften Anderen mitzutheilen. Der größte Physiker der Neuzeit, Lord Kelvin, war ehrlich genug, bei seinem fünfzigjährigen Professorenjubiläum zu erklären: „Ich weiß heutigen Tages nicht ein Wort mehr, was elektrische oder magnetische Kraft ist, wie Aether, Elektrizität und wägbare Materie in ihrem Verhältniß zu einander zu denken sind, oder was wir uns unter chemischer Verwandtschaft vorstellen sollen, als dazumal, wo ich meinen ersten Vortrag hielt.“ Trotz dieses unumwundenen Geständnisses fiel es aber dem großen Naturforscher nicht ein, an einer Kraft zu zweifeln, weil er deren Wesen nicht begriff. Gerade weitsichtige Männer sprechen die Ansicht aus, daß sich unser Erkennen der Dinge wohl steigern, aber nicht zu jener vollkommenen Erkenntniß erheben wird, die

im innersten Herzen keimen mag, nie aber wird in Gestalt eines thatsächlichen empirischen Wissens „in der Hand gehalten werden können.“ (Chamberlain.)

Zwischen Extremen, wie den hier gekennzeichneten, war keine Annäherung möglich. Allein neben dem Radikalismus, der alles Bestehende mit Stumpf und Stiel ausroteten, die Religion vernichteten und Staat und Gesellschaft von Grund aus umwandeln wollte, gab es unter den Achtundvierzigern eine große Anzahl von Männern, deren gründliche Studien und klarer Blick erkennen ließen, daß jede Entwicklung in der Natur wie in der Geschichte von Vorhandenem ausgeht und an Gegebenes anknüpft. Die Männer dieser Richtung vertraten ihre Ansicht, die sich oft entschieden gegen den einseitigen und dogmatischen Materialismus der Radikalen kehrte, in den „Deutsch-Amerikanischen Monatsheften“. Allein auch in diesem „Sammelpunkt deutschamerikanischer Intelligenz“ findet man keine Würdigung des kirchlich gesinnten Elementes. Wo von letzterem gesprochen wird, geschieht dies oft in wegwerfender Weise als von „einer verdummten Menge, der das Pöbelvolk allsonntäglich von den Kanzeln herab Unsin an den Kopf wirft.“ Gedenkt dagegen ein Diener der Kirche der freier Denkenden, so jammert er von einer Zeit, „in der man die Gottlosigkeit in Schulen trieb, in Vereinen kultivierte, in Marmor meißelte, auf die Leinwand malte, in Liedern sang, im Leben trieb und mit ihr ins Sterben fuhr.“ Die auf der Höhe Stehenden sahen geringfügig auf die in der Ebene Wandernden herab. Die letzteren wandten jedoch voller Furcht oder Abscheu den Blick von den droben stolz Dahinschreitenden. Die eine Gruppe hatte nur für das Gegenwärtige, für die Mängel und Verirrungen der anderen Auge und sah diese letzteren in grober Verzerrung. So stand jahrelang in Amerika ein Theil unseres Volkes dem anderen feindselig gegenüber, dem Deutschthum

zum Fluche und der Allgemeinheit zum Schaden.

Und diese Unfähigkeit, dem Nachbar, der durch ein anderes Fenster als wir Himmel und Erde betrachtet, gerecht zu werden, macht sich auch heute noch des Deisteren bemerkbar. Wenn z. B. der protestantische Pfarrer Gerhardt erklärt, die kirchlich Gesinnten hielten mit deutscher Treue an ihrer Muttersprache fest, während die kirchenlosen Leute und Freisinnigen geneigt wären, ihr Deutschthum zu verleugnen, so ist dies durchaus nicht zutreffend. Die junge Generation, die aus Schulen freier Richtung, wie der in Indianapolis und Milwaukee hervorgegangen ist, hält am Deutschthum fest und macht ihm in der Geschäftswelt, in städtischen Behörden und in Staatsgesetzgebungen alle Ehre. Es ist jedoch ebenso ungerecht, wenn man der protestantischen Geistlichkeit als einer Masse geistige Rückständigkeit vorwirft, oder gar behauptet, daß die Prediger nur um des lieben Brotes willen ihres Amtes walteten. Von dem gründlich geschulten, gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Patriarchen Mühlenberg bis zu dem schlichten Illinoiser Landprediger Carl F. W. Scholz, die beide in einem Neuland mit oder ohne Entgelt, unter Entbehrungen aller Art, in Zeiten bitterer Noth, wie in Kriegsgefahren Ansiedlungen gründeten, Gemeinden ins Leben riefen und Deutsch predigten und lehrten, gab und giebt es auch heute noch unter den evangelischen Pfarrern wackere Männer, die in gleich reiner und hoher Weise ihren Beruf auffassen und ausüben suchen. Und das sollte man nicht vergessen.

Betrachtet man die geistige Strömung der achtundvierziger Periode aus der Entfernung eines halben Jahrhunderts, so wird man bemerken, daß dieselbe neben echtem Gold doch auch glänzende Kiesel mit sich führte. Und die Erben jener Periode beginnen heute auch denen, die im anderen Sinne, wie sie, dachten und arbeiteten, mehr



Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Gene starken Persönlichkeiten wie Körner, Münch \*), Rudlich, Schurz, Stallo, Prätorius, Secker, Raster, Sassaurek u. a., die als Staatsmänner, Redner, Führer im Krieg, Publizisten und Gelehrte in die politische und gesellschaftliche Entwicklung des Landes eingriffen, rangen durch glänzende Bethätigung ihrer hohen Begabung dem Amerikanerthum Achtung vor deutschem Wesen ab. Aber auch viele Prediger, die in Städten und mehr noch über das Land zerstreut, oft auf verlorenem Posten das Wort des großen Reformators wie manchen sinnigen Spruch, manches kräftige Lied in seiner Sprache lehrten, erfüllten eine mächtige Mission. Für die Leidenden hatten sie Worte des Trostes, sie trugen in die Mühseligkeit des Pionierlebens herbstärkende Aufmunterung, und nach dem ertödtenden Einerlei der Alltagsarbeit brachten sie die Weihe des Sonntags. In manchen stillen Landgemeinden nährten sie einen Geist schlichter Redlichkeit, zähen Fleißes und der Achtung vor dem Gesetz und der Heiligkeit der Ehe. In dem raschen Wechsel und den sprunghaften Uebergängen des amerikanischen Lebens und bei der Neigung, das Neue um des Neuen halber anzunehmen, bildete dieser fernige konservative Sinn ein werthvolles Moment stattlichen und bürgerlichen Bestandes.

Wilhelm von Polenz, der aufmerksame Beobachter und feinsinnige Beurtheiler der Deutschen in Amerika, hat in manchen protestantischen Landkirchen den Eindruck gewonnen, daß sich hier „allen Sturmfluthen des neuweltlichen Lebens zum Trotz etwas vom reinsten Deutschthum in voller Ursprünglichkeit bewahrt habe“. Dafür zollt er der Kirche mit Recht Anerkennung. Gene „versonnenen Landleute“ haben jedoch nicht nur deutsche Sprache und Eigenart erhalten,

sondern auch etwas von dem unabhängigen Geist des westlichen Freistaates in sich aufgenommen. Als eine nativistische Gesetzgebung ein gutes amerikanisches Recht, das der Selbstbestimmung der Eltern in Sachen der Erziehung ihrer Kinder, antastete, da kündeten kirchlich gesinnte Bewohner Wisconsins, Illinois' und Indianas mit den freier Denkenden die Gefolgschaft einer Partei, der sie seit Jahren angehört hatten und brachten jenes Gesetz zu Fall.

Und als später eine andere Partei die Einführung einer schwindelhaften Finanzpolitik befürwortete, da bewiesen dieselben Bauern bei der betreffenden Wahl, daß sie trotz ihrer „frommen Versonnenheit“ recht gesunde volkswirthschaftliche Ansichten hegten.

Die Schöpfungen des liberalen Deutschthums in Amerika hatten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. In einzelnen derselben, beispielsweise in den vom radikalen Element ins Leben gerufenen Freimännervereinen, äußerte sich der Weltverbesserungsdrang allerdings manchmal in etwas befremdlicher Weise. Sie gefielen sich in den heftigsten Angriffen auf Religion und Kirche, tadelten nicht nur, was vollkommen berechtigt gewesen wäre, die Mängel derselben, sondern sprachen ihnen alles Gute ab. Muckerthum und Christenthum waren ihnen identische Begriffe. Während sie für Menschenrechte schwärmten und über die Verfolgungssucht der Pfaffen zeterten, zeigten sie Andersdenkenden gegenüber selber die größte Unduldsamkeit. Und dabei beschränkten sie sich nicht allein auf grundsätzliche Auseinandersetzungen, sondern veranstalteten auch lärmende Demonstrationen, die bei dem Besuch des päpstlichen Nuntius Bedini in Cincinnati zu einem Volksaufstand führten und ein Menschenleben kosteten. Solche Ausschreitungen kamen aber

---

\*Körner und Münch gehörten zwar einer früheren Einwanderungsperiode an, traten aber doch zu den Achtundvierzigern in enge Beziehung.



glücklicher Weise nur vereinzelt vor und wurden von den besonneren Führern scharf verurtheilt.

Im Allgemeinen wirkten Turn-, Bildungs- und Gesangsvereine als Ausgangsstellen verdienstvoller Bestrebungen. Die ersteren regten eine verständige und methodische Pflege des Körpers an und leiteten die Einführung des Turnens in den öffentlichen Schulen ein. Die Bildungsvereine gründeten Bibliotheken und veranstalteten Zusammenkünfte mit belehrender Tendenz, während die Gesangsvereine das deutsche Lied übten und jener Kunst Boden gewannen, in welcher der schöpferische Genius des deutschen Volkes seine größten und wirkungsvollsten Werke geschaffen hat. Alle vereinigten sich, die Gedenktage der Besten ihres Volkes zu feiern und trugen dazu bei, eine aus der Fülle des Lebens schöpfende Weltanschauung, die Werthschätzung der Bildung um ihrer selbst willen und heiterer Geselligkeit einzubürgern. Sie haben das nationale Gefühl aufgeheißt, von dem der Dichter Hawthorne, der Sproß einer alten Puritanerfamilie, sagte, es habe die düsterste Färbung einer der Freunde abgewandten Selbstquälerei gezeigt. Die Presse, die Bildungs-, Gesangs- und Turnvereine weckten ein fröhliches Streben, das sich von der entnervenden Jagd nach dem Dollar in die heiteren Regionen des Schönen erhob. Wenn dies manchmal zu sehr im Zeichen Gambrini geschah, so kann diese Ausstellung — mit Ausnahme rein gottesdienstlicher Handlungen — gewiß auch an kirchlichen Veranstaltungen gemacht werden.

Die kirchlichen Körperschaften haben jedoch eine organisatorische Begabung und Opferwilligkeit bei der Gründung und Unterstützung humanitärer Bestrebungen bekundet, die man dem freisinnigen Deuththum kaum im gleichen Maße nachrühmen kann. Das Verzeichniß der von ihnen ins Leben gerufenen Prediger- und Lehrersemi-

nare, Colleges und Gemeindegulen, wie ihrer im Dienste der Wohlthätigkeitspflege errichteten Waisenhäuser, Altenheime und Hospitäler, füllt in den Synodalberichten ganze Seiten. Wohl mögen diese Schöpfungen, besonders die Lehranstalten, in erster Linie der Förderung kirchlicher Interessen dienen, daneben haben sie doch auch zur Erhaltung des Deuththums beigetragen. Von manchen ihrer Colleges weiß Schuricht in seiner „Geschichte der deutschen Schulbestrebungen in Amerika“ rühmend zu sagen, daß sie „die guten Seiten amerikanischer Anstalten mit den Vorzügen deutscher Gymnasien vereinigen.“ Wendet man ein, daß in die meisten der Kirchenschulen kaum ein Schimmer des Lichtes fällt, das den Erlebenssten unseres Volkes als Kulturideal voranleuchtet, so haben sie immerhin ihr Deutsch an der kräftigen Sprache Luthers, an seinen Sprüchen und Liedern und in der Bibel gestärkt. Nun spricht zwar ein bekannter deutschamerikanischer Schriftsteller von dieser als von einem „alten Judenbuche“, allein dieses Werk wurde den mannhaften Gründern des westlichen Freistaates, den Pilgervätern Neuenglands, zur Quelle ihrer religiösen Begeisterung, ihrer sittlichen Grundsätze und sozialpolitischen Einrichtungen. Und einer, der wahrhaftig nicht zu den Dunkelmännern zählte und dem kirchlichen Christenthum nicht gerade freundlich gegenüber stand, kein geringerer als Goethe, sagte: „Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch: so lange die Welt steht, wird Niemand auftreten und sagen: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Ich bin aber überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.“ Und wenn manche protestantische

Prediger im Sinne dieser Worte des Altmeisters ihre Moral nicht in der Form eines der Vergangenheit entnommenen dürrer theologischen Rezeptes, sondern als eine dem Leben entstammende und deshalb Leben gebende Erfahrung darstellten, so würden ihre Predigten oft eindrucksvoller werden und auf weiteren Feldern fruchtbringende Saaen keimen lassen. Manchmal sind die Bestrebungen des kirchlichen Elementes leider gefärbt von geistlichem Hochmuth und engherziger Unduldsamkeit. Dann fordern sie allerdings scharfe Zurückweisung heraus. Dieser beschränkte Zelotismus ist aber in Amerika um so weniger am Platze, als hier die religiöse Anschauung unantastbares Eigenthum der Einzelnen ist und nicht, wie öfters in Europa, fanatische Priester und ehrgeizige Prälaten zur Befriedigung ihrer Herrschsucht mit dem Staate eine unheilige Allianz eingehen, oder durch politische Machenschaften nach der Gewinnung von Macht streben läßt.

Diejenigen, die vom Geiste neuzeitlicher Wissenschaft durchdrungen sind und auf dem Boden der modernen Forschung stehen, werden sich nicht zur Ansicht bekehren lassen, daß das Augsburgische Bekenntniß und das Konkordienbuch die einzige Bürgschaft des Heils enthalten, und wetterfeste Stengläubige dürften ebenso wenig geneigt sein, den Standpunkt einer wörtlichen Deutung der heiligen Schriften aufzugeben. Allein in beiden Lagern giebt es Männer, die mit redlichem Eifer an der Erhaltung des Deutschthums und der Hebung ihrer Stammesgenossen arbeiten, Männer, die ihre

innerste Ueberzeugung muthig ausgeprochen haben und mit selbstloser Hingabe die Verwirklichung ihrer Ideale erstreben. Und diesen geziemt es, daß sie sich gegenseitig achten und in Anerkennung ihrer ehrlichen Absichten friedlich mit einander auskommen. Ein erfreulicher Anfang ist gemacht in einem vor nicht langer Zeit erschienenen Werke. In der von Dr. Zimmermann in Chicago in 1892 herausgegebenen Sammlung „Deutsch in Amerika“ herrschen die Achtundvierziger vor. Obgleich der Herausgeber selbst Theologe war, führt das Buch fast keine Poeten vor, die der Kirche angehören. Ganz anders die von Dr. Reeff, gleichfalls einem Theologen, vor drei Jahren veröffentlichte Blumenlese, in welcher Dichter der verschiedensten Richtungen „unter dem Sternenbanner“ ihr Licht leuchten lassen. Entweder verstand es der Herausgeber, seinen Berufsgenossen mehr die Zunge zu lösen, oder der heilige Geist der Dichtung ist neuerdings in hohem Maße über die deutschamerikanische Geistlichkeit herabgekommen, denn wir begegnen in dieser Sammlung einer ganzen Reihe von Predigern. Und ist es dem Zauber des Liedes gelungen, Varden von so verschiedener Denk- und Singweise in schöner Harmonie zu vereinigen, so wird vielleicht im Drange der Zeit auch eine strengere Macht im Stande sein, deutsche Männer — und wenn sie ihre Begeisterung gleich nicht aus derselben Quelle schöpfen — zur Wahrung schwer wiegender Rechte und befruchtender Kulturarbeit gemeinsam ins Feld zu führen.

### Diamantene Hochzeit.

— In Peoria haben in diesem Frühjahr der 83jährige Herr Wilhelm Schröder und seine 80jährige Frau die *d i a m a n t e n e H o c h z e i t* gefeiert. Beide sind in Hannover geboren, hatten 1849 in Cincin-

nati geheirathet und 1850 in Peoria niedergelassen. Hr. Schröder hat im mexikanischen Kriege gedient, war in Peoria Bauunternehmer, und eine Zeitlang Mitglied des Supervisorenraths.



## Gottlieb Theodor Kellner.

Aus „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.“

Gottlieb Theodor Kellner wurde am 27. August 1819 zu Kassel im ehemaligen Kurhessen geboren, wo sein Vater Finanzbeamter war. Er besuchte das Lyceum und später das Gymnasium in Kassel, studirte von 1840 bis 1845 Rechts- und Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie in Marburg und Heidelberg, und lieferte Gedichte, belletristische und politische Skizzen für Dingelstedt's „Salon“ und Gukfow's „Telegraph“. Als Rechtskandidat 1845 in Kassel mit literarischen und journalistischen Arbeiten beschäftigt, wurde er wegen Theilnahme an der Stiftung deutsch-katholischer Gemeinden nebst Professor Bayrhafter von Marburg, und wegen verschiedener Aufsätze in Biedermann's „Monatsschrift“ über die Ständeversammlungen in Kurhessen, in Untersuchung gezogen und habilitirte sich infolgedessen 1846 an der Universität Göttingen, nachdem er dort Doktor der Philosophie geworden, als Privatdozent für Politik und Staatswissenschaften. Seine Habilitationschrift lautete „Zur Geschichte des Physiokratismus“, und seine Vorlesungen hielt er über Politik, französische Staats- und Rechtsgeschichte, sowie über die Systeme des Sozialismus und Kommunismus.

Beim Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 kehrte Kellner nach Kassel zurück und stiftete dort mit Heinrich Seyse, seinem Vetter und Jugendfreunde, den demokratisch-sozialen Verein, der bald Tausende von Mitgliedern zählte und überall in Hessen Zweigvereine gründete. Als dessen Präsident trat er an die Spitze des demokratischen Kreisverbandes von Hessen, Nassau und Waldeck. Zu gleicher Zeit gab er „Hessenlieder“ und mit Heinrich Seyse ein demokratisch-soziales Programm heraus. Auch gründete er „Die Hornisse“, die zu-

erst wöchentlich, dann täglich erschien, und bei ihrer Unterdrückung an 9000 Subskribenten hatte. Im Jahre 1850 wurde Kellner von Bockenheim in den kurhessischen Landtag gewählt und war Mitglied des permanenten landständischen Ausschusses.

Als nach dem Gefechte bei Bronzell (8. November 1850) die Bundestruppen, Bayern und Oesterreicher, am 22. Dezember 1850 in Kassel einrückten, waren die beiden Redakteure der „Hornisse“, Kellner und Seyse, am meisten gefährdet, da der Groll des Feldmarschall-Deutnants von Zeiningen sich besonders gegen diese richtete, so daß er an der Gasthofstafel zu Fulda öffentlich erklärte: „Sobald ich nach Kassel gekommen bin, lasse ich die Redakteure der „Hornisse“ an die Kanonen binden und todtchießen“. Die „Hornisse“ war in ihren Angriffen gegen die Regierung, besonders aber gegen die Person des Kurfürsten, sehr entschieden und rücksichtslos aufgetreten, und deshalb verließen ihre Redakteure, um sich zu sichern, Kassel noch vor dem Einrücken der Bundestruppen, welche die Druckerei der „Hornisse“ zerstörten. Kellner begab sich zunächst nach Bremen und dann nach dem Kloster Gute Wormeln bei Warburg (Paderborn), wo er und Seyse im Hause des ihnen befreundeten und geynungsverwandten Gutbesizers Blomeyer gastliche Aufnahme fanden. Doch während Seyse nur kurze Zeit dort blieb, vermochte Kellner sich nicht von seiner Gattin zu trennen und blieb in seinem abgelegenen Zufluchtsorte, um hier ihre öfteren Besuche zu empfangen. Diese Besuche erregten Verdacht und es gelang einem preussischen Gendarmen, der sich als Bettler verkleidet auf den Hof Blomeyer's geschlichen hatte, das Versteck Kellner's festzustellen. Gemäß den zwischen Preußen und Kurhes-

sen abgeschlossenen Verträgen wurde Kellner dort verhaftet und an die kurfürstliche Regierung ausgeliefert, worauf er in der Nacht vom 13. auf den 14. August 1851 als Gefangener in das Kastell zu Kassel abgeführt wurde, dessen Festigkeit und Lage hart am Fuldaflusse jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen schien.

In dieser Bastille der kurhessischen Freiheit, wie die „Hornisse“ das Kastell einst genannt hatte, war jetzt der unglückliche Redakteur dieses Blattes eingekerkert, um seiner Verurtheilung durch das Kriegsgericht wegen Hochverraths und Majestätsbeleidigung entgegen zu sehen. Eine Rettung des allgemein bedauerten Gefangenen aus dieser Zwingburg schien undenkbar, zumal da, um jedes Entweichen zu verhindern, vor der Zelle Kellner's ein Posten mit gezogenem Säbel stand, während auf dem Hausflur des stets verschlossenen Arresthauses ein Posten mit geladenem Gewehr Wache hielt. Auch auf dem Hofe des Kastells ging eine Schildwache beständig auf und ab, und die Zugbrücke der Feste wurde nur gelegentlich herabgelassen.

Dennoch gelang es am Abend des 13. Februar 1852, gerade sechs Monate nach seiner Einkerkierung, Kellner aus seiner Haft zu befreien. Es war nämlich seiner Gattin Regina, geborene Heß, mit der er sich nach seiner Rückkehr von Göttingen verheirathet hatte, und ihren beiden Brüdern gelungen, den Gardisten Friedrich Zinn und einige andere Freunde und Gesinnungsgenossen für den Fluchtplan zu gewinnen. Zinn gehörte schon in jungen Jahren einer entschieden republikanischen Richtung an, hatte das Buchdruckergeschäft gelernt und besuchte mit Vorliebe die Zusammenkünfte von Republikanern. Er wurde seinen Ueberzeugungen nicht untreu und seine Begeisterung für den eingekerkerten Redner der Freiheit erlosch nicht, nachdem er als Soldat dem Leibgarde-Regiment eingereiht und zum Gefreiten befördert worden. Er be-

nutzte vielmehr seine öftere Wache im Kastell, um sich Wachsabdrücke des Schlüssels zur Zelle Kellner's zu verschaffen, und konnte so, wenn er vor der Zelle auf Posten stand, mit ihrem Inlassen in unmittelbare Verbindung treten. Am Morgen des 13. Februars gelang es ihm, durch Tausch mit einem anderen Gefreiten, für diesen die Kastellwache zu beziehen. Dort wandte er sich an den wachthabenden Unteroffizier mit der Bitte, ihm zu gestatten, zur Feier seines Geburtstages seine Kameraden auf der Wache mit Bier und Brantwein zu bewirthen, was dieser auch erlaubte. Es wurde weidlich gezecht und man fand es nicht auffallend, als Zinn vorschlug, auch die auf Posten stehenden Kameraden an der Geburtstagsfeier theilnehmen zu lassen. Zinn ging zunächst zu dem Säbelposten und forderte ihn zum Mittrinken auf; doch ging der Soldat erst in die Wachtstube, nachdem Zinn sich erboten hatte, selbst auf Posten zu stehen. Jetzt schloß Zinn die Zelle Kellner's auf und dieser trat auf den Gang. Den Gewehrposten auf dem Hausflur beredete Zinn ebenfalls, sich an der Kneiperei zu betheiligen, durch das Versprechen, die Wacht für ihn auf kurze Zeit zu übernehmen. Jetzt standen Kellner und Zinn, dieser in einen großen Wachtmantel gehüllt, in der Thür des Arresthauses und beobachteten aufmerksam und klopfenden Herzens die auf und ab marschirende Schildwache, und als diese gerade der Thür des Arresthauses den Rücken zugewandt hatte und in entgegengesetzter Richtung marschirte, schlichen Kellner und Zinn, der den ersteren unter seinen weiten Mantel genommen hatte, im Schatten des Walles bis zu seinem Aufgang, stiegen hinauf und standen nun beide oben. Der erste Schritt zur ersehnten Freiheit war gethan und gelungen.

Zinn ließ jetzt aus seiner Signalpfeife einen kurzen Pfiff laut werden und bald darauf ruderte geräuschlos, in der Dunkelheit des Abends und bei der schlechten Be-



leuchtung der Brücke von Niemand bemerkt, ein Boot dicht an den Wall heran. Ein fester Strick wurde um einen auf dem Walle stehenden Obstbaum geschlungen, langsam ließ sich Kellner in das Boot hinuntergleiten und mit wenig Ruderschlägen war das gegenüberliegende Ufer erreicht. Hier warteten zwei Männer, von denen der eine, der Architekt Hesse, Kellner's Schwager war, und führten ihn nach einem Wagen, der in vollem Jagen zum Thore hinaus in der Richtung nach Paderborn fuhr, wo Kellner gerade noch zeitig genug ankam, um mit dem Eisenbahnzuge nach Belgien zu fahren.

Zinn, der auch zu fliehen beabsichtigte, hatte die Zelle wieder verschlossen und kehrte zunächst in die Wachtstube zurück, um Kellner einen Vorsprung vor seinen Verfolgern zu sichern, bat aber um sieben Uhr morgens den wachhabenden Unteroffizier um Erlaubniß, bei seinen in der Nähe wohnenden Eltern eine Tasse Kaffee zu trinken, was dieser auch gestattete. Er ging aber statt dessen zu einer befreundeten Wittve, die ihm sechs Wochen lang in ihrer Wohnung ein sicheres und verschwiegenes Versteck gewährte, von wo er sich dann nach Hamburg und von dort nach einiger Zeit nach London begab, wo er in der Druckerei für Staatsnoten eine Stelle als Drucker fand.

Die Kunde von der glücklichen Flucht der beiden verbreitete sich am nächsten Morgen wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und Tausende strömten nach der Fuldaabridge, wo der Strick, der Kellner zur Freiheit verholfen hatte, noch in die Fluthen der Fulda herabhing. Am demselben Morgen um neun Uhr hatte sich das Kriegsgericht versammelt, um gegen Kellner kriegsgerichtlich zu verhandeln und um ihn wegen Hochverraths zu vernehmen und, angeblich zu lebenslänglicher Festungsstrafe, zu verurtheilen. Er kam jedoch nicht, aber statt dessen die Nachricht von der Entweichung der beiden. Es wurden schleunigst alle möglichen Schritte gethan, der beiden Flüchtlinge, die

man noch nicht weit währte, wieder habhaft zu werden, und Reiterpatrouillen jagten zu diesem Zwecke bald zu allen Thoren hinaus. Vorsichtiger Weise hatten die Freunde Kellner's, wie die Wachen sämtlicher Thore übereinstimmend meldeten, einen Wagen zu jedem Thore und genau zu derselben Zeit, um acht Uhr Abends, hinausfahren lassen, um keinen bestimmten Anhaltspunkt für den Weg zu geben, den die Flüchtlinge eingeschlagen hatten. Auch die Telegraphendrähte nach Frankfurt und Eisenach waren zerschnitten, so daß der Telegraph an jenem Morgen völlig versagte. Man erließ aber sofort zwei Steckbriefe, worin für die Ergreifung Kellner's 500 und für die Zinn's 300 Thaler ausgesetzt waren. Alle Maßregeln waren indeß umsonst, die Flüchtlinge wurden nicht eingeholt; doch war ihre Flucht zu einem Ereigniß geworden, das noch lange besprochen und von der Kasseler Jugend sogar nach einer bekannten Melodie besungen wurde. Am längsten hielt sich aber in Kassel die Anspielung des Komikers Birnbaum, der auf der Bühne, einen Gastwirth darstellend, verzweiflungsvoll in die Worte ausbrach: Jetzt ist mir auch der Kellner durchgegangen und hat für 300 Thaler Zinn mitgenommen.

Wie grimmig erboßt der Kasseler Hof über die gelungene Flucht des verhassten Aufriührers war, geht daraus hervor, daß er seine Frau verhaften ließ, und daß angeblich der Komiker Birnbaum für seinen Theaterwitz brummen mußte. Der Minister Gassenpflug setzte vergeblich alle Hebel in Bewegung, um die Auslieferung Kellner's durchzusetzen, doch blieb er auf Drängen der kurfürstlichen Regierung, die von der preussischen unterstützt wurde, eine Zeit lang in Antwerpen internirt. „Es war die trübste Zeit meines Lebens“, pflegte er zu sagen, „da zu der Sorge um meine persönliche Zukunft auch die Ungewißheit über das Schicksal von Frau und Kindern kam.“

Als endlich seine Freilassung erfolgte, ging er mit seiner Frau, die inzwischen aus Kassel entflohen war, und seinen Kindern nach Amerika.

Nach der Landung in New York theilte die Familie zuerst die Leiden und Freuden so vieler Emigrantenfamilien. Kellner hielt zuerst in New York Vorlesungen, gründete dann die Wochen- und spätere Tageszeitung „Reform“, in der er mit Eifer demokratische Grundsätze verfocht. Auch war er kurze Zeit in dem Bureau der Einwanderungs-Commission beschäftigt, doch scheint ihm dieser Posten nicht sehr gefallen zu haben, denn er bemerkte später, daß er keine Lust verspüre, wieder in Dunkel Sams Dienste zu treten. Im Jahre 1856 kam Kellner nach Philadelphia und übernahm die Redaktion des „Philadelphia Demokrat“, der in den Besitz des Dr. Eduard Morwiz übergegangen war und damals zur demokratischen Partei hielt.

Mit dieser Stellung begann das eigentliche Lebenswerk Kellner's, und was er darin geleistet hat, das ist Gemeingut des gesammten Deutschthums geworden, für dessen Hebung er stets unermüdllich in Wort und Schrift gewirkt hat. Er theilte sich eifrig an allen deutschen Bestrebungen, besonders aber an dem deutschen Vereinsleben Philadelphias. Ueberall war er willkommen und wurde seine Mitwirkung, vorzüglich als Redner bei deutschen Festen, in Anspruch genommen, bei den Sängern, Turnern, Schützen und anderen Vereinen; doch schien er sich am wohlsten unter den Sängern zu fühlen. Der Männerchor ernannte ihn am 9. November 1881 zu seinem Ehrenmitgliede und er bekleidete mehrere Jahre bei ihm das Präsidentenamt. Bei den hiesigen Sängerefesten war er einmal als Redner thätig. So hielt er 1867 eine Ansprache an den Mayor Morton Michael und 1882 war er Festredner. Er betonte in diesen Reden, daß durch Musik und Gesang die Gesittung gefördert und die

Zeit angebahnt werde, wo kein Polizei-, kein Temperenz- und Sonntagszwang mehr, sondern nur edle, humane Herzensbildung die Geselligkeit und den durch die Kunst gezeigten mäßigen, heiteren Lebensgenuß regelt.

Er war ein eifriges Mitglied der Deutschen Gesellschaft und Mitbegründer des Pennsylvanisch-deutschen Preßvereins und des Deutschen Pionier-Vereins, der ihn zu seinem Vize-Präsidenten erwählte und in dem er oft geschichtliche Vorträge hielt. Als dieser Verein am 28. Dezember 1882 beschloß, im Jahre 1883 zur Erinnerung an die vor zweihundert Jahren stattgefundene erste deutsche Einwanderung ein Fest zu feiern, was dessen Präsident Oswald Seidensticker schon in der Jahresversammlung am 27. Januar 1882 befürwortete, war Kellner Berichterstatter des zu diesem Zwecke ernannten Ausschusses. Auch bei den Vorarbeiten für das Fest, das vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in großartiger Weise gefeiert wurde und dem englisch redenden Amerikanerthum die Gleichberechtigung der Deutschen durch den historischen Umzug glänzend vor Augen führte, war er äußerst thätig. Er war Vorsitz der Parade-Comites und deutscher Festredner bei der Feier in der Musikakademie. Dieses Fest wird als die erste Feier des „Deutschen Tages“ betrachtet, der hauptsächlich durch die Bemühungen Kellner's, als Redakteur des „Philadelphia Demokrat“, zu einer regelmäßigen Jahresfeier der Deutschen geworden ist, nicht bloß in Philadelphia, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten. Kellner war für große Volksfeste begeistert, wie überhaupt für die Bethätigung der Bedeutung des hiesigen Deutschthums in großen öffentlichen Rundgebungen, und es sei nur noch an seine rege Theilnahme an dem deutschen Siegesfest im Jahre 1871 erinnert.

Besonders thätig war Kellner auch innerhalb der Deutschen Gesellschaft, der er im Jahre 1859 beitrug und die ihn wiederholt



zu ihrem Vize-Präsidenten wählte. Er war eine lange Reihe von Jahren Mitglied ihres Schul-Comites und mehrere Jahre dessen Vorſitzer. Ebenſo gehörte er lange Zeit dem Bibliotheks-Comite an und führte auch dort einige Jahre den Vorſitz.

Auch für die Gründung eines ſtändigen deutſchen Theaters trat Kellner entſchieden ein. In der That beſtürzte er alle Unternehmungen, die zur Aufrechterhaltung und Verbreitung deutſchen Weſens beitrugen. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, dem eingewanderten Element die Wichtigkeit einzuprägen, treu zu deutſcher Sprache, deutſchem Sang und deutſchen Sitten zu halten. Aber bei alledem war er ein begeiſterter Bürger ſeiner neuen Heimath, deren freiheitliche Inſtitutionen er in überzeugungstreuer Weiſe vertheidigte.

Am 27. Auguſt 1889 vollendete Kellner, noch thatkräftig und jugendlich im Geiſte, ſein ſiebenzigſtes Lebensjahr, und in Anerkennung ſeiner vielfachen Verdienſte um das Deutſchthum wurde ihm von ſeinen Freunden ein Ehrengeschenk überreicht, beſtehend in einer goldenen Uhr mit Kette und einem Diplom in Goldrahmen. Ferner brachten ihm die Turner und Sänger am 12. Dezember einen Fackelzug und eine Serenade.

Schwere Schickſalsſchläge erlitt Kellner durch den Tod ſeines jüngſten Sohnes Heinrich, der im Jahre 1885 bei einer Excurſion erkrankte, und ſpäter durch den Tod ſeiner treuen Lebensgeſährtin. Seine elastiſche kräftige Natur überſtand jedoch auch dieſe Prüfung und nach einiger Zeit tiefer Trauer begann er wieder aufzuleben. Er erſchien wieder in Geſellſchaft ſeiner Freunde und nahm von neuem lebhaften Antheil an dem deutſchen Vereinsweſen, bewegte ſich

aber mit beſonderer Vorliebe im Männerchor.

Noch kurz vor ſeinem Tode, am Donnerſtag, dem 12. Mai 1898, wohnte Kellner einer Sitzung dieſes Vereins bei, an deren Verlauf er ſich mit friſchem Intereſſe theilte. Am Freitag befand er ſich wohl und erhob ſich am Samstag Morgen geſund wie immer, ſcherzte und plauderte mit ſeinen Töchtern und begab ſich dann zur Arbeit an ſeinen Schreibtiſch. Kurze Zeit darauf klagte er über Magenkrämpfe, die der herbeigerufene Arzt nach Möglichkeit zu lindern ſuchte, doch trat am Sonntag Nachmittag plötzlich eine Lähmung und Bewußtloſigkeit ein, und zwei Stunden ſpäter entſchlief Gottlieb Kellner ſanft und ſchmerzlos. Sein Begräbniß fand am 19. Mai ſtatt. Einer ſchlichten Feier im Trauerhauſe folgte unter äußerſt zahlreicher Betheiligung eine öffentliche in der Halle der Deutſchen Geſellſchaft, bei der die Herren C. F. Hexamer, J. B. Herzog, Edmund Wolfieffer, Mayor Charles F. Warwick, Louis Holler und John Weber ergreifende Anſprachen hielten, und die durch den Geſang des Männerchors und des Jungen Männerchors erhöht wurde. Dann ging der großartige Leichenzug nach dem Mount Vernon Friedhofe, der letzten Ruheſtätte des wackeren deutſchen Mannes. Eine Ehrung wurde ihm noch nach ſeinem Tode zu Theil, indem auf Anregung des Männerchors über ſeinem Grabe ein Denkmal geſetzt und am 6. Oktober 1906, unter großer Betheiligung von Vereinen und Freunden, feierlich eingeweiht wurde.

(Hauptquelle: Der Philadelphia Democrat.)

C. F. Guh.

— Für das in Germantown—Philadelphia, zu errichtende Paſtorius-Denkmal waren nach dem letzten veröffentlichten Ausweiſ bei dem Schatzmeiſter des Deutſch-

Amerikanischen National-Bundes, Herrn Hans Weniger, \$5208.69 eingegangen, ungefähr ein Drittel der dafür nöthigen Summe.



## Aus alten Zeitungen.

Die Chicagoer deutschen Zeitungen von vor dem Feuer sind leider fast sämmtlich verloren gegangen. Die „Illinois Staatszeitung“ selbst besitzt nur wenige einzelne Nummern aus den 23 Jahren vor dem Feuer. Nur selten bringt der Zufall aus Privatbesitz eine oder die andere Nummer an's Licht. So kamen dem Schriftleiter dieser Blätter durch die aufgerissene Erinnerung an Dr. Albert F. Borchardt die „Illinois Staatszeitung“ vom 25. und 27. Oktober 1862 in die Hände und er glaubt, daß das, was er darin gefunden, von allgemeinem Interesse sein wird.

\* \* \*

In beiden Nummern nimmt die Spitze der ersten Spalte der ersten Seite das Unions-Ticket ein. Wir finden unter den Candidaten Dr. Ernst Schmidt für das Coroners-Amt, und W. S. Ginther (ein deutscher Farmer, der vorher schon als Supervisor gedient hatte) und Lorenz Brentano für das Repräsentantenhaus. Ferner unter den Town-Candidaten: Auf der Südseite: C. L. Diehl und J. Summerfield für Friedensrichter, L. Lamperz für Town-Clerk, und Martin Webber für Constabler. Auf der Nordseite: J. Gund für Assessor, John Romeis für Friedensrichter, H. Kauffmann (der spätere Polizeirichter), John Gettinger und Nikolaus Dranzburg für Constabler. Auf der Westseite: Wm. H. Haase und Chas. Barmm für Friedensrichter, C. Affeld, H. Vochbiler und Jacob Schönwald für Constabler, und August Steinhäus für Straßen-Commissär. (Letzterer war, wie aus einem in derselben Nummer veröffentlichten Aufruf hervorgeht, der von 57 deutschen Bürgern unterzeichnet ist, unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken aufgefordert worden, sich als unabhängiger Candidat um das Sheriff-Amt zu bewerben. Unter den zu erwählenden Ward-

Supervisoren finden sich: G. Schmidt, 3. Ward; C. B. Lindemann, 8. W., und Jas. Kerr, 9. W. Wie aus einer editorielleßn Besprechung in derselben Nummer hervorgeht, waren Diehl und Barmm schon vorher Friedensrichter gewesen.

In der Nummer vom 27. Oktober ist der Bericht über den demokratischen County-Convent enthalten. Auf dem von ihm aufgestellten Ticket finden sich folgende deutsche Candidaten: Coroner, Friedrich Becker (er hatte über Dr. Karl Hellmuth den Sieg erlangt), Repräsentanten: John Wettstein, Michael Brand und Aug. Wallbaum; Townbeamte — Südseite: Friedensrichter, Alf. Verdel; Constabler, John P. Reiz; Straßen-Commissär, John Schank; Townbeamte—Westseite: Assistant Supervisor, H. C. Battermann; Collektoer, A. L. Amberg; Straßen-Commissär, Hy. Ries; Friedensrichter, A. Enzenbacher, und Geo. A. Lig; Constabler, Louis Herbst. Townbeamte—Nordseite: Supervisor, Adam Bär; Collektoer, John A. Grum; Friedensrichter, C. H. J. Miller und Gustav Trost. Unter den Ward-Supervisoren nur einen: Henry Lamparter, 8. Ward.

Der editorielle Theil, der in den beiden Nummern nicht mehr als 11 bis 12 von den 28 Spalten einnimmt, ist, wie bei den damaligen Zeitläuften begreiflich, vornehmlich Nachrichten vom Kriesschauplatz und der Polemik gegen die Gegner des Kriess gewidmet. Lokalnachrichten nehmen nur geringen Raum ein — nicht mehr als 1¼ Spalte. Davon ist in der einen Nummer eine Spalte ein launiger Polizeigerichtsbericht über einen verhoffenen Wanderdoctor, wahrscheinlich aus der Feder von Moriz Langeloth.

Daß trotz der Noth der Zeit die damaligen deutschen Bewohner Chicago's nicht geneigt waren, die Köpfe hängen zu lassen,

beweisen die Anzeige-Spalten. In der Nummer vom 25. Oktober (Samstag) sind nicht weniger als 12 Bälle, so wie „große“ Concerte angekündigt, in der vom 27. noch 9 Bälle. Auch von Lunch-Anzeigen wimmelt es. Im Stadttheater im Deutschen Hause wurde am 26. Oktober unter Friedr. Köpenak's Leitung „Othello“ gegeben.

Auch die zahlreichen Rekruten-Anzeigen erinnern an die Kriegszeit. Es werden Rekruten verlangt für das alte Hecker-Regiment, und zwar durch Capt. Becker in Blue Island, Lieut. Cloke (Kloffe?) in Thornton, und Chas. Zilger in Chicago. Ferner durch Lieut. Steger für die Batterie Schwarz, und durch John Petri für Capt. John Commerell's Schwadron in Col. Hancock's Cavallerie; ferner durch Jos. Gottschalk, Rud. Ruhbaum und Hy. Kleinfen für Thielemann's Cavallerie, und durch Capt. Weniger für Capt. Herrfurth's Schwadron in Maj. Schambeck's Batallion Hoffmann Dragoner.

Eine weitere Kriegserinnerung ist eine von den Cigarrenfabrikanten Rothschild, Benner, Kästner, Lauf, Nebelmann, Zinkler, Koch und John Gouf unterzeichnete Aufforderung an ihre Kollegen, sich behufs Besprechung des neuen Steuergesetzes am 26. Oktober in der Arbeiterhalle, Ecke Wells und Randolph Straße, einzufinden. — Reinhold und Magnus zeigen Offiziersdecken an.

Die traurige Erinnerung an den Indianer-Ueberfall von Neu-Ulm wird durch einen von J. Hilbe und M. Böse unterzeichneten Aufruf um Beisteuerung von Kleidungsstücken, die sie dorthin zu senden erbötig sind, wachgerufen; desgleichen die an die Gründung der deutschen Stadt Egg Harbor City in New Jersey, die damals so großes Interesse in Anspruch nahm, durch eine Anzeige des Egg Harbor City-Vereins.

Von drei Schulen finden sich Anzeigen: Von B. Wiedinger's Deutsch-Englischer Schule und Englischer Abendschule,

Dan & Meyer's kaufmännischer Abendschule und Theo. Sielischer's Engl. Abendschule. Unter den Geschäftsanzeigen ist der Senior aller deutschen Anzeiger, Heinrich Schöllkopf, allein mit drei Anzeigen vertreten: eine davon kündigt eine soeben eingetroffene Sendung frischer holländischer Vollharinge an.

Von deutschen Schnittwaarengeschäften erscheint nur eins — das von Henry L. Schloffer, 334 N. Wells Str., aber Wm. R. Ross & Co. kündigen folgende deutsche Verkäufer an: G. Schloffer, M. Fürstenberg, G. Berndt, Hansen, Müller, Albrand, J. Becker, G. Hochbaum, J. Bender und E. Miller. Dagegen finden sich sechs deutsche oder theilweise deutsche Firmen, die sich mit dem Vertrieb von Mützen, Hüten, Handschuhen, Regenschirmen u. a. befassen, nämlich: Gebr. Ruffel, M. Herzog & Co., Ignatz Herzog, Weber, Williams & Dale, D. Wittkowsky, und J. C. Mahers.

Zahlreich sind Bank- und Geldgeschäfte: Marcu. Hertel, Leopold Mayer, C. L. Niehoff u. Co., Hy. Greenebaum, Snydaker u. Co., Lazarus Silverman, J. W. Drexel u. Co., Greenebaum (Elias) u. Foreman, Alex. Siller. Ernst Prüssing hat ein Geld- und Landgeschäft, J. W. Eschenburg ein Wechsel- und Passage-, Fidel Schlund ein Commissions- und Passage-Geschäft. Als deutsche Advokaten empfehlen sich MacComas und Rosenthal (Julius), damals schon Public Administrator, und Kaufmann und Frank, und als deutsche Friedensrichter Konrad L. Diehl und E. H. J. Miller.

Sonst sind unter den Anzeigen noch vertreten: Julius Bauer, 99 So. Clark Str., Instrumentenhändler; M. Zäuger u. Co., 103 Lake Str., Porzellan und

Glaswaaren; M. Käfer, deutsche Birstenfabrik; Schillo, Coßmann u. Co., Eisengießerei; Rubel u. Co., Defen; Wm. u. Gottlob Holz u. Co. (Sy. Rüfen), Defen und Eisenwaaren; Louis Richberg, Meatmarket; Wiegler (Vorläufer von Chas. Emmerich u. Co.), Bettfedern; Chas. Hoffmann, Uhren; L. Trager, Reifröcke; J. Kanfer u. Bruder, Leichenbestatter; Gustav A. Böttner und Börlin (Letzterer als Partner von Jas. Foster jr. u. Co), Optiker; Rando u. Wilfoshesky, Hy. Wiggens, und Chas. Brachvogel, Goldleisten und Bilderrahmen; Gustav Daßler, Filzschuhe; Hy. Liebenstein, Möbeln; Otto Mutzlechner, Grommes u. Ulrich, und J. S. Breßler, Weinhändler; A. u. H. C. Müller, Bierniederlage; Otto Meißner, Kofthaus; Schall-Haus, Hotel; Wwe. Hoffmann, Leihbibliothek; Wm. Schulz, Feldmesser; S. F. Lorscheim und John Ruh, Agenten für eine Reihe von Versicherungsgeellschaften; Peter Horn, Kleiderreiniger; Jacob Geiger, Buchbinder.

Von deutschen Ärzten sind in den Anzeigen vertreten: Spannagel, J. Alther, Jos. Czaska, Kav. Ritzinger, Ch. Saur, Fr. van Souten (Holl.), Louis Rormendy und Landiz (hat in Deutschland studirt und war früher in Baltimore). Die vornehmsten deutschen Ärzte zeigten auch damals nicht an, nur bietet Dr. Wargess den Frauen und Kindern, deren Männer oder Väter im Felde stehen, seine unentgeltliche Hülfe an, falls sie es bedürfen.

H. Saarbleicher berichtet den Stand des Produktenmarkts, Hy. Gree-

nebaum den des Geldmarkts für die „Ill. Staatszeitung“.

Von den einzelnen editoriiellen Mittheilungen werden die folgenden Erinnerungen weßen:

Aus einem Briefe Sigel's.  
(„Ill. Staatsztg.“, 27. Okt. 1862.)

„Gen. Sigel schrieb kürzlich einem Freunde: „Meine Gesundheit ist weniger durch physische Anstrengungen als durch Enttäuschungen aller Art, die mir physische Leiden verursachten, untergraben. Zu meiner Kräftigung und Wiederherstellung bedarf nicht ich der Ruhe, sondern die Sache der Union der Erfolge. Ich lebe und webe in ihr. Ihre Niederlage würde auch mich körperlich und geistig vollständig brechen. Noch bin ich stark genug, das Beste zu hoffen.“

Miller's Chicago Batterie.  
(„Ill. Staatsztg.“, 27. Okt. 1862.)

Eine am Freitag hier an H. D. Colvin von der U. St. Cyress von Louisville angelangte Depesche enthält Folgendes: „Civiler Sektion von Miller's Chicago Batterie passirte gestern ein schreckliches Unglück. Sie exerzierte gerade vor der Stadt unter Commando von Lieut. J. H. Colvin, als eine Anzahl Patronen, welche sich in dem hinter dem Prokassen befestigten Holzkasten befanden, durch die Reibung, der sie ausgesetzt waren, mit einem fürchterlichen Knall explodirten und den Kasten sprengten. Der Gemeine Kellermann wurde sofort getödtet und vier andere, welche auf dem Kasten saßen, schwer verwundet. In demselben befanden sich zur Zeit vierzig Bomben, von denen glücklicherweise keine einzige explodirte. Adam Gerbert wurde schwer an der Brust verwundet, sein linker Arm gebrochen und sein Gesicht schwer verbrannt. Wm. A. Ulrich wurde ein Bein gebrochen und verbrannt; auch verlor derselbe ein Auge. John Zanger wurde arg verletzt und verbrannt. Lieut. Colvin wurde im Handgelenk verwundet und vom Pferde geworfen.“

— Der Schweizer Männerchor von Chicago hat am Sonntag, den 16. Mai dieses Jahres sein vierzigjähriges Be-

stehen gefeiert, und dazu eine chronologische Darstellung seiner Geschichte veröffentlicht.



## Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

### XXXIII.

Der Erforscher der Geschichte deutscher Pioniere in diesem Lande macht zuweilen interessante Entdeckungen. Sagte da einmal Ex-Mayor John P. Mikesell, sein Vater sei deutscher Herkunft gewesen und habe ein vorzügliches Deutsch gesprochen. Dem Schreiber dieser Geschichte wollte es mit dem Namen Mikesell nicht recht klappen, und sprach er die Vermuthung aus, daß der Name einmal anders gelautet habe.

John P. Mikesell ist seit Jahren ein hervorragender Bürger dieser Stadt gewesen, und Jeder, der ihn kennt, hat ihn gern. Geboren am 19. Juli 1834 in Morgan, West-Virginien, als Sohn von John Mikesell und dessen Gattin Elisabeth, geb. Van Dyke, war der Genannte im Jahr 1839 mit seinen Eltern nach Warren, Ohio, gekommen. Zwei Jahre später, in 1841, kam die Familie nach Quincy. Im Jahre 1849 wurde der Sohn vom Goldfieber ergriffen, und zog der damals 15jährige Jüngling nach Californien, wo er zwei Jahre als Goldgräber thätig war. Dann begab er sich nach Australien und später nach Südamerika. Schließlich aber kehrte er nach den Ver. Staaten zurück, und im Jahre 1861, als der Krieg ausbrach, finden wir ihn im 18. Missouri-Infanterie-Regiment (Unionstruppen), wo er Capitän von Company I des genannten Regiments wurde, an den verschiedenen Gefechten theilnahm, die sein Regiment mit den Südlischen zu bestehen hatte, bis er in der Schlacht von Shiloh als Gefangener in die Hände der Conföderirten gerieth, 8 Monate in Libby und anderen südlichen Gefängnissen zubringen mußte, dann ausgewechselt wurde, zu seinem Regiment zurückkehrte und 3 Jahre lang diente.

Nach dem Kriege kehrte John P. Mikesell nach Quincy zurück und trat hier mit Eliza Payne in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Thomas Payne. (Bemerkt mag hier werden, daß Thomas Payne am 4. Oktober 1814 in Montgomery County, Kentucky, geboren war und im Jahre 1834 nach diesem County kam; nach dem Tode seiner ersten Frau trat er mit Roselthe Geberling, aus Pennsylvanien gebürtig, in die Ehe. Wie der Name lehrt, war diese Frau deutscher Herkunft, und sie wurde die Mutter von Eliza Payne, der jetzigen Frau Mikesell.)

John P. Mikesell war Jahre lang Mitglied der Firma Adams & Sawyer, welche hier ein großes Pökeleigeschäft betrieb. Daß er beliebt war, erhellt aus der Thatfache, daß er, der Republikaner, in der stark demokratischen 6. Ward drei Mal nacheinander in den Stadtrath gewählt wurde und 6 Jahre lang als Vertreter der Ward diente. Im Jahre 1878 wurde er zum Superintendenten des Rathes für Oeffentliche Arbeiten ernannt. Im Jahre 1892 wurde er zum Mayor der Stadt gewählt, in 1893 und 1894 wieder gewählt, und verwaltete das Amt in redlicher Weise drei Jahre lang.

Da, wie oben bereits bemerkt, John P. Mikesell wiederholt versichert hatte, sein Vater sei deutsch und der deutschen Sprache vollkommen mächtig gewesen, so ließ sich's der Schreiber dieser Geschichte keine Mühe verdrießen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Er wandte sich an Frau Rachel Ann Miller, eine Schwester von Mikesell und Wittve von David W. Miller, der viele Jahre Hotelwirth des Quincy House gewesen, des berühmten alten Hotels. Und deren Tochter, Frau Isabella Miller, Wittve von Nathaniel Miller, half ihm auf die

richtige Fährte, als sie sagte, der Name der Familie sei früher *Marwell* gewesen und in *Misefell* umgeändert worden, *wes-halb*, wisse sie nicht, *Marwell* sei gewiß ein schönerer Name als *Misefell*. Zusammen mit der Wittve Rachel Ann Miller, leben deren Töchter Frä. Henrietta Miller, und die zuborgenannte Wittve Isabella Miller, deren Gatte ein Sohn des alten Pioniers, Richter Andreas Müller, aus der Schweiz gebürtig, gewesen (siehe Seite 45, Heft 2, Jahrgang 5 der Geschichtsblätter).

Andere noch lebende Töchter des Ehepaares John Misefell und Elisabeth, geb. Van Dyke (wie der Name lehrt, holländischer Herkunft, sind: die Wittve Catherine Romelino, deren Gatte, ein Portugiese, hier viele Jahre geschäftlich thätig war, und die Wittve Alice Cady-Pitney.

Da Manchem der Name *Marwell* als nicht deutsch erscheinen dürfte, so mag das Folgende von einem noch hier lebenden, aus Deutschland gebürtigen Pionier von Interesse sein:

*Johann Marwill*, geboren am 2. Juni 1829 in Kessell, Kreis Cleve, Westfalen, kam seiner Militärpflicht im 17. Infanterie-Regiment in der damaligen Festung Wesel nach, und diente später in Köln. Als Schreiber dieser Geschichte ihn darauf aufmerksam machte, daß der Name unter den englisch sprechenden Bewohnern unseres Landes häufig vorkomme und ihn frug, ob seine Vorfahren am Ende Engländer gewesen seien, sagte er: „Nein, meine Vorfahren waren Holländer, und sind aus Holland nach Deutschland gekommen.“ — Im Jahre 1856 kam *Johann Marwill* nach diesem Lande, zuerst nach Wisconsin, und im Jahre 1857 nach Quincy, wo er seither gewohnt und Zeuge des Wachsthum's dieser Stadt gewesen. Im Jahre 1858 trat er hier mit Louise Marfeld in die Ehe; die Frau war aus Südlorn, Westfalen, gebürtig und weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1802 zu Meinerzhagen,

Regierungsbezirk Arnberg, Königreich Preußen, geborene *Johann Heinrich Menn*, erlernte in der alten Heimath die Bierbrauerei. Am 2. Oktober 1827 trat er zu Burgsteinfurt, Regierungsbezirk Münster, Preußen, mit der ebenda selbst im Jahre 1810 geborenen Fernandine Siegmann in die Ehe. Am 26. April 1846 trat die Familie die Reise nach Amerika an, am 16. Mai mit dem Segelschiff „Mississippi“ von Bremen abfahrend; am 16. Juni landete das Schiff in New Orleans, von wo sie die Reise flußaufwärts nach St. Louis fortsetzten und schließlich am 26. Juli nach Quincy kamen. Hier arbeitete *Johann Heinrich Menn* anfangs in der Brauerei, die von Casper Ruff und Theodor Brinkwirth an 6. und State Straße betrieben wurde, der späteren Washington Brauerei, heute Eigenthum von Gottlieb Schanz; später betrieb er eine Essigfabrik. Als im Jahre 1849 das Goldfieber ausbrach, zog *Johann Heinrich Menn* mit seinen Söhnen Carl und Louis über Land nach Californien. Dort erkrankte der Vater und starb, und die beiden Söhne kamen später nach Quincy zurück.

Am 6. August 1852 starb hier Frau Fernandine Brinkwirth, die Mutter der Frau Menn, die zum zweiten Male in die Ehe getreten war, und zwar mit Theodor Brinkwirth; letzterer zog später nach St. Louis und gründete dort eine Brauerei.

Die Söhne des Ehepaares Menn waren: *Carl Menn*, welcher viele Jahre einen Mühlenwagen betrieb, und während des Kriegs in einem Cavallerie-Regimente diente; *Louis Menn* war Bildhauer und diente während des Krieges als Lieutenant in einem Illinoiser Regiment, nach dem Kriege wieder seinem Berufe nachgehend; *Heinrich Menn*, der von Profession ein Kutschenmaler war, und als solcher viele Jahre in C. M. Miller & Co.'s großer Kutschenfabrik arbeitete, diente während des Bürgerkriegs als 1. Lieutenant in Co. A,

des 21. Missouri Infanterie-Regiments, und wurde in der Schlacht von Shiloh, in dem sog. „Sornets Nest“, durch einen Streifschuß auf der Schädeldecke verwundet; — (wie heiß es in jener Schlacht zuing, erzählte jüngst der alte Veteran Jakob Köhler, der in derselben Compagnie mit Heinrich Menn diente, indem er dem Schreiber dieser Geschichte sagte: „Innerhalb 2 Stunden verlor unser Regiment, das 21. Missouri, 250 Mann an Todten und Verwundeten; ein Glück war es, daß Oberst Moore, der Führer des Regiments, in's Bein geschossen und kampfunfähig wurde, sonst wäre unser Regiment gänzlich aufgerieben worden, da wir gegen eine ganze Division der Rebellen kämpften, und unser tollkühner Oberst nicht weichen wollte.“) Theodor Menn war Hufschmied und diente im 118. Illinois Infanterie-Regiment. Felix Menn, der jüngste der Söhne des Ehepaars Menn, war der einzige, welcher nicht in der Armee diente; derselbe ist Kutschenmaler, und lebt in Dayton, Ohio; seine 4 älteren Brüder weilen sämmtlich nicht mehr unter den Lebenden. Frau Dorothea Gruffemeyer, die einzige noch lebende Tochter des Ehepaars Menn, wohnt in dieser Stadt und hat dem Schreiber dieser Geschichte die oben gegebenen Mittheilungen über die Familie gemacht.

Joseph Stuckmann, geboren am 17. September 1806 zu Lachhausen, bei Wesel am Rhein, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei und ging seinem Handwerk nach, bis sich ergab, daß die sitzende Lebensweise seiner Gesundheit nicht zuträglich sei, worauf er die Ahle und den Reiften zur Seite legte, den Knieriem an die Wand hängte und in Wesel einen Kramladen eröffnete. Seine Frau war Anna Marie Heikamp, welche am 8. Januar 1815 ebenfalls zu Lachhausen das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1847 wanderte das Ehepaar nach Amerika aus, kam per Segel-

schiff nach New York und reiste von dort nach Westen, durch den Erie-Kanal nach dem Ohio-Fluß, diesen hinab bis zum Mississippi, dann flußaufwärts nach St. Louis und schließlich nach Quincy, wo sie am 7. September 1847 anlangten. Stuckmann scheute sich vor keiner Arbeit und trat hier in die Dienste von Heinrich Rupp, der eine Seifensiederei und Kerzenfabrik betrieb. Später arbeitete er im Lokomotivschuppen der C., B. & O.-Bahn. Am 28. Januar 1893 starb der Mann; die Frau schied am 23. November 1908 aus dem Leben.

Ein Sohn des vorgenannten Ehepaars, der am 9. November 1843 zu Wesel geborene Theodor Stuckmann, kam mit den Eltern nach Quincy, widmete sich hier in seiner Jugend der Gemüsegärtnerei, und besuchte später das St. Francis Solanus College in dieser Stadt. Zu Anfang des Jahres 1864 wurde er Lehrer an der St. Franziskus-Gemeindeschule, die zuerst im St. Moysius-Waisenhause eröffnet wurde; nachdem er 29 Jahre lang als Lehrer thätig gewesen, trat er in den Ruhestand. Die am 12. Oktober 1852 in Quincy geborene Dorothea Stuckmann, die einzige Schwester des Vorgenannten, führt den Haushalt für ihren Bruder.

Abraham Fromein erblickte im Jahre 1804 zu Elberfeld, der berühmten Fabrikstadt im Wupperthale, das Licht der Welt. Dort trat er mit Anna Vulfsterbaum in die Ehe; die Frau war im Jahre 1802 zu Essen geboren, der Stadt, die durch den Kanonenkönig Krupp berühmt geworden. Im Jahre 1848 kam die Familie nach diesem Lande, wo Fromein, der sich in der alten Heimath als Prediger ausgebildet hatte, zu Sherrill's Mound, 12 Meilen von Dubuque, Iowa, eine Congregationalisten-Kirche baute. Im Jahre 1856 kam er nach Davenport, Iowa, und gründete dort eine Gemeinde. Etliche Jahre später siedelte er nach Canton, Missouri, über, und bediente zwei Gemeinden, eine in Canton, die an-



dere in dem weiter südlich gelegenen La Grange. Als nach dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1861 das 21. Missouri Infanterie-Regiment (Unionstruppen) gesammelt wurde, bestand der Kern der Compagnien A (von Canton), und B (von La Grange), des Regiments, aus Mitgliedern der beiden Gemeinden. Ein Sohn des obengenannten Ehepaars, der am 23. Januar 1845 in Elberfeld geborene **Johann Abraham Frowein**, welcher in Quincy wohnt, und bedeutende Ländereien dieser Stadt gegenüber in den Missouri Niederungen besitzt, theilte dem Schreiber dieser Geschichte das Vorstehende mit. Derselbe stand während des Krieges als Lokomotivführer im Bundesdienste, und war als solcher bis zum Ende der Feindseligkeiten im September 1865 thätig. Abraham Frowein starb im Jahre 1868, die Frau schied im Jahre 1886 aus dem Leben. Eine Tochter Eva, die Frau von **Johann Meißel**, lebt in Galena, Illinois.

Der am 26. März 1823 in Bremen geborene **Edmund Reichel** war der Sohn eines Kaufmanns. Im Jahre 1847 wanderte er nach den Ver. Staaten aus, verließ seine Vaterstadt mit dem Segelschiff „Henriette“, und landete nach einer Reise von 40 Tagen in Baltimore. Dort blieb er zwei Jahre, zog dann nach Cincinnati und hielt sich auch dort zwei Jahre auf. Im Jahre 1851 kam er nach Quincy, wo er mit Frä. Julia von Göken in die Ehe trat; die Frau war aus Königsberg gebürtig. Nachdem Reichel hier eine Zeit lang geschäftlich thätig gewesen, zog er auf's Land nach Gilmer Township, wo er sich dem Ackerbau widmete. Später kam er nach der Stadt zurück und eröffnete ein Grocerygeschäft verbunden mit einer Commissionshandlung. Dieses wieder aufgebend, zog er zum zweiten Male auf's Land, und zwar nach Burton Township, wo er wieder Landwirthschaft betrieb. Im Ganzen widmete er sich 10 Jahre lang dem Ackerbau. Im Jahre

1870 gab er das Landleben auf und kam zur Stadt, wo er seither gewohnt. Die Frau starb im Jahre 1887, und im Jahre 1892 bezog Reichel das Altenheim der Deutschen Methodisten in dieser Stadt, wo er nun schon 17 Jahre wohnt. Trotz seines hohen Alters von 86 Jahren ist der Greis geistig noch recht rüstig, ein belesener und mit den Zeitfragen wohl vertrauter Mann.

**Simon Hellmer**, geboren im Jahre 1809 zu Wellheim in der Rheinpfalz, wo er sich dem Ackerbau widmete, trat in der alten Heimath mit Katherine Gardenger in die Ehe. Die Frau war im Jahre 1810 ebenfalls zu Wellheim geboren. Im Herbst des Jahres 1844 trat die Familie die Reise nach Amerika an, indem sie über Land von Weissenburg aus nach Havre fuhren, was per Wagen geschehen mußte, da es damals dort noch keine Eisenbahn gab; diese Reise dauerte 17 Tage. Von Havre fuhren sie mit dem Segelschiff „Manchester“ nach New Orleans, was 67 Tage in Anspruch nahm. Am 9. Januar 1845 landeten sie in New Orleans und blieben dort drei Wochen, worauf sie mit dem Dampfboot „Sighlander“ flußaufwärts nach St. Louis fuhren; dort blieben sie 12 Jahre. Im Jahre 1857 siedelte die Familie nach Quincy über, wo Simon Hellmer sein schon in St. Louis betriebenes Barbiergegeschäft weiter führte.

Der am 17. Juni 1836 in der alten Heimath geborene **Johann Heinrich Hellmer**, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaars, erlernte von seinem Vater in St. Louis das Barbiergegeschäft, und ist heute noch als Barbier hier in Quincy thätig. Als am 13. Oktober 1858 die berühmte Debatte zwischen Abraham Lincoln und Stephen A. Douglas hier stattfand, hatte Hellmer die Ehre, den späteren Präsidenten Lincoln zu rasiren. Johann Heinrich Hellmer war zwei Mal verheirathet. Seine erste Frau, Magdalene, geborene Schwendemann, aus St. Charles County, Missouri, gebürtig, starb im Jahre 1871.



Am 21. Oktober 1872 trat er zum zweiten Male in die Ehe, mit Bertha Benz, aus Quincy gebürtig.

Peter Adam Sellmer, geboren am 18. April 1838 in der alten Heimath, der zweite Sohn des obengenannten Ehepaars, erlernte ebenfalls vom Vater das Barbiergegeschäft, war viele Jahre in demselben thätig und liegt seinem Verufe heute noch ob.

Frau Barbara Sohm, die Gattin von Eduard Sohm, des Präsidenten der Ricker Nationalbank, ist die einzige Tochter des Ehepaars Simon Sellmer und Gattin, und erblickte im Mai des Jahres 1847 zu St. Louis das Licht der Welt.

Simon Sellmer starb am 25. November 1864; die Frau war ihm am 19. Februar 1862 im Tode vorausgegangen.

Hugo Werneth, geboren in Forchheim, Baden, trat in der alten Heimath mit Rosina Eckert in die Ehe. Die Frau starb in Deutschland. Im Jahre 1853 wanderte Werneth nach den Ver. Staaten aus und ließ sich zuerst in Manitowoc, Wisconsin, nieder. Vier Jahre später, also im Jahre 1857, kam er mit seinen Söhnen nach Quincy, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Einer der Söhne, der am 21. Juli 1835 geborene Panteleon Werneth, war hier viele Jahre im Metzgergeschäft thätig und weilt noch unter den Lebenden. Ein anderer Sohn, Sigmund Werneth, geboren im Jahre 1840, betrieb hier ebenfalls viele Jahre einen Metzgerladen, bis er im Jahre 1892 aus dem Leben schied.

Unter den Einwanderern des Jahres 1857 befand sich auch der am 19. März 1836 zu Unterabsteinach, Kreis Lindensfelds, Großherzogthum Hessen, geborene Nikolaus Kohl. Derselbe kam im Jahre der großen Panik nach Quincy, wo es in geschäftlicher Hinsicht flau aussah. Von Haus aus an Arbeit gewöhnt, fürchtete er sich auch hier nicht vor derselben, sondern

arbeitete, wo immer Arbeit zu finden war. Im Jahre 1861 erhielt er eine Stelle in James L. Baker's Großhandlung in Groceries, und blieb bis 1868 bei dem Genannten. Da Baker sein Geschäft ausverkaufte, so trat Nikolaus Kohl in die Dienste der Firma Austin & Manson, die ebenfalls eine Großhandlung in Groceries betrieb. Mit der Zeit wurde er Mittheilhaber in diesem Geschäft. Im Jahre 1896 wurde die N. Kohl Grocer Company gegründet, an deren Spitze Nikolaus Kohl heute noch steht. Drei Söhne, Adam, Georg und Eduard Kohl, sind mit dem Vater in dem Geschäfte thätig, das große Ausdehnung angenommen. Nikolaus Kohl war drei Mal verheirathet: Seine erste Frau war Eva Katharina Kunkel, geboren im Jahre 1838 zu Unterabsteinach, gestorben im Jahre 1880; die zweite Frau war Agathe Weber, geb. Peter, die vor mehreren Jahren starb; dann trat er mit Marie Fischer, geb. Wielage, in die Ehe.

Nikolaus Heintz, geboren am 25. März 1839 zu Oberleuten, Kreis Saalburg, Regierungsbezirk Trier, Preußen, wo sein Vater als Landmann thätig war, kam im Jahre 1854 mit seinen Eltern nach diesem Lande. Der Vater hieß Peter Heintz, die Mutter Marie, geb. Sieren. Die Familie ließ sich in Milwaukee, Wis., nieder, wo beide Eltern innerhalb einer Woche nach ihrer Ankunft an der zu jener Zeit herrschenden Cholera starben. Das war ein harter Schlag für den erst 15 Jahre alten Jüngling, der in einem fremden Lande so zu sagen auf sich selbst angewiesen war. Ein Jahr später zog er nach St. Paul, Minn., wo er nahezu fünf Jahre zubrachte und das Schuhmacherhandwerk erlernte. Im Herbst des Jahres 1859 kam Nikolaus Heintz nach Quincy, wo er zunächst zwei Jahre lang als Schuhmacher arbeitete, dann als Verkäufer in den Schuhladen von Chas. Brown Jr. eintrat und 6 Jahre in dieser Eigenschaft diente, worauf er Geschäfts-

theilhaber wurde und 11 Jahre als solcher thätig war. Im Jahre 1878 gründete er ein eigenes Geschäft, das er nun 30 Jahre lang mit großem Erfolge betrieben hat. Mit dem Vater in dem großen Geschäft in-

teressirt sind die Söhne Hermann, Wilhelm, Georg und Albert Heink. Nikolaus Heink trat hier mit Wilhelmine Einhaus in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Hermann Einhaus.

## Dr. Albert F. Borchardt.

Nachruf von Caspar Butz, und der Bericht über sein Leichenbegängniß.

(Aus „Illinois Staatszeitung“, 25. Oktober 1862.)

„Nach der Krieg verschlingt die Besten.“

Chicago hat einen seiner bravsten deutschen Bürger verloren. Dr. Albert Borchardt ist nicht mehr. — In ihm ist ein Mann, ein guter Bürger und ein Patriot zur ewigen Ruhe eingegangen; sein Tod läßt im Leben Chicago's eine Lücke, die schwer auszufüllen ist. Er fiel nicht, wie er sich oft gewünscht, an der Spitze seiner Schwadron, im wilden Reitergefecht, von der Kugel des Feindes durchbohrt; man zog ihn betäubt, besinnungslos, wenn auch äußerlich unverwundet unter seinem verendenden Pferde hervor, damit er, den Tod im Herzen, noch in der Heimath, umgeben von denen, die ihm theuer, sterben konnte. Doch gewiß, auch er starb den Tod für's Vaterland.

Geboren im Jahre 1818 in Chemnitz, im Königreich Sachsen, kam Dr. Borchardt, nachdem er seine Bildung als Veterinärarzt auf der Thierarzneischule in Dresden erhalten, vor 17 Jahren nach Amerika, und siedelte sich als Farmer auf dem damals noch unbebauten Regierungsland in Meshoto, Manitowoc County, Wisconsin, an.

Wie er stets im Leben Alles mit Energie ergriff, so auch den Beruf des Farmers. Durch rastloses Schaffen und Mühen, acht Jahre hindurch, hinterließ er, als endlich seine erschütterte Gesundheit ihn zwang, den schönsten Traum des eingewanderten Deutschen aufzugeben, eine Farm, die weit und

breit als Muster-Farm galt. Bald nachher zog er nach Chicago, wo er seinen Beruf als Thierarzt ausübte, und als einer der wenigen deutschen wissenschaftlich gebildeten Veterinärärzte sich das allgemeine Vertrauen und eine ausgebreitete Praxis erwarb.

In den acht Jahren seines Wirkens hier, ist Dr. Borchardt den meisten unserer deutschen Bürger bekannt geworden, und wenige verdienten sich so wie er den Namen eines anspruchslosen, echt deutschen Ehrenmannes. Da war nichts, was das deutsche Gemüth bewegte, kein Ziel, nach welchem das Deutschthum Chicago's einig hinstrebte, ohne daß Dr. Borchardt sich daran rege theiligte. Bei der Erbauung des Deutschen Hauses, bei der Einrichtung eines Theaters in demselben, in seiner Wirksamkeit als Supervisor der 7. Ward, und vor Allem bei der Reorganisation der Deutschen Gesellschaft, deren Präsident er längere Zeit war, bewies der Entschlafene, stets von reinen Motiven bewegt, was ein Mann vermag, der mit allen Kräften für einen bedeutenden Zweck wirkt, und den keine Hindernisse abschrecken.

So allseitig thätig und wirksam, fand ihn der Ausbruch des Krieges. Ein echter Hasser jeder Bedrückung und vor Allem der Sklaverei, warf er sich von Anfang an mit allen Kräften in die Bewegung. Durch ihn zum großen Theile trat, wenn auch nur für

kurze Zeit, die erste deutsche Bürgerwehr („Some Guard“) in's Leben. Aber sein glühender Patriotismus trieb ihn in's Feld, und als er nach der ersten Schlacht am Bull Run die Gefahr des Vaterlandes erkannte, hielt ihn nichts zurück. Er schied aus den glücklichsten Familienverhältnissen und aus einem blühenden Heimwesen, ging nach St. Louis, um unter Sigel, den er hoch verehrte, Dienste zu nehmen, und wurde durch ihn Oberlieutenant bei den Benton-Husaren, wo er bald zum Capitän und Compagnie-Chef emporstieg. Als solcher machte er die blutige Schlacht von Pea-Ridge mit, und wurde dann mit seiner Compagnie von Gen. Asboth zu dessen Leibgarde erwählt. Schnell gewann er sich die Liebe und das Vertrauen auch dieses Generals. Mit ihm marschirte er nach der Schlacht bei Shiloh der Armee des General Grant zu Hülfe. Seine ausgezeichneten militärischen Eigenschaften, sein kaltblütiger Muth und seine Liebenswürdigkeit im Umgang, erwarben ihm sehr bald das Vertrauen des General Hamilton, der nach dem Ausscheiden Asboth's die Vorcherdtsche Compagnie zu seiner Leibgarde machte, und ihren Führer zum Provostmarschall in Vienzi ernannte.

In dieser schwierigen und verantwortlichen Stellung bewies der Verstorbene, daß er derselben vollständig gewachsen war. Nie wurde bessere Ordnung im Lager gehalten, als von der Zeit an, wo Capt. Vorchardt seinen Dienst antrat. Streng in der Disciplin, brachte er es doch dahin, daß selbst die unbändigsten Soldaten, die er verhaften und der Strafe überliefern lassen mußte, ihn liebten und achteten; die eigenthümliche Milde in seinem Charakter, gepaart mit strengem Ernste, machte ihn zum Liebling Aller. Hunderte von flüchtigen Sklaven, die er zu einer Zeit, wo sehr viele Offiziere sich mit Sklavensang und Auslieferung beschäftigten \*), in die Linien ließ und be-

schützte, verdanken ihm ihre Freiheit. Er hatte stets eine gute Meinung von der Bildungsfähigkeit der Negerrasse, und die dankbaren Schwarzen bewiesen ihm, daß sie seine Verdienste zu würdigen wußten. Als er, bereits schwer erkrankt, im Hospital in Corinth lag, kamen die befreiten „Contrabands“ in Schaaren an sein Schmerzenslager, um ihm die Hand zu drücken und ihm ihre Wünsche für seine Wiedergenesung zu erkennen zu geben.

So kam der Tag der Schlacht von Zuka heran. Eine Batterie der Unjern war vom Feinde genommen worden und wurde von den Texas Rangers behauptet. Ehe die Kavallerie zum Angriff beordert wurde, erhielt Vorchardt den Befehl, einige Zurückgebliebene und Marode zu sammeln. Es gelang ihm, die Soldaten zur Fahne zurückzuführen, aber, im Begriff seiner eigenen Compagnie zuzueilen, versuchte er mit einem jungen, unerfahrenen Pferde über einen zerbrochenen Lazarethwagen hinwegzusetzen; das Pferd strauchelte, stürzte; von dem Stöße in die Höhe geschleudert, verfang sich der Degengurt in dem hinten aufgeschnallten Sattel des Reiters. So hing der Arme an dem außerdem in diesem Augenblicke von zwei Kugeln getroffenen Rosse, bis endlich der Gurt brach und Pferd und Reiter zu Boden stürzten, — das Thier verendend, der Reiter besinnungslos. Seine eigene Compagnie, der er auf einem kürzeren Wege zuvorgekommen war, jagte an ihm vorüber, ohne ihn in der halben Dunkelheit (die Schlacht begann erst um 4 Uhr Nachmittags) zu erkennen. Infanterie schritt über ihn hinweg, und erst nach längerer Zeit, auf Befehl seines ängstlich um ihn besorgten Generals, suchte man den Vermißten auf und transportirte ihn zum nächsten Feldspital.

Was er hier erduldet, davon werden unsere braven, so schmählich vernachlässigten

\*) Dies war noch vor der Zeit der Emancipations-Proklamation.



Soldaten einen Begriff haben. Unvergesslich wird mir der Ausdruck sein, mit welchem er mir bei meinem ersten Besuche, am Tage nach seiner Ankunft in Chicago, sagte: „O, wenn Sie wüßten, wie man unsere Zugend mordet in diesen Spitälern!“

Gegen Ende September kam Dr. Borchardt, schwach und leidend, auf Urlaub hier an. Dennoch konnte er den Gedanken nicht ertragen, nach seiner Wiederherstellung seinen Abschied zu nehmen. Er wollte mitkämpfen bis zum Frieden, und sich dann zu einem ruhigen und glücklichen Leben mit seiner Familie auf eine Farm zurückziehen, falls es ihm vergönnt sein sollte, den Krieg zu überleben. Doch das Schicksal hat es anders gewollt. Bald befiel ihn das Nervenfieber, und trotz der zärtlichsten Pflege, und der unablässigen Bemühungen der Doktoren Böning und (Ernst) Schmidt, fiel er sanft und schmerzlos am 23. Oktober, Abends zwischen 8 und 9 Uhr, in jenen Schlaf, der kein Erwachen kennt. Er hinterläßt eine tieftrauernde Gattin und drei Kinder.

Unter den tausend und abertausend Todten des großen Freiheitskrieges, die das Vaterland zu beweinen hat, nimmt der Verstorbene einen ehrenvollen Platz ein. Bald wird der Schnee des Winters seinen Hügel decken, der so viel Aufopferung und Freiheitsliebe birgt. — Er starb für eine hohe, große Idee, die mehr als je von den finstern Nebeln des Verraths und der Reaktion bedroht wird. Er hinterläßt uns Ueberlebenden ein Erbtheil: Das hoch und theuer zu halten, wofür er litt und starb, und weiter zu kämpfen. Und wenn uns der Muth sinken will, dann laßt uns hintreten an die Gräber der Todten, die im heiligen Kampfe starben. Es weht eine eigene Luft um die Hügel solcher Entschlafenen: — sie weht, sie reinigt, sie stärkt zu neuem Kampfe.

C. B u g.

### Das Leichenbegängniß Dr. Albert Borchardt's.

Gestern fand die Bestattung der sterblichen Ueberreste des Dr. Albert Borchardt auf dem neuen Kirchhofe \*) statt. Um zwei Uhr Nachmittags versammelten sich ein Theil der Freunde des Geschiedenen im Speisesaale des Deutschen Hauses, sowie eine volle Compagnie des dritten Handelsboard-Regiments (die Bradford-Guards), während ein anderer Theil sich in das Trauerhaus in Market-Straße begab, um den theuern Todten noch einmal zu sehen. Der Leichenwagen stand bereits vor der Thür, als noch immer neue Schaaren Leidtragender anlangten, und die Straße bald weithin mit Wagen besetzt war. Der Sarg stand im vorderen Zimmer des Erdgeschosses; über denselben waren die Ueberreste der zerflossenen Flagge gebreitet, welcher der Berewigte, seiner Compagnie kühn voran, in die blutige Schlacht von Pea Ridge gefolgt war. Ein Strauß frischer Blumen bildete den einzigen, aber sinnigen Schmuck des Sarges. Lautlos, mit entblößtem Haupte, betraten nach und nach Hunderte von Personen, jede ein Leidtragender, das Gemach des Todes, um einen letzten Blick auf das enge Gehäuse zu werfen, welches dem todten Freunde nun zur letzten Ruhestätte diente.

Gegen 3 Uhr langte der Zug vom Deutschen Hause an; die Prozession formirte sich nun rasch und setzte sich, die Kinzie-Straße entlang, nach dem Friedhofe zu, in folgender Ordnung in Bewegung:

Die Great Western Band.

Marshall.

Stabs- und Subaltern-Offiziere.

Eine Compagnie Infanterie (mit gekentten Musketen).

Marshall.

Der Leichenwagen.

Das Reitpferd des Verstorbenen.

\*) Graceland.

Marshall.

Bürger zu Fuß (über 200 an Zahl).

Die Familie und Verwandten des Verstorbenen in zwölf Wagen.

Hierauf vierundsechzig Wagen.

Beide Seitenwege der Nord-Clark-Straße, welcher sich die Prozession unter den Klängen eines prachtvollen Trauermarsches der Great Western Band entlang bewegte, waren von einer großen Menschenmenge besetzt, und viele Männer entblößten das Haupt, als der Sarg bei ihnen vorbeipassirte, als wollten sie dem theuren Todten noch einen letzten Gruß in's Grab mitgeben.

Auf dem Kirchhof angelangt, wurden 24 Mann der militärischen Leichen-Eskorte rechts seitwärts des Grabes aufgestellt, der Rest der Soldaten in doppelter Reihe folgte ihnen; und um die Familie und die nächsten Verwandten, welche zunächst dem Grabe standen, schloß die große Anzahl der Freunde und Bekannten des Verewigten einen dichten Kreis.

Hr. Caspar Buß trat hierauf an das Grab und hielt seinem geschiedenen Freunde eine kurze Leichenrede, während alle Säup-

ter entblößt waren, und die tiefste Ruhe herrschte.

Herr Buß schilderte in wenigen, aber ersichtlich aus seinem innersten Herzen kommenden Worten, den trefflichen Charakter des Geschiedenen, seine Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit. Er wies darauf hin, wie bereit derselbe war, Heimath, Weib und Kinder zu verlassen und zur Rettung des Vaterlandes in die Reihen der Freiheitskämpfer zu eilen. „Albert Borchardt“, fuhr der Redner fort, „ist den schönsten, den Tod für's Vaterland, gestorben. Glückliche derjenige, dessen Andenken nach seinem Tode noch so fortleben wird, wie das seinige. Er ruhe sanft.“

Mit diesen Worten schloß, von der eigenen Bewegung übermannt, Hr. Buß seine Rede.

Der Sarg wurde hinabgelassen, das Peloton trat hervor, und drei Salven donnerten über das Grab des geschiedenen Helden. — „Albert Borchardt war ein edler, biederer Charakter, der beste Familienvater, der aufopferndste Freund, ein echter deutscher Mann“, schließt die „Ill. Staatszeitung“ ihren Bericht.

— Der New Yorker „Deutsche Patrioten-Verein von 1848 und 1849“, von welchem noch zehn Mitglieder am Leben sind, hat beschlossen, nach dem Abscheiden seines letzten Mitgliedes den New Yorker Turn-Verein zum Erben seines Vereins-Nachlasses einzusetzen, und dem ersten Sprecher desselben, Dr. Scholer, der selbst der Sohn eines Achtundvierzigers ist, am Sonntag, 5. Juni, die betreffende Urkunde feierlich überreicht. Diese Uebergabe, an welcher vom Patrioten-Verein die im Alter von 78 bis 86 Jahren stehenden Mitglieder Bernhard Kröger, Ph. F. Körner, F. F. Schlott, David Mayer, Franz Dambacher und Leopold Maish, theilnahmen, wurde durch einen

Trunk Rheinwein aus dem silbernen Becher besiegelt, welchen der im Jahre 1849 gegründete Turnverein als ersten Preis im Jahre 1851 errungen, und um den die Achtundvierziger mitgerungen hatten.

— Vom 17. bis 19. Juni hat in St. Louis die zweite Jahres-Versammlung der Mississippi Valley Historical Association stattgefunden, auf der unser Mitglied, Hr. Wm. M. Meese von Moline, einen Vortrag über die Errichtung von Gedenktafeln und Monumenten auf historischen Punkten in Illinois gehalten hat, in deren genauer Ermittlung er ganz besonders und mit Erfolg thätig war.

## Deutsche Familien-Namen in Nord-Carolina u. A.

Einem im „The Pennsylvania German“, Juni 1909, veröffentlichten Artikel von Rev. Dr. C. F. Leonard in Lexington, N. C., über die „Deutschen in Nord-Carolina“, der selbst der Ururenkel eines über Philadelphia eingewanderten Deutschen ist, entnehmen wir das Nachstehende:

„Die Hochfluth deutscher Einwanderung“ in Nord-Carolina war von 1745—1755. Die alten Urkunden von Uebertragungen und Schenkungen an einzelne Personen und Kirchen, die in den Archiven in Raleigh und Columbia zu finden sind, bilden ein interessantes Forschungsfeld. Unsere deutschen Vorfahren ließen sich in den fruchtbaren Gegenden nieder, meist in den reichen Bach- und Flußniederungen in Nord- und Süd-Carolina. Sie beeilten sich, ihre Leute zu religiösen Gemeinden zu vereinigen und ihre Kinder in die Schule zu senden.

Diese alten Urkunden und Schenkungen geben die Namen unserer deutschen Vorfahren; und diese selben Namen sind noch in den Counties zu finden, welche das von dieser Nationalität ursprünglich besiedelte Gebiet decken. Die deutschen Niederlassungen erstrecken sich nicht über einen großen Theil des Staates. Sie liegen in den heutigen Counties Alamance, Guilford, Randolph, Davidson, Forsyth, Davie, Stokes, Rowan, Stanley, Cabarrus, Lincoln, Catawba, Cleveland, Caldwell und Burke. Natürlich, auch nach anderen Counties gingen deutsche Ansiedler, aber nur in geringer Zahl. Nachkommen der ursprünglichen Ansiedler indessen sind heute fast in allen Counties des Staates und in fast allen Staaten der Union zu finden.

Die Namen dieser Deutschen allein bilden ein interessantes Studium. Der deutsche Name enthüllt stets den Ursprung seines Besitzers. Einige freilich sind übersezt, abgeändert oder so anglisirt, daß sie mit den ursprünglichen fast keine Aehnlichkeit

haben. In Folge davon kennen einige Familien ihre Vorgeschichte nicht und wissen absolut nichts davon, daß sie deutscher Herkunft sind. Sie halten sich für Engländer, während sie doch so deutsch sind, wie Sauerkraut. Man nehme den häufigen Namen „Carpenter“, der sieht sich ganz englisch an, und ist doch in dem angeführten Theil von Nord-Carolina rein deutsch. Wie kam das? Durch Uebersetzung des ursprünglichen Namens „Zimmermann“, der „Carpenter“ bedeutet. So sind „Little“ und „Small“ die Uebersetzungen des deutschen Namens „Klein“. Der Name Taylor sieht so englisch aus, daß die ihn tragen ihre Nase rümpfen, spricht man die Vermuthung aus, daß sie Deutsche sind. Aber wenn die Taylors bedenken, daß der Name Taylor eine Uebersetzung des deutschen Namens „Schneider“ ist, so werden sie sich zur deutschen Herkunft bekennen. Im Deutschen ist ein Schneider ein Mann, der Kleider macht, also ein tailor; in diesem Staate (Nord-Carolina) ist er meist in „Snider“ verballhornt.

Eine Liste von Namen, die den Archiven von Pennsylvanien entnommen sind, wird von Interesse sein. Es sind Namen von ersten Ansiedlern deutscher Abkunft in Nord-Carolina und diese Namen sind in den verschiedenen deutschen Niederlassungen bis zum heutigen Tage häufig. Einige davon sind freilich eher französisch, als deutsch, weil sich unter den deutschen Einwanderern viele französische Huguenotten befanden. So ist z. B. der Name Delap französisch und die richtige Schreibweise würde De Lap sein; so auch Levan (Le Van), oft Leb-an ausgesprochen. Einige der heutigen Tages häufigen deutschen Namen in jenem Theile des Staates sind:

Frey, Frik, Meyer (Myers), Zimmermann, Kunz (Coonts), Kuhn (Coon), Diehl (Deal), Hartman, Hoffman (Suffman),



Klopp (Clapp), Miller, Syegrist (Schrift), Jung (Young), Arndt, Sage (Sege), Thar (Darr, Derr), Sauer (Sowers), Kraz (Crotts), Everhardt, Lohr, Krez, Christman, Bherly, Wehle (Whirlow), Weidner (Whitener), Friedle, Michael, Frank, Bogger, Suther, Ramsauer, Hedrick, Beck (Peck), Lopp, Rothrock, Leibegood (Rivengood), Wildfang (Wilsong), Kern, Zysloop (Siceloff), Schaaf (Shoaf), Conradt (Conrad), Lingle, Berger (Barrier, Berrier, Barger), Wagner, Grubb, Schneider, Guyet (Gyatt), Lang, Zind (Sinf), Huntzicker, Creim (Grimes) Haffner, Rauch (Rowe), Leonardt (Leonard), Reinhardt, Fischer, Schaeffer (Shaver), Wenz (Vance), Luz, Walzer (Walser), Wahrlick, Lang (Mounts), Weber (Weaver), Hoch (Hofe), Sinkle, Krauß (Crouse), Brinkley.

Diese Liste könnte bis in's Unendliche verlängert werden. Viele der Namen der allerersten Ansiedler sind gänzlich verschwunden, wie sich aus den Grundbüchern in Raleigh, aus den Grabsteinen in zahlreichen Friedhöfen, und aus Strömen, Orten etc. ergibt, die noch diese Namen tragen. So giebt es z. B. in Davidson County einen Strom, der heute den Namen „Swearing Creek“ trägt. Von dem Ursprung dieses Namens giebt es verschiedene Ueberlieferungen, von denen keine richtig ist.

Er erhielt seinen Namen von einer Familie Swearingen, die einst bei seiner Quelle wohnte, und deren Namen jetzt in jener Vertlichkeit nicht mehr zu finden ist. \*) Der richtige Name des Baches würde also Swearingen = Creek sein. — —

Des Weiteren sagt Rev. Leonard:

Die Deutschen haben diesem Theile von Nord-Carolina einen erkennbaren Charakter eingeimpft. Sie waren ein starkes, gottfürchtendes, freiheitsliebendes Volk.

Sie haben sich in den öffentlichen Angelegenheiten des Staates wie ihre englischen und schottischen Nachbarn fühlbar gemacht; aber sie haben ihren Counties eine Würde gegeben, die den anderen Counties abgeht.

Wenn sie bescheidene Zurückhaltung übten, sich in öffentlichen Angelegenheiten vorzudrängen, so giebt es dafür Gründe, von denen ihr Gebrauch der deutschen Sprache der hauptsächlichste ist. Die Deutschen haben stets ihre Muttersprache geliebt. Sie wurde in allen Häusern der ersten deutschen Ansiedler in Nord-Carolina gesprochen, und auch heute noch leben solche, welche das Deutsche sprechen, wie sie es von den Lippen ihrer Mütter lernten. Das Deutsche ist eine wunderschöne Sprache, die im Stande ist, Meinungsschattirungen zum Ausdruck zu bringen, wie keine andere Sprache zu thun auch nur versuchen kann. Sie ist vor allen anderen die Sprache der Gottesgelehrsamkeit, der Poesie und der Wissenschaft.

Unsere deutschen Vorfahren zögerten, die Sprache des Vaterlandes auszugeben. Aber Nord-Carolina war ganz besonders ein englischer Staat. Alle öffentlichen Geschäfte wurden in englischer Sprache geführt, und die Sprache war es, die sie von den öffentlichen Geschäften ausschloß.

Und die Deutschen, die nach Nord-Carolina kamen, waren meist Landwirth. Ihre poetische Veranlagung trieb sie, den engen Anschluß an die Natur und an den Gott der Natur zu lieben und zu suchen. Sie liebten das Land und ihre großen Farmen von hundertten und tausenden von Acres.

Aber sie waren auch patriotisch und liebten die Freiheit. Stets waren sie bereit, dem Rufe zu folgen, wenn es galt, ihre Adoptivheimath zu vertheidigen. Sie eilten aus den Thälern des Yadkin und Catawba, um den Bergbewohnern in deren Kämpfen mit den Indianern beizustehen.

\*) Der Name ist in Illinois zu finden.

Sie nahmen einen hervorragenden Antheil am Unabhängigkeitskriege, und wenn die meisten tapfer in den Reihen kämpften, so gab es große Heerführer darunter, — in

unserem eigenen Staate Barringer, Forney und Corner. — Aus dem Seceßionskriege leuchten die Namen der Generale Ramfaur und Hoke hervor. — — —

## Professor Richard Böckh über die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten.

Ueber die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten sammelte und sichtete der verstorbene Richard Böckh seit Jahren weitgeschichtiges Material. Zu einem endgültigen Abschluß ist die Arbeit leider nicht gekommen; nur Bruchstücke daraus sind, zum Theil in Form von Besprechungen, in der „Deutschen Erde“ erschienen (s. 1906, S. 93 u. 133; 1905, S. 97 u. 146; 1904, S. 63; 1903, S. 112). Als vorläufiges Ergebnis der Untersuchungen mag aber folgende bis 1890 reichende Aufstellung gelten, die ihr Verfasser der „Deutschen Erde“, wenn auch mit allem Vorbehalt, übersandte. Danach waren der Abstammung nach (in Tausenden):

	1850	1860	1870	1880	1890
Deutsch ..	3830	5873	7721	10181	13508
Skandinavier ..	232	314	489	965	1802
Franzosen.	453	632	800	1146	1454
Spanier ..	201	274	332	429	533
Italiener.	10	23	39	108	452

Sonstige  
europäische

Nationen .	4	7	18	127	660
Engländer	10694	13670	16591	20759	24754
Irländer .	4129	6129	7599	9688	11821

Zusammen ... 19553 26923 33589 43403 54984  
(„Deutsche Erde.“)

\* Der gelehrte Statistiker schätzte also, wie ein Vergleich mit der von Emil Mannhardt angestellten und auf S. 29, Heft 3, Band III der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter veröffentlichten Berechnung ergibt, das deutsche Blut in den Ver. Staaten im J. 1890 noch um 2,395,000 höher, als letzterer. Da uns die von Prof. Böckh angewandte Methode nicht vorliegt, läßt sich nicht sagen, welche Berechnung der Richtigkeit am nächsten kommt. Nur bestätigt Böckh's Ziffer, daß der von Mannhardt für die seinige erhobene Anspruch, innerhalb der Wirklichkeit zu sein, gut begründet ist.

Der Redakteur.

**Chicago Historical Society.** Der Jahresbericht dieser Gesellschaft für das am 31. Oktober 1908 abschließende Jahr, ihr zweihundertfünftes, zeigt diese Gesellschaft nach jeder Richtung in benedictenwerthem Zustande. Sie zählt 16 lebenslängliche Ehrenmitglieder, 18 lebenslängliche und 178 Jahresmitglieder, sowie 11 Ehren- und 109 correspondirende Mitglieder; ihre Einnahmen beliefen sich auf \$12,435.54; ihr Vermögen betrug \$227,000

in Grundeigenthum und \$102,364 in zinstragenden Werthpapieren. Ihre Bibliothek, ihr Archiv und ihre Sammlung historischer Gegenstände hat, namentlich auch durch Hrn. Dr. D. L. Schmidt, auch in diesem Jahre bedeutenden und werthvollen Zuwachs erfahren. Die Katalogisirung der Bibliothek und der Sammlungen machte unter der fähigen Leitung der Bibliothekarin, Fräulein Caroline M. McIlwaine, bedeutende Fortschritte.

## Die erste Schriftgießerei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In dem von der MacKellar, Smiths und Jordan'schen Schriftgießerei zu ihrem hundertjährigen Bestehen im Jahre 1906 herausgegebenen Souvenir ist folgendes enthalten:

“A Foundry, principally for German Type, was established about the year 1735, at Germantown, Pennsylvania, by Christopher Saur, who executed in German the first quarto Bible, printed in America, as well as other valuable works in the German language. In 1739 Saur published a newspaper in Germantown. His foundry was finally absorbed in that of Binny and Ronaldson.\*

A Dutch founder, Adam G. Mappa, settled at New York about 1787, and cast Dutch and German faces, as well as Roman styles and seven Oriental alphabets. Want of capital prevented his success, and many of his matrices passed into the possession of Binny and Ronaldson.

In the year 1796 type founding was begun at Philadelphia by Archibald Binny and James Ronaldson, natives of the city of Edinburgh, Scotland, where Binny had carried on the business. — — — In 1823, after the retirement of Binny and Ronaldson, Richard Ronaldson carried on the business of this foundry until 1833, when he in turn was succeeded by Lawrence Johnson and George F. Smith. — — — Ten

years afterward Mr. Smith retired, and in the year 1845 Mr. Johnson associated with him Thomas MacKellar, John F. Smith and Richard Smith. — — — Mr. Johnson died April 26, 1860, and was succeeded by his three partners, who, with Peter A. Jordan, constituted the firm known as MacKellar, Smiths and Jordan. — — — Mr. Jordan died March 25, 1884. In 1885, William Brasher MacKellar, G. Frederick Jordan and Carl Friedrich Huch were associated with the remaining partners and a corporation was formed under the name of The MacKellar, Smiths and Jordan Company. In 1892 the American Type Founders' Company was inaugurated and this corporation was absorbed in it, becoming its principal Branch.”

Es hat immer eine Ueberlieferung in dieser Schriftgießerei bestanden, daß Christoph Saur ums Jahr 1735 eine Schriftgießerei in Germantown errichtet habe und daß seine Matrizen und Gußgeräthe in den Besitz von Binny und Ronaldson übergegangen seien. Dies wurde sogar auf dem Titelblatte des um 1854 veröffentlichten Schriftprobenbuchs angegeben, ebenso wie in Thomas MacKellar's „American Printer“ in dem Abschnitt „Type Founding in America.“ Diese Angabe beruht aber wohl auf einem Irrthume, da D. Seidensticker in „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte“ erwähnt, daß der ältere Christoph Saur

\* In dem von Thomas MacKellar verfaßten Buche, „The American Printer“, kommt folgender Satz vor: „Another type-foundry was put in successful operation in Baltimore, about 1805, by Samuel Sower & Co. It had in it some moulds and matrices which had been used by Christopher Sower, who had printed in Germantown, near Philadelphia, and cast his own types. He printed with German characters; but now the foundry was revived with excellent Roman and Italic letters.“ Dieser Samuel Sower, der ein Sohn des jüngeren Christoph Saur war, siedelte 1795 nach Baltimore über, wohin er den deutschen Buchdruck verpflanzte.



erst 1738 eine Buchdruckerei mit gekauften Typen errichtet und die Schrift für seine Bibel aus Heinrich Ehrenfried Luthers Schriftgießerei in Frankfurt am Main bezogen habe. Es ist aber möglich, daß Saur von jener Frankfurter Gießerei zu gleicher Zeit Matrizen, Gußformen und andere Geräthe kaufte, um fehlende und abgenutzte Buchstaben ersetzen zu können, was sonst sehr schwierig und umständlich gewesen wäre.

Dagegen goß der jüngere Christoph Saur thatsächlich seine eigenen Typen, sowohl englische wie deutsche, die sich eines so vortheilhaften Rufes erfreuten, daß die Pennsylvanische Konvention, die im Jahre 1775 tagte, mit folgenden Worten darauf hinwies: „Da Buchdruckerschriften von beträchtlicher Vollkommenheit von einem geschickten Künstler in Germantown fabrizirt werden, so sei den Buchdruckern empfohlen, diese Schriften denen, die künftig eingeführt werden, vorzuziehen.“

Jedenfalls war ein Saur der erste Schriftgießer in Amerika. Ob aber seine Gußwerkzeuge ganz oder theilweise auf Binny und Ronaldson übergegangen sind, ist nicht ersichtlich, da sich in deren ältesten Rechnungsbüchern, die der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien übergeben wurden, kein Eintrag bezüglich ihres Ankaufs findet. Doch könnte Binny, der schon einige Zeit vor seiner Verbindung mit Ronaldson Typen gegossen haben soll und, bei der Gründung des Geschäfts, Matrizen und Gußgeräthe als seinen Kapitalsantheil lieferte, sie aus Saur's früherem Besizthum erworben haben.

Deutsche und ihre Söhne sind an der Geschäftsführung dieser von Binny und Ronaldson gegründeten Schriftgießerei von Anbeginn als Eigenthümer, Vormänner, Rechnungsführer und tüchtige kunstvolle Arbeiter hervorragend theilhaftig gewesen. Schon in jenem Souvenir wird als wahrscheinlich erster Schriftpunzengraveur ein

Deutscher Namens Fürst erwähnt, der in der Philadelphia Münze als Graveur angestellt war. In der technischen Abtheilung wurden die Stellen, die das meiste Talent und die größte Geschicklichkeit erforderten, wie das Zeichnen und Graviren neuer Schriften und Ornamente und das Justiren der Matrizen, vorzüglich von Deutschen ausgefüllt, von denen viele auf Veranlassung der Firma von Deutschland einwanderten. Von diesen mögen nur zwei verstorbene Mitglieder der Deutschen Gesellschaft erwähnt werden, nämlich Hermann Zhlenburg, der etwa vierzig Jahre lang die schönsten Schriften und Ornamente gezeichnet und geschnitten, und Rudolf Gnichwik, der eine Reihe von Jahren der technischen Abtheilung des Geschäfts vorgestanden hat.

Georg F. Schmidt, der, wie so viele andere Schmidt, seinen Namen in Smith umgeändert hatte, war ein Württemberg geborener Deutscher und als praktischer Schriftgießer schon unter Ronaldson der Leiter des Geschäfts. Er starb 1854. Zwei seiner Söhne, John F. Smith und Richard Smith, beide Mitglieder der Deutschen Gesellschaft, traten, wie schon vorhin erwähnt, als Theilhaber in das Geschäft ein. Ein dritter, Charles Smith, war Vormann des Zweigggeschäfts in Cincinnati, der Franklin Type Foundry, und wurde später dessen Miteigenthümer. Auch der Vater Peter M. Jordans war ein Deutscher, aus Straßburg im Elsaß, und er selbst war Mitglied der Deutschen Gesellschaft. Leider war keiner dieser Söhne deutscher Väter der deutschen Sprache kundig, was früher wohl oft vorkam, wenn ihre Mütter Englisch-Amerikanerinnen waren. Selbst Thomas MacKellar, der Präsident der Kompanie, stammte mütterlicherseits von einem Holländer oder Deutschen ab, dem zu Ehren sein Sohn William noch den zweiten Vornamen Brascher erhielt.

John F. Smith war Schatzmeister und

als er im Jahre 1889 starb, wurde C. F. Such sein Nachfolger. Smith war in den letzten Jahren seines Lebens sehr freigebig und beschenkte viele Hospitäler und andere gemeinnützige Anstalten. Das Sanitarium verdankt ihm das schöne Dampfsboot „Elizabeth Monroe Smith“, dem sein Sohn und seine Tochter nach seinem Tode noch ein anderes hinzufügten mit dem Namen „John F. Smith“. — Richard Smith, der Vize-Präsident und technische Leiter des Geschäftsz, überlebte seinen Sohn und bestimm-

te in seinem Testamente, daß der größte Theil seines Vermögens zur Errichtung eines Spielhauses für Kinder; und eines Denkmals der Pennsylvanischen Helden des Bürgerkrieges in der Form eines Triumphbogens, in Fairmont Park verwendet werde. — Von den übrigen sechs Gründern der MacKellar, Smiths und Jordan Company starb Wm. B. MacKellar 1897, Thomas MacKellar 1899 im achtundachtzigsten Lebensjahre, und G. Fred. Jordan 1903.

C. F. Such.

## Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund hat beschlossen, für das Deutschamerikanische Lehrerseminar eine Summe von \$100,000 aufzubringen. Warum?, erklärt der nachstehende Aufruf:

Die Zukunft der besten Bestrebungen des Deutschthums hängt in Amerika, wie in jedem Lande nichtdeutscher Zunge, zuvörderst von der Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache ab. Ohne das einigende Band der Sprache muß das Gefühl innerer Zusammengehörigkeit rasch erkalten und somit all unser Mühen von vornherein aussichtslos werden.

Im Kampf um die Erhaltung der Sprache aber steht die Frage nach der Ausbildung geeigneter Lehrkräfte mit obenan. Wir bedürfen eines Lehrerstandes, der nicht nur wissenschaftlich und pädagogisch gut geschult ist, sondern der auch, unbeschadet seines amerikanischen Empfindens, wirklich deutsch sprechen, deutsch denken, deutsch fühlen gelernt hat.

Die Ausbildung solcher Lehrkräfte ist mit den größten Schwierigkeiten verknüpft und gelingt den amerikanischen Lehrerseminarien und Universitäten nur in seltenen Ausnahmefällen. Auch ein rein deutsches Lehrinstitut würde hier versagen. Nur eine völlig zweisprachige Anstalt, wie sie das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar in gerechter Würdigung seiner bedeutenden Ziele mehr und mehr geworden ist, vermag diese schwierige Aufgabe befriedigend zu lösen.

Das Milwaukeeer Seminar hat also zweifellos seine Daseinsberechtigung. Es liegt ihm eine für unser Deutschamerikanerthum wichtige Mission ob, die es aber nur dann in höherem Sinne und weiterem Umfang erfüllen kann, wenn eben dieses Deutschamerikanerthum ihm das gebührende Vertrauen und die nöthige materielle Unterstützung zu theil werden läßt.

Dieses Vertrauen und diese Unterstützung verdient das gegenwärtige Seminar in hohem Grade, sowohl als Ausbildungsstätte deutscher Lehrer, wie als Pflegestätte des Besten deutscher Pädagogik. Mit arbeitsfreudiger Hingabe widmen sich sein Leiter und seine Lehrkräfte ihrer schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe, und sie haben ein Recht auf den Grad ihrer Leistungen stolz zu sein. Die Abiturienten des Seminars haben sofort vortheilhafte Anstellungen gefunden und durch ihre Tüchtigkeit sich selbst und ihrer Alma mater Ehre gemacht. Verschiedene städtische Unterrichtsbehörden, wie z. B. die von Milwaukee, Cincinnati, Toledo und Indianapolis, gewähren ihnen beträchtliche Vortheile bei ihrer Anstellung, und an der Wisconsiner Staatsuniversität, wie an anderen höheren Lehranstalten des Landes, haben die daselbst weiterstudirenden Seminaristen sich in hervorragender Weise bewährt.

Bei dem stetigen Wachsthum des deutschen Unterrichts in unseren öffentlichen und privaten Elementar- und Mittelschulen muß sich die Nachfrage nach gründlich vorgebildeten



ten Lehrern des Deutschen in nächster Zeit mehr und mehr steigern. Da nun das Seminar seine Zöglinge gegenwärtig gleichwerthig im Deutschen und in den englischen Fächern ausbildet, so sollten seine Abiturienten in erster Linie in Frage kommen, wo es sich um die Anstellung von Volksschullehrern des Deutschen handelt, sei es nun, daß sie dieses Fach allein oder neben englischen Fächern zu vertreten haben. Aber auch angehende „High School“-Lehrer des Deutschen würden wohl daran thun, wenn sie ein bis zwei Jahre das Seminar besuchten, ehe sie die Universität beziehen, um da ihre Studien zum Abschluß zu bringen.

Unter diesen Umständen ist es unsere Ueberzeugung, daß der Nationalbund, wenn er die in Aussicht gestellte Vermehrung des Stammkapitals des Seminars möglichst ungesäumt verwirklicht, dadurch seine eigenen Bestrebungen an einem der wichtigsten Punkte in einer Weise fördert, die auf die Entwicklung des gesammten Deutschamerikanerthums einen bedeutamen und segensbringenden Einfluß ausüben muß.

**Ernest Brunden**, Bibliothekar, Sacramento, Cal. — **Dr. L. R. Klemm**, Spezialist im Nationalen Unterrichtsbureau; **Arnold Werner** = **Spanhoofs**, Vorsteher der Abtheilung für die modernen Sprachen, Washington, D. C. — **Julius Goebel**, Professor der deutschen Philologie, Staatsuniversität von Illinois. **Henry Hartung**, Arzt; **G. F. Hummel**, Kaufmann; **Emil Mannhardt**, Schriftsteller; **Otto C. Schneider**, Präsident der öffentlichen Schulbehörde, Chicago. **G. D. Curme**, Professor der deutschen Philologie; **G. T. Hatfield**, Professor der deutschen Sprache und Literatur, Northwestern Universität, Evanston. **John S. Nollen**, Präsident des Lake Forest College, Lake Forest, Ill. — **Dr. W. A. Fritsch**, Arzt, Evansville. **Hermann Madewitz**, Geschäftsführer, Fort Wayne. **C. E. Emmerich**, Prinzipal, Manual Training High School; **Robert Wix**, Leiter des deutschen Unterrichts; **Philipp Rappaport**, Rechtsanwalt; **Theo. Stempf**, Kassierer der American Nat. Bank, Indianapolis. **W. R. Hailmann**, Superintendent, Interlaken School, Laporte, Ind. — **J. Hanno Deiler**, Professor em., Tulane University of Louisiana, New Orleans, La. — **Carl Otto Schoenrich**, Professor, City College, Baltimore, Md. — **Carl Eberhard**, Mechaniker; **Karl F. Heinzen**, Lithograph, Boston. **H. C. J. von Jagemann**, Professor an der Harvard-Universität; **Dr. Eugen Kühnemann**, Professor, z. B. Harvard-Universität; **Hugo Münsterberg**, Professor an der Harvard-Universität, Cambridge, Mass. — **W. W. Florer**, Professor des Deutschen, Staatsuniversität von Michigan, Ann Arbor. **Phil. Huber**, Super-

intendent der öffentl. Schulen, Saginaw W. C., Mich. — **Adolf Falbjaner**, Redakteur der Volkszeitung, St. Paul. **Carl Schlenker**, Professor des Deutschen, Staatsuniversität von Minnesota, Minneapolis, Minn. — **Dr. C. Barck**, Arzt; **Dr. phil. Otto Heller**, Professor der deutschen Sprache und Literatur, Washington University; **P. Jigen, Ph. D.**, Farmer und Redakteur; **Fernande Richter** (Edna Fern), Schriftstellerin; **Philipp Seiberth**, Dozent, Washington University; **Ernst Wolf**, Lehrer der deutschen Sprache, McKinley H. C., St. Louis, Mo. — **Dr. Julius Ringenfelder**, Arzt, Westpoint, Nebr. — **Rudolf Tombo**, Sr., Professor, Adelphi College, Brooklyn. **A. B. Faust**, Professor an der Cornell-Universität, Ithaca. **Albert J. W. Kern**, Ehrenpräsident der Ver. D. Gesellschaften der Stadt New York, Jamaica. **Rudolf Cronau**, Schriftsteller; **Dr. C. F. Kayser**, Professor der deutschen Sprache und Literatur, Normal College; **Gustav Straubenmüller**, Associate City Superintendent, New York, N. Y. — **F. B. Dyer**, Superintendent of Schools; **Hugo G. Eichenlohr**, Prediger; **Dr. H. S. Fick**, Leiter des deutschen Unterrichts; **Joel Grever**, Lehrer, Hughes H. C.; **Emil Kramer**, Lehrer, Cincinnati. **Simon Hidler**, Redakteur; **Joseph Krug**, Leiter des deutschen Unterrichts; **Max A. Silz**, Sekretär des Deutschen Schulvereins, Cleveland. **Dr. A. Busse**, Ass. Professor des Deutschen an der Staatsuniversität von Ohio, Columbus. **Marie Dürr**, Lehrerin, High School, Dayton, Ohio. — **H. M. Terren**, Lehrer der deutschen Sprache, High School, Allegheny. **Marion Dexter Learned**, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Staatsuniversität von Pennsylvania, Philadelphia. **H. C. Bloedel**, Mitglied der Vollzugsbehörde des D. A. N. B., Pittsburgh, Pa. — **F. H. Lehmann**, Lehrer, Cypress Mill, Texas. — **A. R. Hohlsted**, Ph. D., Professor der deutschen Sprache an der Staatsuniversität von Wisconsin; **Edwin C. Koedder**, Ph. D., Assistent-Professor der deutschen Philologie, Madison. **Emil Baensch**, Präsident, C. Wis. Trust Co., Manitowoc. **G. A. Chamberlain**, Prinzipal, C. D. High School; **C. L. Kipling**, Arzt, Mitglied des Schulraths; **Aug. S. Lindemann**, Mitglied des Schulrathes; **Carroll W. Pearse**, Superintendent der öffentlichen Schulen; **Emil von Schleinitz**, Redakteur der Germania; **Leo Stern**, Assistent-Superintendent der öffentlichen Schulen; **Dr. Rudolf C. Teichman**, Arzt; **Emil Wallber**, Rechtsanwalt; **General F. C. Wintler**, Rechtsanwalt, Milwaukee. **C. F. Viebahn**, Vorsitzender der Staatsprüfungsbehörde von Wisconsin, Watertown, Wis.

Das Geld soll und sollte durch einmaligen Beitrag aller Mitglieder des Nationalbundes aufgebracht werden. Wenn ein jedes Mitglied 10 Cents (zwei Glas Bier) opfert, ist die Sache gethan.



## Der Werth der deutschen Sprache.

Der kürzlich in Davenport verstorbene Henry Köhler, Sr., der verschiedene Legate für deutsche Bestrebungen aussetzte, hat, wie der Davenport *„Demokrat“* berichtet, auch jedem seiner Enkelkinder \$1000 vermacht, die von den Testamentvollstreckern an die beiden Trustees ausbezahlt und von diesen, Zins und Zinseszins, angelegt und bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahre jedes Enkelkindes verwaltet werden sollen, nach dessen Erreichung jedem Erben das Kapital nebst Zinsen und Zinseszinsen von den Trustees ausbezahlt werden soll.

Aber diese Legate sind an eine Bedingung geknüpft; nämlich die, daß den Enkeln dieses Legat nur ausbezahlt werden soll, wenn sie sich bestrebt haben, der deutschen Sprache ebenso mächtig zu sein (beziehungsweise zu bleiben) wie der englischen, so daß sie Deutsch gut sprechen, lesen und schreiben können.

Hierzu macht der Davenport *„Demokrat“* die folgenden treffenden Bemerkungen:

„Auf die Verbeibehaltung der deutschen Sprache (neben der englischen) seitens seiner Enkelkinder hat der gut deutsch gebliebene Herr Henry Köhler, Sr., gewissermaßen eine Prämie ausgesetzt, die sich zu verdienen hoffentlich alle Enkelkinder bestrebt sein werden. Dem Testator hat bei der Einfügung dieser Klausel in das Testament

jedenfalls Castelhuns schönes Gedicht vorgekehrt:

„Ehrt die deutsche Sprache,  
„Wahrt das deutsche Wort,  
„Denn der Geist der Väter  
„Lebt darinnen fort,  
„Der so viel des Großen,  
„Schon der Welt geschenkt,  
„Der so viel des Schönen  
„Ihr in's Herz gesenkt.“

Aber auch einen praktischen Zweck mag der Testator mit dieser Klausel im Auge gehabt haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Mensch, Mann oder Frau, der oder die zweier Sprachen mächtig ist, einen weiteren Gesichtsblick hat, als Jemand, der nur eine Sprache beherrscht. — Die Vortheile der „Zweisprachigkeit“ hat erst kürzlich in Milwaukee der britische Botschafter Bryce nicht nur anerkannt, sondern gepriesen. — Auch im Geschäftsleben ist die Kenntniß zweier Sprachen und noch dazu der beiden verbreitetsten und tonangebenden, dazu verwandten, von großem Vortheile. Die Enkelkinder werden es demal einft dem verstorbenen Großvater danken, daß er sie durch sein Vermächtniß zur Erlernung der deutschen Sprache (neben der englischen) angespornt und sie dadurch in den Besitz zweier großer Literaturen gebracht hat, die von keiner anderen in der Welt übertroffen werden.“

In Davenport, Iowa, hat Hr. Dr. med. August Paul Richter, am 19. April d. J., sein 25jähriges Jubiläum als Redakteur des *„Davenport Demokrat“* begangen. Dem großen Leserkreise des Blattes wünschen wir, daß ihm diese große und anregende Kraft noch viele Jahre in gleicher Friihe erhalten bleibe.

— Einen sehr interessanten Vortrag über den Antheil, den das Rock River-Thal in Illinois am Unabhängigkeitskriege gehabt hat, hat Hr. Wm. M. Meese, von Moline, auf der Jahresversammlung der State Historical Society von Illinois gehalten. Derselbe ist in der Moline Daily Despatch vom 14. Mai d. J. veröffentlicht.

## Ein amerikanischer Professor an die ungläubigen Thomasse.

Prof. Dr. Marion D. Learned, der hervorragende Germanist der Pennsylvania Universität, befindet sich zur Zeit in München, wo er in den Archiven historische Forschungen treibt. In einem Schreiben an Dr. C. S. Hexamer, den Präsidenten des Deutsch = Amerikanischen National = Bundes, theilt Prof. Learned mit, daß er im Staats-Archiv und in den acht Kreis-Archiven reiches Material findet und man ihm überall zuvorkommend die historischen Schätze zur Verfügung stellt. Noch mehr.

Er betont, wie sehr die deutsch-amerikanische Bewegung in der alten Heimath gewürdigt wird.

Er schreibt dann wörtlich: „Ich wünschte, die ungläubigen Thomasse unter unseren Deutschen in Amerika könnten sehen, wie die Deutschen hier die Bemühungen des National = Bundes und der Historischen Gesellschaft, die deutsch-amerikanische Sache in den Vordergrund zu bringen, anerkennen. Sie würden sich aufraffen und die gute Sache mehr unterstützen.“

(D. Vorkämpfer.)

## Deutsche Treue.

Am Brandywine war es, in der unglücklichen Schlacht vom 11. September 1777, als die Bundesarmee sich in wilder Flucht aufzulösen begann — da erscholl plötzlich tausendstimmig der alte schöne Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ und mit gefälltem Bajonett stürmten Mühlenbergs deutsche Horden den britischen Kerntruppen entgegen. Der Rückzug war gedeckt und

das Bundesheer aus der Gefahr der Vernichtung befreit. Wohl gelang es britischen Streichern, über die Leiber gefallener Deutscher vorzudringen, jedoch das Gros der amerikanischen Armee konnte sich in Ordnung zurückziehen. So hinderte deutsche Treue den offenen Abfall des England ergebenen Elementes und rettete in der unglücklichen Schlacht die Sache der Union.

**Yearbook of the Swedish-Historical Society of America. 1908**, mit Beiträgen von C. G. Wallenius (Svensk-Amerikanares litteratur); Emil Mannhardt (The German American Historical Society of Illinois); Gustav N. Swan (En bortglömd Svensk = Amerikan), und Peter Westerlund (Reminiscences of a trip to Pike's Peak and down the Rio Grande in the year 1859, etc). — Die Schwedische Historische Gesellschaft wurde am 22. Juli 1905 hier in Chicago gegründet, und zählt 171 über das ganze Land vertheilte Mit-

glieder. Sie hat eine Bibliothek von 309 Werken in schwedischer Sprache, darunter eine nicht unbedeutende Anzahl von Manuscripten in schwedischer, und historischen Werken und Berichten in englischer Sprache — in so kurzer Zeit ein Ergebniss, das von eifriger und intelligenter Arbeit zeugt. Sekretär der Gesellschaft ist Hr. Joseph G. Sheldon, 506 Reaper Block, Chicago; Bibliothekar Hr. John M. Hillberg; die Bibliothek befindet sich an Orrington Ave. und Lincoln Str. in Evanston, Ill.

## Editorielles.

— Sein fünfzigjähriges Jubiläum als **Chormeister** beging am 21. April d. J. Hr. **Gustav Ehrhorn**, der Dirigent der **Ver. Männerchöre von Chicago**, die es sich nicht hatten nehmen lassen, die Gelegenheit durch ein Concert in der Orchester-Halle auszuzeichnen, bei welchem das **Thomas-Orchester** und namhafte Solisten mitwirkten. Der dazu veröffentlichten Festschrift entnehmen wir das Folgende:

Ehrhorn ist von frühester Jugend aufgewachsen in reiner Begeisterung für des deutschen Liedes Harmonien. Ein gütiges Geschick hat es ihm vergönnt, seines Schaffens ganze Kraft ungetheilt einsetzen zu dürfen für diese seine Sache, und es ist ihm die Gemüthung zutheil geworden, auch Erfolge seines Wirkens aufblühen zu sehen und für sein redlich Mühen die beste Anerkennung zu ernten, die er sich wünschen konnte: die Freundschaft der Genossen seines von warmer Begeisterung getragenen Strebens, Werthschätzung, ja Verehrung seitens aller Sangesfreunde, die seine Leistungen zu überblicken vermögen mit genügendem Verständnis, um sie beurtheilen zu können nach Gebühr.

Einer Beamtenfamilie im Hannöverschen entsprossen, wanderte Gustav Ehrhorn im Jahre 1854 — zu einer Zeit also, in welcher es auch so vielen anderen Söhnen Germanias so eng wurde in der Heimath — über's Meer, nach den Ver. Staaten. Handelte es sich um einen Dichter, so würde man sagen können, er sei hinausgezogen in die Welt, um die „blaue Wunderblume“ zu suchen. Im landläufigen Sinne des Wortes ist nun aber unser Altmeister nie gewesen, was man so Dichter zu nennen pflegt, sondern immer ein einfacher, kerngesunder Mensch. Dennoch war auch sein Suchen, anfänglich freilich unbewußt, auf ganz andere, als rein materielle Dinge gerichtet.

Außer einer guten allgemeinen Schulhatte der junge Ehrhorn daheim eine gründliche musikalische Ausbildung genossen, und in Verbindung mit seiner Wesensart, die

harmonisch in sich abgerundet, wurde das bestimmend für seine ganze Zukunft; die Harmonie in ihm rang nach Ausdruck in Tönen, und ein unwiderstehlicher Drang in ihm trieb ihn an, die gleiche Neigung auch in Anderen zu erwecken und zu fördern.

Zur Bethätigung solchen Dranges schien der amerikanische Boden anfänglich der am wenigsten geeignete zu sein, insonders für einen der Landessprache unkundigen, freund- und mittellosen jungen Einwanderer, der zunächst gezwungen war, mit seiner Hände Arbeit — als Holzhauer und „Mann mit der Hacke“ — mühselig die Mittel zu seinem Unterhalt zu erwerben. Aber mit der Zeit gestalteten die Verhältnisse sich etwas günstiger für den jungen Mann. Fünf Jahre nach seiner Landung in der neuen Welt finden wir Ehrhorn als Schullehrer und Organisten bei der deutschen evangelischen Gemeinde in Addison (jetzt Bensenville), Illinois, und dort gründete er, vor jetzt genau fünfzig Jahren, seinen ersten Verein zur Pflege deutschen Männergesangs. Zwei Jahre später, ebenfalls als Schullehrer, nach Cottage Hill (jetzt Elmhurst genannt) übergesiedelt, wiederholte er dort die Gründung von Bensenville und widmete er sich auch dort, wie vorher in Addison, durchaus unentgeltlich, neben seiner verantwortlichen und anstrengenden Berufs-thätigkeit eifrigst und mit stets zunehmendem Verständniß seinem freiwillig übernommenen Amte als Chormeister.

Fünf Jahre weiter verlegte Ehrhorn seinen Wohnsitz nach Chicago. Auch hier war er dann zunächst noch zehn Jahre lang als Schullehrer und Organist thätig — erst auf der Westseite, bei der jetzt schon seit so vielen Jahren von Pastor Lambrecht bedienten Gemeinde, dann auf der Südseite. Bereits im Jahre 1867 gab Ehrhorn auch hier zur Gründung eines Gesangsvereins den Hauptanstoß: so ward der noch heute kräftig bestehende „**Teutonia-Männerchor**“. Ehrhorn war von Anbeginn der Dirigent dieses Vereins und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag — ein Umstand, der gleich ehrenvoll für beide Theile ist.

Ein zweiter, auch heute noch fröhlich blühender Verein, zu dessen Gründung die erste Anregung von unserm Ehrhorn ausgegan-



gen, ist der „Gesangverein Frohsinn“ auf der Südseite, an welchem der nunmehrige Jubilar volle zehn Jahre als Meister des Chores gewirkt.

Im Jahre 1877 unterstellte der „Dr. pheus“, zwölf Jahre darauf die „Nieder-tafel Vorwärts“ sich Gustav Ehrhorn's musikalischer Leitung, und seither hat keine von diesen beiden ebenso sangesfrohen wie sangestüchtigen Vereinigungen wieder einen Dirigentenwechsel vorzunehmen sich bemüht gefunden; die treffliche Kraft festzuhalten, haben auch andere namhafte Singvereine sich bemüht.

Am bezeichnendsten für die hervorragende Bedeutung, welche unserem Jubilar schon längst beigemessen wird für die Pflege des deutschen Liedes, ist fraglos der Umstand, daß die „Vereinigten Männerchöre“, nachdem sie ihn im Jahre 1883 sich zum Führer erforen und als solchen dann acht Jahre lang ununterbrochen beibehalten, auf seine Führung nicht zum zweiten Male haben ver-

zichten wollen, nachdem sie im Jahre 1890 sich ihn von neuem als Leiter gesichert.

Wer einigermaßen vertraut ist mit dem Wesen unserer Vereine, der wird wissen, was es besagen will, wenn jahraus, jahrein die Sänger immer wieder von neuem freudig beschließen, dem alten Dirigenten Gefolgschaft zu leisten. Einen besseren Beweis, als diesen, kann es kaum geben dafür, daß der betreffende Dirigent auch praktisch sozusagen Harmonie ausströmt und auf seine Umgebung überträgt, sowie dafür, daß er sachlich seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen und mehr als gewachsen ist.

Die Sänger Chicagos aber lieben ihren Ehrhorn nicht nur, sondern sind auch stolz auf ihn, und sie sind's mit Zug und Recht. In gar mancher Sängerschlacht hat er seine gutgedrillten Truppen zum Siege geführt, und erst im vorigen Jahre noch haben diese zu Indianapolis den denkbar höchsten Erfolg erzielt, einen Erfolg, wie er in der Geschichte der Sängerkaste dieses Landes tatsächlich fast beispiellos dasteht.

## Todtenschan.

### † Gustav Laabs.

In dem am 24. Mai d. J. aus dem Leben geschiedenen Hrn. Gustav Laabs hat die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois eins ihrer Charter- und lebenslänglichen Mitglieder, und die Stadt Chicago einen werthvollen Bürger verloren.

Am 23. Februar 1842 in Mrensberg bei Treptow als Sohn eines Predigers geboren, hatte er eine sehr gute Bildung erhalten und war Kaufmann geworden. Im Jahre 1868 kam er nach Chicago und erwarb sich hier, als langjähriger, umsichtiger Verwalter von Brand's Halle (von 1875 bis 1893), deren Schankwirthschaft er, wie später seine eigene, 851 N. Clarkstraße, zum Sammelplatz eines Theils des geistig regen Deutschthums der Nordseite zu machen wußte, einen großen Freundeskreis und einen sehr geachteten Namen. Er war in jeder Hinsicht eine Zierde seines Berufs, ging aber nicht in

demselben auf oder unter, sondern bewahrte sich bis an sein Ende einen offenen Sinn und eine offene Hand für alles Gute, Hohe, Edle und Schöne. Schon vor mehreren Jahren hatte er seinem einzigen Sohne Otto Laabs sein Geschäft übergeben, und sich zur Ruhe gesetzt. Sein Tod erfolgte plötzlich und schmerzlos. Die große Betheiligung an seiner Todtenfeier, bei der die Mitglieder der Freimaurerloge Germania, der D. A. Historischen Gesellschaft und der Schlaraffia Chicagoana vertreten waren, bewies die Freundschaft, die er hervorgerufen.

### † Frau Louise Dick — Quincy. †

Schon wieder ist der Tod eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois zu melden. Frau Louise Dick, geb. Steigmeyer, ist am Sonntag Abend, den 13. Juni, aus dem Leben geschieden. Geboren am 4. August 1836 in Philadelphia, Pa., war sie im Jahre 1854

zu Belleville, Ill., mit Johann Dick in die Ehe getreten. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Johann Dick im Industriewesen der Stadt eine hervorragende Rolle spielte, bis er im Oktober des Jahres 1889 aus dem Leben schied. Mit Frau Louise Dick ist eine gute deutsche Frau aus unserer Mitte geschieden, eine Frau, in deren Hause ein echt deutsches Familienleben herrschte, deutsche Sprache und Sitte etwas galten. Den Bestrebungen der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft brachte sie von Anbeginn an ein wohlwollendes Interesse entgegen. Ehre ihrem Andenken.

H e i n r i c h   B o r n m a n n.

### † Richard Michaelis.

Am 13. April d. J. schied im Alter von nahezu 70 Jahren in Hrn. Richard Michaelis ein Mann aus dem Leben, der in Folge seiner Stellung als Leiter einflußreicher Tagesblätter einen über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Einfluß auf das politische Leben des Deutschthums in Chicago und in Illinois und auch auf den geselligen Verkehr des Chicagoer Deutschthums ausgeübt hat.

Ueber seine Lebensschicksale lassen wir den ihm von der „Illinois Staatszeitung“ gewidmeten Nachruf sprechen:

\*     \*     \*

„R. C. Michaelis entstammte einer alten preussischen Juristen-, Offiziers- und Gutsbesitzer-Familie, und wurde am 1. September 1839 als Sohn des Herrn Carl G. W. Michaelis und seiner Gattin Wilhelmine, geb. Pilegard, in Genthin geboren. Der Großvater des nun auch Dahingegangenen (Michaelis) fiel als Rittmeister in der Schlacht von Salamanca, und der Großvater Pilegard starb, zum Heere des Feldmarschalls Blücher gehörend, als Lieutenant in der Schlacht von Belle-Alliance den Heldentod. Carl G. W. Michaelis hatte die juristische Karriere erwählt und gehörte dann dem damals und auch heute noch in

der ganzen Welt so hoch angesehenen preussischen Richterstande an. In Danzig mit seiner herrlichen Umgebung verlebte der junge Richard seine Knabenzeit. Streng war seine Erziehung und von frühester Jugend an wurde es ihm eingepflicht, eingedenk zu sein der traurigen Zeit, welche das engere Vaterland zu Anfang des Jahrhunderts erlebt hatte und unter allen Umständen übernommene Arbeiten und Pflichten auf's Gewissenhafteste zu erfüllen. Er besuchte das Gymnasium in Danzig und durchstreifte an freien Tagen und in den Ferien die prächtigen Wälder und Fluren Westpreußens, und bis zum Tode hat er sich die Liebe für den Wald und Gottes schöne Natur erhalten.

„Nachdem er das Abiturienten-Examen gemacht hatte, genügte er seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger bei der Infanterie; er war mit Leib und Seele Soldat und schätzte das System der allgemeinen Wehrpflicht, welches später ja in ganz Deutschland eingeführt worden ist, überaus hoch. Der junge Mann bezog dann auch die Universität, aber mit nur geringen Mitteln versehen, waren die Aussichten für die Zukunft nur wenig rosig und so widmete er sich schon frühzeitig der Journalistik. Seine Artikel und kleinen Novellen fanden großen Anklang, das Feld wurde ihm aber zu eng, er sehnte sich nach größerer Thätigkeit, wurde von der Wanderlust ergriffen und kam im Jahre 1864 nach Amerika. Er suchte den Urwald auf und blieb im Nordwesten, wo ihm dann die Entbehrungen und Mühsale, die gerade gebildete junge Leute in den meisten Fällen durchzumachen haben, nicht erspart blieben, aber er schonte sich nicht, irgendwelche ehrliche Arbeit zu verrichten, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Da kam das Jahr 1866, und Michaelis sah mit klarem Blick, daß der unvermeidliche Bruderkampf um die Oberherrschaft in Deutschland nicht mehr lange ausbleiben könne; er reiste nach dem alten Va-

terlande zurück und machte den Feldzug gegen Oesterreich mit Auszeichnung mit. Nach Schluß des Krieges wurde er Redakteur der in Berlin von Stroussberg herausgegebenen „Post“ und verheirathete sich dort am 2. Juli 1867 mit Fräulein Clara Leist, einer hochgebildeten jungen Dame, seiner jetzt um ihn trauernden Wittwe. Der eifrige Journalist sehnte sich nun darnach, selbstständig zu werden, und gab eine literarische Korrespondenz heraus, wofür er bedeutende Mitarbeiter gewann. Das Unternehmen war auch von Erfolg begleitet, doch durch das Gesetz wurde das Blatt bald einer großen Zeitung gleichgestellt, und es wurde eine hohe Caution verlangt, die der Herausgeber nicht stellen konnte. So entschlossen sich Herr und Frau Michaelis etwa ein Jahr nach ihrer Hochzeit, nach Amerika zu gehen, und hier fand der Gatte in der Redaktion des „Seebote“ in Milwaukee Beschäftigung. Der Besitzer dieser Zeitung, Herr Deuster, wünschte, daß Herr Michaelis die Redaktion des von ihm gekauften Blattes die „Union“ in Chicago führen sollte, und so siedelte das junge Paar schon 1869 nach Chicago über. Michaelis wirkte in seiner Stellung mit großem Erfolge, als aber Deuster die Zeitung verkaufte, behagte das dem jungen Journalisten nicht, und er beschloß, sich nunmehr hier in seiner neuen Heimath selbstständig zu machen.

„Alle Vorbereitungen waren getroffen, daß mit der Herausgabe begonnen werden konnte, da brach im Oktober 1871 das große Feuer aus, und in Folge dessen wurden die Pläne des Unternehmens stark durchkreuzt. Aber Richard Michaelis besaß einen solchen Wagemuth und Schaffenskraft und Energie, daß er nicht daran dachte, die Sache aufzugeben, und so gründete er mit ganz geringen Mitteln die „Freie Presse“, zunächst als Wochenblatt. Viele Anfeindungen wurden ihm zu Theil, manchen harten Kampf hatte er zu bestehen, aber ein so fähiger Journalist und thatkräftiger Mann mußte Aufmerk-

samkeit erregen, sein Wirken wurde anerkannt und bald konnte die „Freie Presse“ als tägliche Zeitung erscheinen, worauf als Sonntagsblatt das „Daheim“ hinzukam. Nahezu zwei Jahrzehnte hat der Dahingeschiedene häufig an einem Tage zweier Tage Arbeit verrichtet, und er hatte dann sein Ziel erreicht, für sich und die Seinen eine vollständig gesicherte Existenz zu schaffen. Die „Freie Presse“ gewann an Einfluß und Bedeutung, und als im Frühjahr 1901 die „Illinois Staats-Zeitung“ mit ihr consolidirt wurde, trat Herr Richard Michaelis an die Spitze der neu geschaffenen Illinois Publishing Co. und wurde deren General-Manager und der redactionelle Leiter beider Zeitungen. Seit Jahren war seine Gesundheit jedoch schon untergraben, und so verkaufte er seinen Antheil an der Illinois Publishing Co. seinem Sohne und Herrn Horace L. Brand, zwei hier geborenen jungen Deutschen.“ (Ill. Staatsztg.)

\* \* \*

Nach diesem Verkauf siedelte Hr. Michaelis auf eine von ihm schon vor längeren Jahren erworbene Farm in Medford County in Wisconsin über, wo er bis wenige Monate vor seinem Tode verblieb. — — —

Ein abschließendes Urtheil über ihn zu fällen, ist nicht leicht. Daß er ein Mann von kräftigem Geiste, ungewöhnlicher Intelligenz und bedeutender schriftstellerischer Begabung war, geht aus dem Obigen zur Genüge hervor. Auch, daß er ein Kämpfer war, — eine Kampfnatur, die aus innerem Bedürfniß für ihre Anschauungen, Vorfälle und Ueberzeugungen mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft eintreten mußte. Daß er sich in der Aufregung des Kampfes oft zu heftigen und gehässigen persönlichen Angriffen auf seine Gegner hinreißen ließ, ist eine verständliche zwar, doch bedauerliche Thatsache. Und wenn ihm vorgeworfen wird, daß er dadurch zur Zersplitterung des Deutschthums beigetragen und dessen



gemeinsames Vorgehen gegen den gemeinsamen Feind gehindert oder zu hindern geholfen habe, so mag dafür Manches in's Feld geführt werden können. Aber zur Zeit dieser Kämpfe war er der damals unter dem Deutschthum Chicago's nahezu allmächtigen „Illinois Staatszeitung“ gegenüber der Schwächere und wer in solcher Lage gebrauchte nicht die schärfsten und spitzeften Waffen, um nicht überwältigt zu werden?

Verfolgt man die zwischen ihm und Hermann Raster und Wilhelm Rapp oder zwischen der „Freien Presse“ und der „Illinois Staatszeitung“ geführten langjährigen Federkämpfe, so schält sich als der Hauptgegensatz zwischen ihnen das grundsätzliche Eintreten des Altpreußen für ein Deutsches Reich unter Preußens und Bis-

marck's Führung, und das Mißtrauen heraus, daß, wenigstens anfangs, bei aller Begeisterung für ein geeintes Deutschland, die beiden alten mittel- und süd-deutschen Achtundvierziger einer solchen Führung entgegentrugen.

Es war also ein tiefliedender, angeborener, mit der Muttermilch eingefogener, an-erzogener, und deshalb schwer zu bewältigender Gegensatz. Und auf Seiten von Michaelis vielleicht auch die voraussehende Erkenntniß, daß der „achtundvierziger“ Einwanderung, deren Anschauungen bis über 1871 hinaus das Deutschthum im Lande beherrscht hatten, eine mit anderen, neuen Anschauungen folgen werde. Hatte er diese Erkenntniß, so hat sie ihn nicht getäuscht.

G. M.

## Vom Büchertisch.

**Grand Prairie** — Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Moeller. Verlag von Hugo Moeller, San Antonio, Texas, 1909. Dies ist eine Sammlung von elf hübschen und anmuthenden Geschichten, denen man es anfühlt, daß sie auf wirkliche Vorgänge begründet, und die so lebendig, mit so trefflicher Charakteristik der Menschen und der Zustände, und einer so liebevollen und anschaulichen Spiegelung der Natur ihrer Bühne geschrieben sind, daß man sich von Anfang bis Ende gefesselt fühlt, und es Wenige geben wird, die den 147 Seiten starken Band nicht auf einen Sitz durchlesen, und ihn dann noch einmal rückwärts lesen. Die einzelnen Geschichten betiteln sich: Der große Proceß von Grand Prairie. — Die ehrlichen Leute. — Drei Frauen-Portraits. — Romantik und Spar-samkeit. — Gute Freunde und getreue Nachbarn. — Der Ochsenfrit. — Weihnachtsabend. — John Reinhardt's erste Liebe. — Die Freier. — Wie Tante Anna

ihre Söhne verheirathete. — Weihnachten in der Fremde. — Herr Moeller ist schon früher mit einem Bändchen Novellen und Erzählungen, betitelt „Deutsch-Amerika“ rühmlich in die Oeffentlichkeit getreten. Wir empfehlen beide Werke angelegentlich dem Publikum.

**American Historical Association.** Handbook 1909. Es enthält, neben den Namen der Mitglieder (ungefähr 2300 an Zahl, von denen auf Illinois 203 — auf Chicago 146 — persönliche und 12 Anstalten entfallen, der Beamten und Comites, den Freibrief, die Verfassung und die Nebengelege).

Diese Gesellschaft, gegründet am 10. September 1884 in Saratoga, N. Y., und 1889 vom Congreß incorporirt, hat zum Zweck, historische Studien zu fördern. Die Jahresmitgliedschaft kostet \$3.00, die lebenslängliche \$50.00. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Sekretär, zur Zeit Hr. Waldo Gifford Leland, N. M., Carnegie Institution in Washington, D.

C., zu richten. Die Gesellschaft veröffentlicht im Februar jeden zweiten Jahres ein Handbuch, wie das vorliegende; ferner alljährlich ihren aus ein bis zwei Bänden bestehenden Jahresbericht, welcher neben den Verhandlungen der Jahres-Versammlung eine Anzahl historische Studien und Dokumente enthält, sowie die Vierteljahrsschrift **„American Historical Review,“** (bei McMillan in New York), die sehr werthvolles historisches Material zur Veröffentlichung bringt. — Um die geschichtliche Forschung zu fördern, hat die Gesellschaft zwei Preise von je \$200 ausgelegt — den **Ju-stin Winsor-Preis** für amerikanische und den **Herbert Varter Adams-Preis** für europäische Geschichte.

**„The German Element in the United States“.** Herausgegeben vom Deutsch-Amerikanischen National-Bund. — Ein 20 Seiten starkes Pamphlet in englischer Sprache, das im Wesentlichen ein kurzer Auszug aus Prof. Dr. Julius Goebel's „Das deutsche Element in den Ver. Staaten von Amerika“ ist, und das bezweckt, unseren Mitbürgern deutscher Abkunft einen Begriff davon beizubringen, daß ihre Vorfahren für die Entwicklung des Landes von gleichem Werthe gewesen sind, als die Vorfahren unserer Mitbürger englischer Abkunft, und deshalb auch auf gleiche Werthschätzung Anspruch haben.

**Texas-Blüthen.** Gedichte von **Ferdinand S. Dohmann.** American Authors Agency. Utica, New York. W. D. Wallbaum, Leipzig. Dieser treffliche Dichter und Lehrer (jetzt in Cypress Hill in Blanco County in Texas) hat die verschiedenen Lieder oder eine Anzahl derselben, mit denen er seine Landsleute erfreut, aufgerichtet und aufgerüstelt, zu einem Bändchen vereinigt, und ihnen damit eine höchst dankenswerthe Gabe dargebracht. Von unseren neueren deutsch-amerikanischen Dichtern mag dieser oder jener Formvollendeteres geleistet haben, keiner aber hat in eindringliche-

ren und kräftigeren Worten die deutsche Sprache und das deutsche Lied besungen und die Deutsch-Amerikaner an ihre Sendung erinnert.

**History of the German Society of Maryland.** By Louis P. Hennighausen. 1909. Ein höchst werthvolles Werk, das, in englischer Sprache geschrieben, in seiner Einleitung einen kurzen Ueberblick über die ersten deutschen Gesellschaften, die noch im 18. Jahrhundert gegründet wurden, wie die in Philadelphia 1764, in Charleston, S. C., 1766, die in Baltimore 1783, und in New York, 1784, und die dazu führenden Ursachen giebt, und von dem segensreichen Wirken der Marylander Gesellschaft an der Hand von Dokumenten, sowie die Opferfreudigkeit der Baltimorer Deutschen, ein beredtes Zeugniß ablegt. Wir werden im Oktoberheft einige Auszüge bringen.

**German American Annals.** März und April, und Mai und Juni-Jest. 1909. Enthalten die Fortsetzungen von Prof. J. Hanno Deiler's Geschichte der Niederlassungen an der „Deutschen Küste von Louisiana“, und der Geschichte der „Deutschen in Texas“ von Dr. Gilbert J. Benjamin.

Von Prof. **H. Hanstein**, Chicago: **The Tech. Prep.** Vol. 4. No. 2. (Monatsschrift, herausgegeben von den Studenten der Lane Technischen Hochschule in Chicago); enthält die illustrierte Beschreibung des von H. Hanstein erfundenen **Rotofstat** und **Goniofstat**, der ein wichtiges Hilfsmittel zur Verdeutlichung der Projektionslehre ist.

**Constructive Drawing.** Ein Lehrbuch für Selbstunterricht, Hoch- und technische Schulen von **Hermann Hanstein**. 3. Auflage. Geometrische Konstruktionen, Chicago 1908. Hr. Professor Hanstein, der langjährige Superintendent des Zeichnungs-Unterrichts an den Chicagoer Freischulen und jetzt Oberlehrer an der Lane-Manual-Training Schule und Lehrer am Mechanical Institute und dem Chicago Business College, hat durch Veröffentlichung dieses durch 33 Platten illustrierten Wegweisers Schulen und Studenten ein höchst wichtiges Hilfsmittel geschaffen.

finden wir die nachstehenden Deutschen: Geo. Schneider von Chicago, F. W. Kersting von Calhoun, Adolph Meyer von So-Davies, R. Scholst von Peoria, Dr. Vincenz, J. B. Goppe und Franz Wenzel von St. Clair, J. B. Weber, R. G. Ballinger und Peter Ernst von Sangamon, Geo. Wolbrecht von Stephenson, John M. Busch von Tazewell und Joseph Peters von Vermillion.

Das waren freilich verhältnißmäßig wenig deutsche Delegaten, aber die vorachtundvierziger Deutschen hielten noch im großen Ganzen an der demokratischen Partei fest, und von den nachachtundvierzigern hatten erst wenige sich eine genügende Stellung errungen, oder genügende Gewandtheit in der Landessprache erlangt, um auf eine derartige Bevorzugung Anspruch erheben zu können oder zu wollen.

Und es waren außer den Delegaten eine große Anzahl Deutscher gekommen, um den Verhandlungen beizuwohnen. Und auf welcher Seite die große Mehrzahl der Deutschen schon damals stand, geht aus den Klagen der demokratischen Zeitungen in jener Zeit hervor, von denen die nachfolgende, die im „Rock Island Argus“ am 15. April 1856 erschien, eine Probe ist:

„Es ist eine eigenthümliche Thatfache, daß die deutschen Anhänger der Nigger-Partei meist Feinde des Christenthums und ergebene Zünger des Königs Gambrinus sind: Und die Amerikaner (Knownothings) sind meist Puritaner und Anhänger des Maine-Gesetzes. Und doch reichen sie sich die Hand, um unter dem fälschlich angewendeten Namen „Republikaner“ die Demokratie zu schlagen, die einzige nationale Partei und wahre Freundin der Freiheit. Die Extreme berühren sich.“

Der Convent nahm die nachstehenden Beschlüsse an, die durch die Anstrengungen von Georg Schneider, der zum National-Delegaten gewählt wurde, mit Hilfe des liberalen



Vorsitzenden Henry Lane von Indiana auch in der Philadelphier Plattform im Wesentlichen wiedergegeben waren:

Da die gegenwärtige Bundes-Exekutive ihre Macht mißbraucht und ihre ganze Thatkraft darauf gerichtet hat, die Sklaverei zu fördern, und sie gegen den wohlbekannten Wunsch der Bewohner derselben auf die zuvor der Freiheit geweihten Territorien auszubreiten, und die Rede- und Preßfreiheit zu unterdrücken, sowie die verdammungswürdige Lehre vom Constructiven Hochverrath neu zu beleben, die immer die Zuflucht der Tyrannen und ihre mächtigste Stütze zur Ungerechtigkeit und Unterdrückung gewesen ist; und

Da wir überzeugt sind, daß man darauf aus ist, die Grundsätze unserer Regierung und schließlich ihre Form umzustossen, wogegen Widerstand zu leisten die Pflicht aller Patrioten ist, die ihr Vaterland und menschliche Freiheit lieben; deshalb sei es beschloffen:

Daß, mit Hintenansehung aller früheren Meinungsunterschiede über andere Fragen, wir uns verpflichten, uns zur Bekämpfung der jetzigen Administration und der Partei zu vereinigen, welche ihr das Wort redet und sie aufrecht erhält; und daß wir alle ehrenhaften und verfassungsmäßigen Mittel anwenden wollen, die Regierung den unwürdigen Händen zu entreißen, welche sie jetzt handhaben, und deren Ausübung auf die Grundsätze und die Handlungen Washington, Jefferson und ihrer großen und guten Compatrioten der Revolution zurückzuführen;

Daß, in Uebereinstimmung mit den Lehren und Handlungen aller großen Staatsmänner aller Parteien während der ersten 60 Jahre des Bestehens der Regierung, wir der Ansicht sind, daß der Congreß das vollkommene Recht besitzt, die Sklaverei in den Territorien zu verbieten; und daß, während wir alle verfassungsmäßigen Rechte des Südens wahren werden, wir zugleich der Ansicht sind, daß Gerechtigkeit, Menschlichkeit, die in unserer Unabhängigkeit niedergelegten Grundsätze, unsere Bundesverfassung und die Reinheit und Fortdauer unserer Regierung fordern, daß Anstrengungen gemacht werden, die Ausbreitung der Sklaverei auf die bis dahin freien Territorien zu verhindern;

Daß der Widerruf des Missouri-Ausgleichs unweise, ungerecht und schädlich, eine offene und schlimme Verletzung des heiligen Versprechens der Staaten, und der Versuch der gegenwärtigen Regierung, gegen den bekannten Wunsch der gesetzlichen Wähler des Gebiets, Kansas die Sklaverei aufzuzwingen, eine willkürliche und tyrannische Verletzung des Rechtes des Volkes ist, sich selbst zu regieren; und daß wir mit allen verfassungsmäßigen Mitteln dahin streben werden, für Kansas und Nebraska die gesetzliche Gewähr gegen Sklaverei zu erlangen, deren sie um den Preis der Verletzung heiliger Versprechungen beraubt wurden;

Daß wir der Union treu sind, und den Bemühungen der Entzweier in der Regierung, ihre Auflösung herbeizuführen, bis aufs Aeußerste Widerstand leisten werden; und daß wir die Verfassung der Ver. Staaten in allen ihren Bestimmungen aufrecht erhalten werden, da wir sie als die heilige Bürgschaft unseres Bundes und die einzige Gewähr für die Aufrechterhaltung unserer eigenen Rechte und der Rechte unserer Nachkommen ansehen.

Daß wir zu Gunsten der sofortigen Zulassung von Kansas als Mitglied dieser Conföderation mit der vom Volke jenes Territoriums angenommenen Verfassung sind;

Daß der Geist unserer Institutionen und die Verfassung unseres Landes wie die politische, so auch die Freiheit des Gewissens gewährleistet, und daß wir weder durch Gesetz noch anderweitig, irgend Jemanden auf Grund seiner religiösen Ansichten oder wegen des Ortes seiner Geburt proscribiren werden.

(Letzterer Beschluß war natürlich gegen die Knownothings gerichtet, und war nothwendig, weil sich unter den Abolitionisten viele Knownothings befanden.)

Außerdem wurde die Haltung des Bundeszenators Lyman Trumbull gelobt, und beschlossen, den im Juni nach Philadelphia berufenen National-Convent zu beschicken.

Der Empfehlung Lincoln's gemäß, welcher in einer eindringlichen Rede mahnte, die neue Partei auf die in der Un-

abhängigkeits-Erklärung niedergelegten Fundamental-Wahrheiten zu gründen, und der Mitglied des Nominations-Comites war, wurde Oberst Bissell zum Gouverneurs-Candidaten aufgestellt, und der Deutsche Franz A. Hoffmann zum Vice-Gouverneurs-Candidaten. Doch mußte der Letztere zurücktreten, weil er nicht, wie die Verfassung verlangte, 14 Jahre Bürger gewesen war. Er wurde durch John Wood von Adams County, (der Gründer von Quincy,) ersetzt, — mütterlicherseits und von Vaters Mutter her deutscher Abkunft.

(Wm. S. Bissell stammte aus Yates County, New York, wo er am 25. April 1811 geboren war. Die Eltern waren unbemittelte, brave Leute, die ihre Kinder zur Gottesfurcht und Arbeitsamkeit anhielten. Ohne eine höhere Schule besucht zu haben, hatte sich B. doch etwas Bildung angeeignet, und sich einige Kenntniß der Medizin angeeignet. Wenigstens ließ er sich im Monroe County als Arzt nieder. Aber sehr bald vertauschte er die ärztliche Wissenschaft mit der Jurisprudenz, wozu eine unleugbare, bedeutende Rednergabe ihn besonders befähigte. Nachdem er einen Termin in der Gesetzgebung als Demokrat von Monroe County gedient, wurde er von der Legislatur zum Distriktsanwalt erwählt, und zeichnete sich als solcher aus. Beim Ausbruch des mexikanischen Krieges wurde er von seinem Regiment (2. Illinois) mit 807 gegen 6 Stimmen zum Oberst gewählt, und entwickelte als solcher nicht geringes militärisches Talent. In der blutigen Schlacht von Buena Vista half er an der Spitze seines Regiments durch seine Kaltblütigkeit und Uner-schrockenheit den Tag retten. Nach seiner Rückkehr wurde er in den Congreß gewählt, in welchem er zwei Termine verblieb. Die Kansas-Nebraska-Bill hatte ihn, wie so viele Andere, aus den Reihen der demokratischen Partei in die Arme der republikanischen getrieben.)

Während in der Nationalwahl in diesem Jahre der demokratische Candidat James Buchanan noch wieder über den von den Gegnern der Sklaverei in Philadelphia aufgestellt-



ten Gen. Fremont auch in Illinois siegte, wurde in Illinois das ganze republikanische Staatsticket gewählt.

Das war vielleicht um so mehr zu verwundern, als der republikanische Gouverneurs-Candidat in Folge der Lähmung seiner unteren Gliedmaßen, die er sich im mexikanischen Kriege zugezogen hatte, und die ihn verhinderte, im Staate umherzureisen, sich den Wählern vorzustellen und die Tagesfragen zu erörtern, — was damals in viel höherem Maße nöthig als heute — sich fast gar nicht am Wahlkampfe betheiligen konnte, und sich damit begnügen mußte, sich in Zuschriften an Zeitungen gegen die gegnerischerseits erhobene und hartnäckig wiederholte Anschuldigung zu vertheidigen, er habe im Jahre 1851 als bezahlter Anwalt der Kapitalisten, welche den Freibrief für die Illinois-Centralbahn zu erlangen suchten, und die bereit gewesen seien, dafür 10 % der Brutto-Einnahmen zu bieten, die Herabsetzung auf 7 % bewirkt. Und höchst wahrscheinlich würde unter anderen Umständen ihn diese Beschuldigung die Wahl gekostet haben, hätte auf seinem demokratischen Gegner nicht der offen zu Tage liegende Flecken geruht, zusammen mit Douglas im Congreß in besonders eifriger Weise für die verhaßte Kansas-Nebraska-Bill gewirkt zu haben. Das entschied zu Wisjell's Gunsten, und er wurde mit einer Mehrheit von 4727 Stimmen gewählt.

Zweundzwanzigster Abschnitt.

**Gouverneur Bissell's Amtszeit.**

**Bittere Kämpfe mit den Demokraten.**—Gouverneur Bissell's Amts-eid wird von diesen als Meineid angesehen. — Die Demokraten organisiren die Gesetzgebung und nehmen eine jeder Gerechtigkeit und Verfassungsvorschrift hohnsprechende Neu-Eintheilung der Gesetzgebungs-Bezirke vor. — Wüthender Kampf über das Veto. — Zwei Jahre später eine noch viel schlimmere Neu-Eintheilung und heftigerer Kampf.

Dem bitteren Wahlkampf folgten für den erwählten Candidaten bitterere Kämpfe. Wie schon während der Wahl wurde nach derselben, von den durch deren Ergebniß schwer enttäuschten und auf's äußerste erbitterten Demokraten, die Behauptung aufgestellt, Bissell könne den von der Verfassung vorgeschriebenen Amtseid nicht leisten, ohne Meineid zu begehen.

Die Verfassung von 1848 hatte nämlich der üblichen Eides-Formel noch folgende Vorschrift hinzugefügt:

„Ich schwöre feierlich, daß ich seit Annahme der Verfassung keinen Zweikampf gefochten, auch keine Herausforderung zu einem Zweikampf, dessen wahrscheinlicher Ausgang den Tod des einen oder andern Theilnehmers zur Folge gehabt haben könnte, weder gesandt noch angenommen, noch einer der Parteien als Sekundant gedient, noch in irgend einer Weise zu einem Zweikampf geholfen oder Beistand dabei geleistet habe, noch wissenlich der Ueberbringer einer Herausforderung oder Annahme einer solchen gewesen bin; und daß ich während meiner Amtszeit weder direkt noch indirekt einen solchen Zweikampf eingehen oder mich damit befassen werde. So helfe mir Gott.“

(Dieser Passus bezweckte dem Unfug der früher sehr häufigen Duelle dadurch ein Ende zu machen, daß den Duellan-

ten die Thür zu öffentlichen Aemtern verriegelt wurde, und hat seinen Zweck auch erreicht.)

Nun hatte aber Bissell während seines ersten Amtstermins im Congreß zwar kein Duell gefochten, wohl aber die Herausforderung zu einem solchen angenommen, und zwar unter Umständen, die ein Auszuschlagen schwer möglich machten. Wie erzählt, hatte Oberst Bissell sich mit seinem zweiten Illinoiser Regiment in der Schlacht von Buena Vista höchlich ausgezeichnet, und die fast verlorene Schlacht in einen Sieg verwandeln helfen. Der Süden aber beanspruchte das Verdienst dieses Sieges für Jefferson Davis und dessen Mississippi Rifles, und einer der südlichen Feuerfresser hatte im Congreß die nördlichen Truppen und Bissell schwer beschimpft. Letzterer antwortete darauf in einer glänzenden Rede, voll unwiderleglicher Thatfachen und schneidender Wahrheiten, die ihn im Norden zum berühmten Manne machten, im Süden aber große Erbitterung hervorrief. Die Folge war, daß Jefferson Davis ihm eine Herausforderung zum Zweikampf sandte, und Bissell nahm dieselbe ohne Zögern an. Wie es scheint, war das nicht erwartet worden, und die Sache wurde beigelegt.

Aber er hatte die Herausforderung immerhin angenommen gehabt, und seine demokratischen Gegner beuteten diesen Umstand begreiflicher Weise nach Kräften aus. Sie wiesen mit tiefster sittlicher Empörung auf das verderbliche Beispiel hin, das gegeben werden würde, wenn ein Mann in so erhabener Stellung sich dazu hergeben würde, einen wissenstlichen Meineid zu begehen, um ein Amt zu erlangen. Zweijellos hat diese fatale Angelegenheit Bissell schwere innerliche Kämpfe gekostet, aber die Republikaner, die die Frucht des schwer errungenen Sieges nicht verlieren wollten, steiften ihm den Rücken, und brachten ihm Gutachten hervorragender Rechtsgelehrten, wonach die Verfassung von Illinois keine



Gültigkeit über die Grenzen von Illinois hinaus habe, und eine Uebertretung nicht ahnden könne, die außerhalb derselben begangen sei. Und am 13. Januar 1857 leistete er im Gouverneurspalais zu Springfield in Gegenwart der beiden Häuser der Legislatur den Amtseid, ohne daß Protest erhoben worden wäre.

Aber sowie die Gesetzgebung in's Kapitol zurückgekehrt war, brach das Unwetter los. Das willkommene Zeichen dazu gab die Antrittsbotschaft des Gouverneurs. Bissell hatte darin, was unter den obwaltenden Umständen als ein taktischer Fehler bezeichnet werden muß, durch eine scharfe Kritik der demokratischerseits herbeigeführten blutigen Vorgänge in Kansas, die doch mit Illinoiser Staatsangelegenheiten nichts zu thun hatten, die Demokraten geradezu herausgefordert, und als der übliche Antrag gestellt wurde, von der Botschaft 20,000 Exemplare zur Vertheilung drucken zu lassen, hielt der spätere General und Bundes senator John A. Logan, damals Mitglied des Illinoiser Repräsentantenhauses und rabiatere Demokrat, eine zwei Tage in Anspruch nehmende, sorgfältig vorbereitete Rede, in der er nachwies, daß Bissell, als er die Nomination annahm, sehr wohl gewußt habe, er werde den Amtseid nicht leisten können, und worin er den Abscheu aller rechtlich Denkenden auf den Meineidigen herabrief.

Ähnliche Angriffe erfolgten während der ganzen Sitzung der Legislatur. Auch war deren Organisation, wenigstens im Hause nicht, ohne Sturm vor sich gegangen. In dieses waren 38 Demokraten, 31 Republikaner und 6 Knownothings gewählt worden. Aber zwei sichere demokratische Sitze waren beanstandet worden, — desgleichen ein Sitz in Peoria, zweifelhaft zwischen dem Demokraten Shellaberger und dem Republikaner Castman, der allem Anschein dem Letzteren gehörte. Die Republikaner beabsichtigten, durch

ein Bündniß mit den Knownothings und Ignorirung der beanstandeten Sitze, was ihnen eine Mehrheit von Zwei gegeben haben würde, die temporäre Organisation, und durch Anerkennung Eastman's auch die permanente in die Hand zu bekommen, und der Clerk des vorhergehenden Repräsentantenhauses, Bridges mit Namen, ein Republikaner, war für diesen Plan gewonnen worden. Doch die Demokraten hatten derartiges erwartet, und sowie der alte Clerk das Haus zur Ordnung zu rufen versuchte, wurde, von einem mit ausgiebiger Stimme begabten Demokraten, John Dougherty zum zeitweiligen Vorsitzenden vorgeschlagen und auch gleich für gewählt erklärt, während der Clerk fortfuhr, die Namen der Abgeordneten abzurufen. In gleicher Weise wurde der Demokrat Patshaw zum zeitweiligen Clerk ausgerufen, und schließlich der alte Clerk, der auf dem herkömmlichen Rechte bestand, das Haus zu organisiren, mit Gewalt aus dem Sitzungszimmer entfernt.

Selbstverständlich wurden dann alle beanstandeten Sitze den Demokraten gegeben und das Haus permanent demokratisch organisirt.

Den nächsten Sturm verursachte die Neu-Eintheilung des Staates in Legislatur-Bezirke. Im Jahre 1855 hatte eine staatliche Volkszählung stattgefunden, und seit 1850 einen Bevölkerungszuwachs von 448,781 oder von fast 53 Prozent ergeben, der zu zwei Dritteln dem nördlichen, vorwiegend republikanischen Theile zu gut gekommen war. Beide Parteien brachten Vorlagen ein, die bezweckten, der ihrigen die möglichsten größten Vortheile zu sichern, nur daß die demokratische dem von der Verfassung vorgeschriebenen Grundsatz möglicher Gleichheit und Compaktheit der Bezirke in sehr viel höherem Maße Hohn sprach, als die republikanische. Natürlich wurde trotz heftigsten Widerstandes die demokratische Eintheilung angenommen, aber erst gegen

Ende der Sitzung. Und dann ereignete sich das Unbegreifliche: Gouverneur Bissell sandte die Vorlage am letzten Tage der Sitzung mit seiner Bestätigung ein, erbat sie sich aber innerhalb einer Stunde mit der Erklärung zurück, seine Unterschrift sei ein Versehen gewesen; und er sandte dann ein Veto dagegen ein. Dieses entgegenzunehmen weigerte sich das Haus unter großem Tumulte, auf den Grund hin, daß mit dem Augenblick, wo der Gouverneur die Bestätigung einer Vorlage angekündigt habe, dieselbe Gesetz geworden, und für immer seiner Controlle entzogen sei, und nur durch einen Widerruf seitens der Legislatur abgeändert werden könne. Die republikanischen Mitglieder brachten zwar einen schriftlichen Protest ein, der wohl anfangs in das Protokoll aufgenommen, später aber wieder daraus gestrichen wurde. — Das Oberstaatsgericht aber, dem die Frage, ob die Vorlage gesetzliche Gültigkeit erlangt habe oder nicht, vorgelegt wurde, entschied, daß, so lange die verfassungsmäßige Frist nicht vorüber sei, der Gouverneur jeder Zeit eine Vorlage zurückrufen und mit Veto belegen können, auch wenn er sie schon einmal bestätigt habe.

Zwei Jahre später reichten die Demokraten, die auch dann noch eine wenn auch nur geringe Mehrheit in beiden Häusern hatten, eine noch viel schlimmere Vorlage ein. Dieselbe gab den republikanischen Counties mit einer Bevölkerung von 646,748, nur 33, den demokratischen mit einer Bevölkerung von nur 477,678, 42 Repräsentanten. Natürlich wurde sie von den Republikanern energisch bekämpft, und die Debatte darüber führte zur Hintansetzung fast aller andern Geschäfte. Nachdem sie endlich angenommen war, zögerte Gouverneur Bissell eine Woche lang, ehe er sein Veto einsandte. Als sein Sekretär damit im Hause eintraf, erhob sich furchtbarer Lärm demokratischerseits, der Sprecher, Wm. H. Morrison, erklärte, das Haus sei nicht be-



schlußfähig und könne deshalb keine Mittheilungen entgegennehmen und er wies den Thürhüter an, den Sekretär hinauszuführen. Dieser hatte aber mittlerweile die Botschaft verlesen, übergab sie einem Pagen, um sie dem Sprecher zu überbringen, und entfernte sich. Der Sprecher aber befahl, sie dem Sekretär wieder einzuhändigen; ein Demokrat folgte demselben in den Vorjaal, und warf sie auf dessen Weigerung, sie zurückzunehmen, auf die Diele; ein Republikaner hob sie wieder auf und trug sie auf das Pult des Sprechers zurück, der sie mit verächtlicher Handbewegung hinabstieß, worauf ein anderer Demokrat sie in die Tasche steckte.

Zu dessen half den Demokraten das alles nichts. Denn am folgenden Tage brachten die Republikaner S. A. Gurlbut, A. W. Mack, L. S. Church, Leonard Swett und J. A. Davis einen schriftlichen Protest gegen die Weigerung des Sprechers und des Hauses, die Botschaft des Gouverneurs entgegenzunehmen, ein, und machten die Botschaft zu einem Theil dieses Protestes, und dieser Protest mußte in das Protokoll aufgenommen werden.

Und um zu verhindern, daß die Eintheilungsvorlage über das Veto hinweg angenommen werde, reisten dann alle Republikaner ab; das Haus wurde beschlußunfähig und mußte sich vertagen, ohne daß auch nur eine Vorlage für die allgemeinen Staatsausgaben zur Annahme gelangt wäre.

Gouverneur Bissell starb am 18. März 1860, und an seine Stelle trat für den Rest seines Termins Lieut. Gov. John Wood, der Gründer von Quincy.

Das Hauptereigniß während Bissell's Amtszeit war der berühmte Redekampf zwischen Abraham Lincoln und Stephen A. Douglas über die Sklavenfrage, welche den Vorläufer bildete zu Lincoln's Aufstellung als republikanischer

Präsidentenschafts-Candidat und seine Erwählung zum Präsidenten.

Doch ehe wir auf diese Vorgänge eingehen, müssen wir einen Blick auf die allmähliche Zunahme der deutschen Bevölkerung in Illinois werfen, welche an der Nomination und Erwählung Lincoln's einen großen Antheil hatte, und es geschieht das zunächst an der Hand der von ihnen bis zum Jahre 1860 gegründeten Kirchengemeinden.

---

### Dreißundzwanzigster Abschnitt.

#### **Das religiöse Leben unter den Deutschen bis zum Jahre 1860.**

Da, die angeführten wenigen Ausnahmen abgerechnet, die deutsche Einwanderung in Illinois nicht über das Jahr 1830 zurückreicht, da ferner die Eingewanderten anfänglich ziemlich weit von einander entfernt wohnten, und überdies mit der Herrichtung ihrer Farmen oder der anderweitigen Begründung ihrer Zukunft im neuen Lande körperlich, und, durch die Nothwendigkeit des Einlebens in die gänzlich neuen Verhältnisse auch geistig, vollauf in Anspruch genommen waren, so ist es nicht zu verwundern, daß bei allem dem Deutschen innewohnenden religiösen Bedürfniß erst aus der letzten Hälfte der dreißiger Jahre Zeugniß von der Bildung ausschließlich deutscher Gemeinden vorliegt.

Indessen gab es in deutscher Sprache abgehaltenen Gottesdienst lange vor dieser Zeit. Denn die aus Pennsylvanien, Virginien, den Carolinas, Kentucky, Alabama und Tennessee nach dem südlichen Illinois gezogenen deutschen Nachkommen hatten schon seit dem Jahre 1819 reformirte und lutherische Gemeinden gegründet, in denen deutsche

Geistliche oder (und meist) solche deutscher Abkunft in deutscher Sprache (wahrscheinlich meist in pennsylvanischer Mundart) und in englischer predigten, und deren Kirchen-Verfassungen in deutscher Sprache abgefaßt waren. Von der in Jonesboro in Union County wissen wir, daß erst im Jahre 1869 ihre deutsche Verfassung einer in englischer Sprache geschriebenen Platz machte. Seit 1829 waren auch deutsche Herrnhuter (Mährische Brüder) aus Bethlehem in Pennsylvanien in Edwards County thätig, und hielten deutsche Gottesdienste ab. Hausgottesdienst wurde in katholischen deutschen Familien durch umherreisende, von St. Louis entjandte Priester, unter denen durch ihren unermüdlchen Eifer die Patres Meyer, Ostlangenberg und Fortmann hervorragten, abgehalten, während in vielen protestantischen das Familienhaupt am Sonntag eine Predigt oder ein Kapitel aus der Bibel vorlas und dazu Lieder aus dem aus der Heimath mitgebrachten Gesangbuch singen ließ. Wohnten mehrere Familien gleichen Bekenntnisses in erreichbarer Nähe von einander, so vereinigten sie sich wohl zu solcher Andacht bei derjenigen unter ihnen, die die passendste Räumlichkeit dafür besaß.

Später, seit 1835 — kamen dann für die Protestanten von der Barmer und der Baseler Missionsgesellschaft entjandte evangelische Prediger, welche sich die Bildung von Gemeinden angelegen sein ließen. Die ersten waren J. J. Nieß (seit Anfang 1836), dessen Wirkungsfeld vornehmlich die Counties St. Clair und Washington war, und — seit Ende 1836 — Jacob Nieger, welcher in Alton, Beardstown und Highland, und auch in Missouri Gemeinden gründete. Im Jahre 1837 finden sich außer an den genannten Orten deutsche protestantische, allen Bekenntnissen zugängliche Gemeinden in Quincy, die 1838 schon 103 Mitglieder zählt, welche zum Kirchenbau beisteuern; in Dunkley's Grove in Du-



Page County (die Muttergemeinde aller evangelischen und lutherischen Gemeinden in Chicago, Cook, Lake und Du Page County), sowie eine kleine Gemeinde der Albrechts-Brüder (Evangelische Gemeinschaft) zu Chicago und Naperville, und eine lutherische Gemeinde in Venedy in Washington County. Und die deutschen Katholiken haben in Belleville eine St. Andreas-Kapelle und die von dem hochgebildeten Westphalen August Brickwedde in Quincy errichtete Himmelfahrts-Kapelle, Vorläuferin der späteren St. Bonifacius-Kirche und ihrer großen deutschen Gemeinden. In dasselbe Jahr fallen auch die Anfänge einer deutschen katholischen Gemeinde in Black Partridge (jetzt Bourdes) in dem heutigen Tazewell County in Folge der Niederlassung einer Anzahl Aschaffenburgern, sowie einer ausschließlich deutschen Gemeinde in Germantown in Clinton County. Im Jahre 1838 findet sich eine weitere katholische Kapelle, die der Deutsche M. Stauder in Shiloh bei Belleville erbaut hatte, und in Mount Carmel in Edwards County eine unirte Gemeinde, die in späteren Jahren eine lutherische wurde.

Im Jahre 1839 gründet der Farmer Jagow in Monroe County eine evangelische Gemeinde; in St. Clair County bildet sich die „Freie protestantische Vereinigung von Belleville, Turkey Hill und a. D.“; in Beardstown errichtet Franz Arenz und schenkt der Stadt ein Gebäude, um als Schule und für den Gottesdienst aller Bekenntnisse benutzt zu werden.

Das meint in diesem Falle: „zur abwechselnden Benutzung durch die verschiedenen Bekenntnisse“. Aber es verdient hervorgehoben zu werden, daß in jener Zeit das Scheidende des Bekenntnisses nur selten an die Oberfläche trat. Die ersten Deutschen waren froh, wenn sie Landsleute fanden, mit denen sie in ihrer Sprache verkehren konnten, und die, wie sie selbst, das Bedürfnis nach religiöser Erbauung fühl-

ten, und suchten dieselbe, wo immer sie ihnen in ihrer Sprache geboten wurde, ohne darnach zu fragen, nach welchem Ritus oder auf welches Bekenntniß hin jedes von ihnen getauft war. So finden wir Evangelische, Lutheraner und Reformirte, und selbst Katholiken, in jener Zeit zu gemeinsamer einfacher Gottesverehrung vereinigt. Das Band der Landmannschaft und der Sprache erwies sich als stärker, als das Trennungsvermögen des Dogma. Und diese Eintracht veranlaßte Viele zu der Hoffnung, sie werde sich erhalten lassen, und macht die mehrfachen Anläufe in jener Zeitperiode erklärlich, hierzulande eine Vereinigung aller christlichen Kirchen oder wenigstens aller protestantischen Bekenntnisse herbeizuführen. Erst nachdem sich in einzelnen Orten eine größere Zahl von Deutschen zusammengefunden hat, beginnen die einzelnen Bekenntnisse trennende Wirkung auszuüben.

Zu den deutschen Mittelpunkten, die sich im Laufe der dreißiger Jahre herangebildet hatten, ist auch C h i c a g o zu zählen. Dieses, das in den zwanziger Jahren und bis zum Blackhawk-Kriege aus wenigen Hütten außerhalb des Fort Dearborn und ein paar Häusern amerikanischer Händler bestand, darunter das des bedeutenden Kaufmanns, Indianer-Agenten und Pelzhändlers John Kinzie, der — seit 1804 dort ansässig — als der eigentliche Gründer Chicago's angesehen werden muß, und das 1831, noch vor dem Blackhawk-Kriege, in der Person des Bäckers und Marketen-der's Matthias Meyer den ersten, und gleich nachher in Moritz Baumgarten den zweiten bleibenden deutschen Ansiedler erhalten hatte, nahm nach dem Kriege sehr schnellen Aufschwung, so daß es 1837, als es die Stadtgerechtigkeit erhielt, schon 4170 Einwohner zählte, — darunter auch einige Deutsche, die meist vorher schon längere oder kürzere Zeit in Buffalo oder Detroit gewohnt hatten, und sich meist auf der

Nordseite, fünf viertel Meilen nördlich vom Fluß, am See niederließen, welche Gegend davon den Namen New-Buffalo erhielt — auch Dutch-Settlement genannt wurde. Doch wohnten auch einige und betrieben Geschäfte auf der Südseite. Zur Zeit der ersten Stadtwahl im April 1837 finden sich unter den Wählern bereits 22 unzweifelhaft und drei oder vier wahrscheinlich deutsche Namen, und da die mehrerer eingewanderter Deutschen, deren Anwesenheit zu jener Zeit festgestellt ist, in der Liste fehlen, so läßt sich annehmen, daß Frauen und Kinder eingerechnet, die damalige deutsche Bevölkerung Chicago's von dem ersten Hundert nicht sehr weit entfernt war. —

Am 1. Januar 1839 zählte — nach dem vom Pastor L. Cachand-Ervendberg, dem ersten Prediger der „deutschen protestantischen Gemeinde in und bei Chicago“, allein deren Chicagoer Zweig 16 Mitglieder und 67 Seelen. Und es waren damals dort schon ebensoviel, wenn nicht mehr deutsche Katholiken. Im Chicagoer Adreßbuch von 1839 finden sich freilich nur vier der deutschen Wähler von 1837 vor, aber da dieses, wie es jetzt ist, von dem Drucker des (im Großen Feuer zerstörten) Originals im Jahre 1876 aus dem Gedächtniß wiederhergestellt ist, so ist es leicht verständlich, daß nach so langer Zeit sein Gedächtniß lückenhaft war. Immerhin enthält es schon 59 deutsche Namen.

Ein wesentlich anderes Bild bot in dieser Beziehung schon das Ende des nächsten Jahrzehnts. Während desselben wurden, soweit es sich hat ermitteln lassen, 80 protestantische und 32 katholische Gemeinden gegründet, letztere mit theils ausschließlich, theils vorwiegend deutscher Mitgliedschaft; und außerdem zwei Gemeinden aller Bekenntnisse, und eine freie und eine jüdische Gemeinde. Von den protestantischen Gemeinden entfielen 34 auf die Lutheraner, 14 auf die Uniten, 9 auf die Abrechts-Brüder, 15 auf die bischöflichen





„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir säen für unsere Nachkommen.“

## Die Mennoniten während des neunzehnten Jahrhunderts.

(Aus „Die Mennoniten in Amerika,“ von Prof. Dr. C. Henry Smith.) \*

### Niederlassungen in Ohio, Indiana, Illinois und den westlichen Staaten.

#### Ohio.

Die pennsylvanier Deutschen standen bei der Besiedelung des Nordwest-Gebiets nicht lange hinter den Neu-Engländern zurück, welche im Jahre 1788 die erste Kolonie in Ohio gegründet hatten. Genau zehn Jahre nach der Gründung von Marietta fuhr eine kleine Anzahl von Deutschen aus Lancaster County, Pennsylvanien, um sich das Land anzusehen, den Hockingfluß an dem neu-englischen Dorf am Hocking Fluß vorbei

und diesen bis zum heutigen Fairfield County hinauf. Hier wurde einige Jahre später ein kleiner Ort angelegt und zu Ehren des County, aus welchem diese ersten Ansiedler kamen, Lancaster genannt. Unter ihnen war wenigstens ein Mennonit, Martin Landis, der erst nach Pennsylvanien zurückging, aber 1799 wiederkam und sich zwei Meilen südlich vom Town Lancaster niederließ.

Landis baute auf seinem Lande eine

\*) Diese Notizen sind dem an anderer Stelle besprochenen Buche von Dr. C. Henry Smith: „The Mennonites of America“ entnommen. Seine Untersuchungen bestätigen nicht nur den von uns erhobenen Anspruch, daß die Nachkommen der deutschen Einwanderungen des 17. und 18. Jahrhunderts an der Besiedelung von Illinois (und überhaupt des Nordwestgebiets) einen sehr hervorragenden Antheil gehabt haben, sondern lassen auch erkennen, daß die direkt von Europa kommende deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts, noch vor der sogenannten lateinischen Einwanderung in den Süden von Illinois, in den Norden des Staates größer war, als man wußte. Und wir werden deshalb in dieser Beziehung auch in der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois“ etwas zu berichtigen haben.

Kirche, deren Benutzung er allen Bekenntnissen freistellte. Eine Mennoniten-Gemeinde kam erst einige Jahre später zu Stande, nachdem eine Anzahl Mennoniten aus Virginien und aus Fayette County in Pennsylvanien in die Gegend gekommen waren. Darunter war Henry Stemen, der sich im Jahre 1803 in der Nähe des heutigen Bremen niederließ. Ihm folgten Familien mit den Namen Good, Brennemann, Beery, Lechrone, Culp und Steiner. Im Jahre 1809 wurde Stemen der erste ortsanfässige Lehrer der Gemeinde, die einige Zeit vorher organisiert worden sein muß, und im Jahre 1820 einer der ersten mennonitischen Ältesten in Ohio. Mehr als dreißig Jahre lang besuchte er in Erfüllung seiner Amtspflichten die im mittleren Ohio zerstreuten Gemeinden; sein Nachfolger wurde J. M. Brennemann.

Die zweite (mennonitische) Niederlassung in Ohio fand im Jahre 1811 im jetzigen Stark County, am linken Ufer des Tuscarora-Flusses in der Nähe der heutigen Stadt Canton statt. Die ersten Ansiedler in dieser Vertlichkeit, die Lehman, Rohrer, McLaughlin, Oberly, Sheffart und andere kamen aus Lancaster County in Pennsylvanien und aus Rockingham County in Virginien. Die erste Block-Kirche wurde im Jahre 1823 gebaut. Sie wurde 1874 durch einen größeren Neubau ersetzt. Aber die Gemeinde besteht kaum mehr.

Bald nachher wurde eine andere Kolonie den Grenzen der heutigen Counties Mahoning und Columbiana entlang gegründet. Im Jahre 1815 ließ sich der Prediger Jacob Oberholzer aus Bucks County in Pennsylvanien in Beaver Township nieder. In den nächstfolgenden Jahren stießen die Vorfahren der heutigen Blosser (aus Virginien), der Mäxler (aus Lancaster County), Lehman (aus Franklin County), der Ortweiler (aus Montgomery County), der Joder (aus Bucks und Lehigh County) und Andere aus dem südöstlichen Pennsylvanien zu ihm. Sie ließen sich sämtlich

im südöstlichen Theil von Mahoning und bei Leetonia in Columbiana County nieder. Im Jahre 1817 ließ sich der Älteste Jacob Kold, aus Bucks County in Pennsylvanien, in der Umgegend von Leetonia nieder; er war der erste Mennoniten-Älteste im Staate, und organisierte die Gemeinden in Georgetown, Canton, Orrville und Wadsworth. Im Jahre 1825 wurde ein Bethaus im nördlichen, 1828 auch eins im südlichen Theile der Niederlassung errichtet. Es sind dort jetzt mehrere Gemeinden mit einer Gesamtzahl von etwa 300 Mitgliedern. Es ist die größte mennonitische Niederlassung in Ohio.

Mittlerweile war eine Anzahl von Mennoniten aus der Schweiz nach Ohio eingewandert. . . . . Diese Einwanderung begann ungefähr 1817 und währte bis in den Anfang der fünfziger Jahre hinein. Die Amischen, deren Herüberkunft ungefähr im Jahre 1820 begann, ließen sich hauptsächlich in den Counties Butler und Fulton in Ohio, in Canada, in Lewis County, N. Y., in Illinois und im südöstlichen Iowa nieder, — die Mennoniten in Ohio, in Indiana, in St. Clair County in Illinois und im südöstlichen Iowa.

Mennoniten aus dem schweizer Kanton Bern bildeten die Vorhut dieses Einwanderungsstromes. Im Jahre 1817 ging Benedikt Schrag nach Amerika und ließ sich bei Orrville in Wayne County in Ohio als Farmer nieder. Er schrieb an seine Freunde in der Schweiz und forderte sie dringend auf, nachzukommen. Daraufhin kamen im Jahre 1819 Isaak Sommer, David Kirchofer, und Peter und Ulrich Lehmann. Sie reisten von Bern im April ab und schifften sich in Havre nach New York ein. Dort landeten sie nach 47tägiger Fahrt, und wanderten über Philadelphia, Lancaster, Pittsburg und Canton zu Fuß nach Wayne County. Dort kauften sie sich im östlichen Theile, im Mittelpunkt der später so genannten Sonnenberg-Gemeinde, an. Im Jahre 1821 wurden sieben Familien mit



mehreren unverheiratheten jungen Männern veranlaßt, sich der jungen Kolonie anzuschließen. Andere kleine Zuzüge folgten in den Jahren 1822, 1824 und 1825, sehr starke zwischen 1825 und 1835. Bald stellte sich die Nothwendigkeit für neue Niederlassungen ein.\*) Im Jahre 1833 verzog Michael Neuenchwander, der sich im Jahre 1823 in Wayne County niedergelassen hatte, nach Putnam County. Ihm folgten sehr bald Andere aus den Counties Wayne und Holmes, und neue Einwanderer aus der Schweiz. So entstand die seitdem stark gewordene und blühende Gemeinde bei Bluffton. Andere zogen ungefähr zu derselben Zeit nach Adams County in Indiana, wo sich seitdem eine starke Gemeinde entwickelt hat. Einige dieser Niederlassungen sind zu großen Gemeinwesen angewachsen. Die ursprüngliche Sonnenberger Gemeinde zählt ungefähr vierhundert, die Blufftoner etwa siebenhundert, die in Vrne in Indiana sogar siebenhundert und fünfzig Mitglieder.

Im Jahre 1825 gründeten eine Anzahl Mennoniten aus dem südöstlichen Pennsylvanien — Overholt, Geisinger, Weidman, Leatherman, Rohrer, Hoover und Tinsman — eine Niederlassung bei Wadsworth in Medina County. Obgleich sie der Kampfplatz von drei religiösen Streitigkeiten während des letzten halben Jahrhunderts gewesen, haben sich in jener Gegend mehrere starke Gemeinden entwickelt.

Im Jahre 1834 kam eben südlich von den Gemeinwesen in Medina County, nicht weit von Orrville in Wayne County, eine weitere Niederlassung von Pennsylvaniern zu Stande. Die ersten Ansiedler waren

Johann Rohrer und Jacob Buchwalter; sehr bald nachher kamen die Familien Horst, Brennemann u. a.

Während der dann folgenden dreißig Jahre gab es zahlreiche Versuche im nordwestlichen Ohio — in den Counties Wood, Seneca, Williams, Ashland, Clark, Franklin, Hancock, Allen und Putnam — Gemeinden zu gründen. Aber außer in den drei letztgenannten haben in dieser Gegend die Gemeinden nie große Fortschritte gemacht. Die größte und blühendste Gemeinde in diesem Theil des Staates ist jetzt bei Elida in Allen County. John Thut, der 1849 dorthin kam, war lange Jahre ein angesehenener Mennoniten-Alteste im Staate.

Während dieser ganzen Pionierzeit wurden auch zahlreiche amische Gemeinden im Staate gegründet.

### New York.

Mittlerweile waren im Nordwesten des Staates New York kleine Ansiedlungen gemacht worden. Es heißt, daß ein gewisser Johannes Roth aus Lancaster County noch vor dem Unabhängigkeitskriege sich bei dem heutigen Williamsville, im nordwestlichen Theile von Erie County, niederließ. Doch scheint es nicht, daß er Andere unmittelbar nach sich zog. Aber im Jahre 1824 ließen sich die Familien Leib, Lehman, Martin, Frick u. a. in seiner Nähe nieder. Ihr erster Prediger war John Lapp. Später kamen noch andere Familien, darunter 1831 Jacob Krehbiel aus Weyerhof in der Rheinpfalz.

Etwas früher, in den Jahren 1810 und 1811, war eine andere Kolonie ein wenig

\*) Zu den schweizer Einwanderern in diese Gegend zwischen 1821 und 1825 gehörten: der Alteste Johann Lehmann, Abraham Zürcher, Jacob Wixler, Peter Hoffstetter, Jacob Moser, Johann, Christian und Abraham Lehmann, David und Samuel Zürcher, Ulrich, Jacob und Michael Gerber, Christian Beer, Peter und John Welth, Johann und Abraham Tschank, Johann und Christian Wahle (Wesle?), Christian und Abraham Gilliom (Wilhelm?), Abraham Falt, Nikolaus Hoffstetter, Michael Boegly, Joh. Lugibühl, David Baumgartner, Ulrich Sommer, Peter Schnef, David Althaus, Ulrich und Peter Moser, der Alteste Daniel Steiner, Ulrich und Christian Steiner.



weiter nördlich erstanden. Hans und Abraham Wittmer aus Lancaster County hatten sich in Niagara County niedergelassen. Aber diese Gemeinwesen schritten nie viel voran und sind jetzt nahezu erloschen.

### Indiana.

Die ersten Mennoniten in Indiana waren die Schweizer, die sich im Jahre 1835 in Adams County niederließen. Die Alten Mennoniten kamen einige Jahre später als die Schweizer und die Amischen, und zwar nach demselben County, wie die letzteren, nach Elkhart. Im Jahre 1843 besuchte ein gewisser John Smith, aus Medina County in Ohio, die Gegend, und entschloß sich, in Harrison Township Land zu nehmen. Er kam auch zwei Jahre später mit seinem Sohn Joseph, und Christian Henning und dem Ältesten Martin Hoover, alle aus Medina County. Im Frühjahr 1848 kamen Christian und Jacob Christophel und Jacob Wisler aus Columbiana County in Ohio hinzu, und am Himmelfahrtstage jenes Jahres wurde in einem Blockschulhaus die erste Versammlung abgehalten. Noch in demselben Jahre kamen vierundzwanzig weitere Familien, darunter die Hartman, Goldeman, Moyer, Rohrer, Weaver, Rußbaum, Freed, Walby, Yoder, Brundage und Smelzer aus den Counties Wayne, Medina und Columbiana und siedelten sich alle im südwestlichen Theile von Elkhart County an. Im folgenden Jahre wurde das erste Bethaus, jetzt die Yellow-Creef Kirche genannt, errichtet.

Im Jahre 1853 wanderte eine kleine Gesellschaft von Holländern (offenbar Ostfriesen) unter Führung von R. J. Schmidt und R. J. Symensma in dieselbe Gegend ein. Sie hielten eine Reihe von Jahren besonderen Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache, doch schließlich schloß sich ihre Mehrzahl der heutigen Salemgemeinde an, und ihre Nachkommen bilden einen großen Theil derselben.

Aus diesen Anfängen haben sich in Elk-

hart und den benachbarten Counties elf Gemeinden mit einer Mitgliedschaft von ungefähr 1100 entwickelt. Auch giebt es in Michigan mehrere Gemeinden, die zum Bezirk der Konferenz von Indiana gehören.

Als leitende Geister unter den Mennoniten in Indiana während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind zu nennen Jacob Christophel, Daniel Brennemann, Jacob Wisler, John S. Coffman und John F. Funk, von denen indessen keiner in Indiana geboren war.

Zwei Unternehmungen, die im Staate entstanden sind, haben auf das gesammte Mennonitenthum des Landes bedeutenden Einfluß geübt. Das eine ist die Mennonite Publishing Co. in Elkhart, das andere das kürzlich eröffnete College in Goshen.

### Illinois.

Nach Illinois kamen Mennoniten noch früher, als nach Indiana. Im Jahre 1833 verließ Benjamin Rindig, ein Angehöriger der ursprünglichen Rindig von Lancaster County, seinen Wohnsitz in Augusta County in Virginien, um ein besseres Fortkommen auf dem billigeren Lande in Illinois zu finden. Seine ganze Habe auf drei Wagen ladend, begann er seine Ueberlandreise durch Kentucky, Indiana und Illinois. Im Oktober desselben Jahres kam er nach einer Fahrt von 800 Meilen, die in sieben Wochen zurückgelegt wurde, nach dem damals so benannten Hollands Grove in Tazewell County.

Rindig war ein Mennonit; ihm folgten bald aus derselben Gegend andere Familien, die, wenn auch nicht mehr vom gleichen Bekenntniß, doch von unzweifelhaft mennonitischer Abstammung waren. Bald kamen auch weitere Mennoniten. Im Jahre 1837 kam über Lancaster County in Pennsylvania Peter Hartmann aus Baiern, aus Lancaster County selbst 1842 Benj. Kauffman; 1851 Benj. Brubaker aus Richland County, Ohio. Ihnen folgten die Familien Mt-

haus, Hirstein u. a. Der erste Lehrer und Älteste in Illinois war ein gewisser Bally, der schon sehr früh aus Pennsylvanien nach Illinois gekommen war. Von ihm ist nur bekannt, daß er lange Jahre hindurch der Pionier-Älteste der ersten Niederlassungen im Staate war. Später wurde Henry Baer sein Gehülfe, der der erste Prediger der in Livingston County gegründeten Gemeinde wurde. Diese erste Illinoiser Gemeinde machte nie große Fortschritte. Ihre Mitgliederzahl blieb stets gering. Fast alle Nachkommen der ältesten Ansiedler, darunter die Kindig, Rauffman und Brubaker, sind zu anderen Bekenntnissen übergegangen.

Nur wenig später, von ungefähr 1842 an, wanderten mehrere Familien aus Baiern ein und ließen sich bei Galena in Jo Davieß County nieder. Der erste davon war Henry Musselmann. Einige Jahre darauf kamen Johannes Baer, Peter Neuenschwander u. a. Es bildete sich auch eine Gemeinde, sie hatte aber nur geringes Wachstum.

Eine weitere Niederlassung von Baiern und anderen Deutschen fand zwischen etwa 1843 bis 1860 in St. Clair County bei Summerfield statt. Zu den ältesten Einwanderern hier gehörten Jacob Fletcher, 1843, Christian Wör, 1844, und Jacob Leisy (1852). Zu dieser Zeit, von ungefähr 1840 an, ließen sich viele der deutschen Einwanderer in Iowa nieder. Einige davon zogen zwischen 1855 und 1860 nach Summerfield. Andere kamen noch später direkt von Deutschland und die Gemeinde ist seitdem stark angewachsen. Sie ist eine der fortschrittlichsten in Amerika gewesen und hat einige der tüchtigsten Männer der gesamten Gemeinschaft zu Predigern gehabt.

Auch noch in den vierziger Jahren begann bei Freeport in Stephenson County eine kleine Niederlassung. Zu den ersten Familien dort gehörten Godfrey Groff, John

Brubaker und Martin und Samuel Lapp aus Clarence Center in New York. Später kam Zuzug aus Canada und Pennsylvanien. Der erste dort ansässige Prediger war Martin Lapp, der später der erste Älteste in Missouri wurde.

Im Jahre 1858 kamen vier Familien, die von Abraham Harshbarger, Samuel Grashill, Samuel Harshbarger und John Gedelman aus Virginien und ließen sich auf der damals noch völlig unberührten Prairie in der Nähe des heutigen Ortes C u l l o m nieder. Ihnen folgten bald andere aus Grund County in Illinois (wo schon vorher eine Niederlassung bestanden hatte, die aber jetzt verschwunden ist), und aus Woodford County.

Während dieser Zeit hatte sich auch eine Anzahl Familien in White Side County in der Nähe von Sterling ihren Wohnsitz ausgesucht. Zu den ersten Ansiedlern dort gehörten Jacob Snabely, Leonard Hendricks, Hy. Suckler u. A., meist aus Bucks und Lancaster County in Pennsylvanien. Dort ist jetzt die größte Mennoniten-Gemeinde im Staate.

Im Jahre 1865 ließ sich bei Morrisson, in demselben County, William Gsell aus Franklin County in Pennsylvanien nieder. Ihm folgten Henry Rice und mehrere andere Familien, und 1868 bildete sich eine Gemeinde. Im gleichen Jahr wurde auch bei Sterling eine Gemeinde von „Reformirten“ Mennoniten gegründet, die aus Pennsylvanien gekommen waren.

Seit 1865 sind keine neuen Gemeinden der alten Mennoniten in Illinois entstanden. Nachher boten die weiter westlich gelegenen Staaten größere Anziehung für Leute im Osten, die billigeres Land und bessere Gelegenheit zum Fortkommen suchten. Die „Alte“ Mennoniten-Gemeinschaft hat in Illinois niemals großen Umfang angenommen. Ihre ganze Mitgliedschaft beträgt jetzt keine vierhundert, in sechs Gemeinden.

### Westliche Staaten.

Obgleich Amische sich in Iowa schon 1839 niedergelassen hatten, scheinen vor dem Bürgerkriege nur wenige Mennoniten aus den älteren Staaten den Mississippi überschritten zu haben. In Shelby County in Missouri hatte sich in den fünfziger Jahren eine kleine Kolonie gebildet. In Iowa hatte sich eine ziemliche Anzahl von mennonitischen Einwanderern aus Bayern und der Pfalz während der vierziger und ersten fünfziger Jahre niedergelassen, und bildeten drei Gemeinden. Diese beiden Niederlassungen waren, außer vielleicht einzelnen Personen in anderen Theilen, die einzigen Mennoniten, die vor 1860 westlich vom Mississippi zu finden waren.

Bald nach dem Kriege aber fand eine beträchtliche Einwanderung in den Westen statt, und darunter befanden sich auch viele Mennoniten. In Missouri bildeten sich mennonitische Niederlassungen in den Counties Cass, Shelby, Moniteau, Morgan, Charlton, Cedar, Hickory und Jasper. Einige der Gemeinden waren indeß kaum gebildet, ehe sie wieder zusammenbrachen. Die schlechten Zeiten von 1873 und die schlechte Einsicht, die Einige bei der Wahl ihres Landes geübt hatten, trieben viele nach ihrer Heimath im Osten zurück, und andere nach Kansas, wo es ihnen noch schlechter ging, als in Missouri. Eine Reihe von Jahren hindurch nahm die Gemeinschaft an Mitgliedern ab, bis durch das, wie man sagen kann, allgemeine Erwachen der Mennoniten-Gemeinschaft im ganzen Lande Anfangs der achtziger Jahre, auch die Gemeinschaft in Missouri neues Leben erhielt. Mit Hülfe östlicher Prediger, worunter der eifrigste John S. Coffman, wurde den alten Gemeinden neues Leben eingeflößt und wurden neue gegründet.

In Iowa waren die ersten Mennoniten in Page County, die späteren in Rock County, wo jetzt die einzige Gemeinde im Staate ist.

In Kansas und Nebraska gab es anfängliche Niederlassungen um etwa 1870. Henry Doster, ein Pennsylvanier Aeltester, gehörte zu den Ersten, die so weit westlich wie Nebraska gingen. In den Jahren gleich nachher ließen sich Andere, hauptsächlich Pennsylvanier und Virginier, in den Counties Marion und McPherson in Kansas nieder, und ungefähr zu gleicher Zeit kamen mehrere Familien vom Goldeman-Zweig der Gemeinschaft und eine große Zahl (Deutsch-) Russen nach Kansas. Später wurden neue Gemeinden in den Counties Osborne und Harvey in Kansas und in Adams County in Nebraska gebildet.

Die ersten Ansiedler in diesen Staaten hatten anfangs viel zu dulden. Viele von ihnen waren arm und Heimstättler. Sie wohnten in Erdhütten und konnten oft nicht mehr als das baare Leben erringen. Gluthwinde und Heuschrecken trieben manche nach ihrer früheren Heimath zurück oder nach günstiger gelegenen Gegenden. Aber viele blieben und sind seitdem zu ziemlichem Wohlstand gelangt.

Von diesen Staaten und von einigen der älteren Staaten aus sind innerhalb der letzten Jahre kleine Gemeinden in Idaho, Oregon, Nord-Dakota, Oklahoma und Texas gegründet worden. Dieselben sind meist klein. Die Gesamtmitgliedschaft der Gemeinschaft der Alten Mennoniten westlich vom Mississippi beträgt schwerlich mehr als fünfzehnhundert.

### Amische Mennoniten.

Die Amischen Mennoniten sind eine, nach ihrem Gründer Ammann, einem Schweizer, sogenannte, mennonitische Sekte, die sich von den sogenannten „Alten Mennoniten“ kaum in der Lehre, und hauptsächlich durch Festhalten an alten, für unsere Zeit absonderlichen Sitten und Gebräuchen unterscheidet. Ihnen und ihrem Antheil an der Besiedelung des Nordwestgebietes ist ein großer Theil (das achte Kapitel) des Buches von Dr. Smith gewidmet. Doch können wir



daraus heute nur den der Besiedelung von Illinois behandelnden Theil bringen.

Ueber diese Besiedlung schreibt Dr. Smith:

Die bei Weitem größte und bedeutendste Einwanderer-Niederlassung anfangs der dreißiger Jahre war die, welche im Jahre 1831 an den Ufern des Illinois-Flusses in den heutigen Counties Woodford, Tazewell und Bureau stattfand. Im Jahre 1831 kam eine kleine Gesellschaft meist unverheiratheter junger Männer und Frauen an den Ufern des Illinois-Flusses in der Umgegend des heutigen Ortes Wesley City in Tazewell County an, und begann hier die erste amische oder mennonitische Kolonie westlich vom Ohio. Diese Pioniere waren im Jahre vorher aus dem Elsaß und aus Lothringen gekommen, und hatten das Illinoiser Land über Pennsylvanien, den Ohio hinab, und den Mississippi und den Illinois hinauf bis zum jetzigen Peoria erreicht, welches wenige Meilen südlich von der Stelle liegt, wo sie sich zuerst niederließen. Diese Leute waren ein Müller, Namens David Schertz, und sein Vater; Christian Roggy mit drei Töchtern; Joseph Rusche mit zwei Töchtern und Jacob Auer und Peter Beck.

Ungefähr zur selben Zeit begannen sich weitere Einwanderer aus dem Elsaß etwa zehn Meilen weiter flussaufwärts am Partridge-Bach, zwischen Spring Bay und Metamora, niederzulassen. Im Laufe des Jahres kaufte „Red Joe“ Belsley in der Niederung am Illinois bei Spring Bay eine Farm, und John Engle, der auf dem Wege nach dem Westen mehrere Jahre in Pennsylvanien sich aufgehalten hatte, ließ sich am östlichen Rande des Uferwaldes des Illinois eine Meile westlich von Metamora nieder. Im Jahre 1833 erhielt die Niederlassung am Partridge mehrfachen Zuwachs. Christian Engle, der Vater von John und Peter Engle und mehreren Töchtern, und John und Joseph Bickler ließen sich bei Metamora; Black Joe Belsley, Christian Smith

und John Kennel bei Spring Bay nieder, und nach der Kolonie Wesley City kamen in diesem Jahre Peter Pult, John Schweizer und Joseph Summer.

Bis dahin war die Kolonie ohne Seelsorger gewesen; aber nach Ankunft von Christian Engle, der in Europa zum Aeltesten geweiht worden war, wurde noch 1833 in der Wohnung von John Engle eine Gemeinde gegründet. Dies war die erste Gemeinde irgend eines Bekenntnisses, die in Woodford County zu Stande kam.

Die Kolonie wuchs schnell. Jedes Jahr brachte neue Einwanderer aus dem Elsaß, aus Lothringen, Bayern und gelegentlich aus Heßen-Darmstadt, zuerst über Pennsylvanien und den Ohio-Fluß, später über New Orleans und den Mississippi. Von 1834 bis 1850 kamen außer den bereits Erwähnten die Vorfahren der Familien, die heute die Namen Schertz, Bachmann, Garben, Raffziger, Litville, Esch, Jordy, Burckey, Zehr, Elagel, Summer, Dyer, Kopp, Springer, Puth, Schweizer, Belsley, Abbrecht, Camp, Imhoff, Rediger tragen, und mehrere andere. Um 1840 hatte sich die Niederlassung am Black Partridge-Bach entlang von Spring Bay bis Metamora, am Ten-Mile-Bach von Peoria bis Washington, am Dillon-Bach in Tazewell County, am Macinaw-Fluß in Woodford County und am Rock Creek in McLean County ausgebreitet.

Mittlerweile hatten sich auch einige wenige Familien am Ufer des Illinois im County Putnam niedergelassen. Im Jahre 1835 ließ sich eine Familie Burckey aus Butler County bei Hennepin nieder. Im Jahre darauf kamen mehrere Leute gleichen Namens aus Bayern. Ihnen folgten im Jahre 1837 Abbrechts von ebendaher, Brennemans und Hooley aus Ohio. Später kamen noch mehr aus Deutschland. Im Jahre 1838 zogen die Abbrechts über den Fluß in die Umgegend von Tiskilwa in Bureau County. Andere folgten ihnen,

und sehr bald war die ganze Kolonie nach der anderen Fluß-Seite gezogen.

Mehrere Jahre nach der Ankunft der ersten Ansiedler bildeten die Niederlassungen in den Counties Woodford und Tazewell nur eine Gemeinde, und der Gottesdienst fand abwechselnd an den Sonntagen in der einen oder anderen Vertlichkeit statt. Aber als die Kolonie wuchs, wurden in den verschiedenen Mittelpunkten der Niederlassung neue Gemeinden gegründet. Noch vor 1840 hatten sich die folgenden Gemeinden gebildet: Partridge, Wesley City (Die Busche Gemein), Dillon Creek (jetzt Pleasant Grove) und Rock Creek oder Macinaw. Christian Engle, Michael Moseman, Andreas Ropp und Christian Ropp, — alle vor 1840 geweiht, — waren die ersten Ältesten dieser Gemeinden. Ein Jeder dieser bis dahin benannten ersten Ansiedler war aus Europa gekommen; zwischen 1848 und 1852 ließen sich mehrere Familien aus Misslin County in Pennsylvanien — Lenk, Troyer, Yoder, Kauffman — auf der wilden Prairie bei der heutigen Stadt Danvers, dicht bei der Rock Creek Ansiedlung, nieder. Mit ihnen kam der Älteste Jonathan Yoder, sowie Joseph Stuckey aus Butler County. Im Jahre 1853 baute die Rock Creek Gemeinde das erste amische Bethaus im Staate und eins der allerersten im Lande.

Anfangs der fünfziger Jahre ließen sich auch eine Anzahl hessischer Familien bei Danvers nieder. Einer ihrer ersten und bekanntesten Prediger war Michael Kistler, der, aus Butler County stammend, vorher in Putnam County in Illinois gewohnt hatte, wo sich auch eine kleine Ansiedlung von Hessen gebildet hatte. Kistler und seine Gemeinde, die aus Europa viele religiöse Gebräuche und Sitten mitgebracht hatten, welche mit denen ihrer elsässischen und amerikanischen Brüder in Widerspruch

standen, geriethen bald namentlich mit dem Theil der Gemeinde in Konflikt, der aus dem conservativen Misslin County stammte. Etwa 1854 bildeten in Folge dessen die Hessen eine besondere Gemeinde, wie es im Ohioer County Butler ihre Glaubensgenossen einige Zeit vorher gethan hatten, und bauten 1862 das als South Danvers-Kirche bekannte Bethaus. Die alte Rock Creek-Gemeinde ist jetzt die North Danvers-Kirche.

Diese ersten Niederlassungen, mit Ausnahme der einen letztermähnten, wurden alle in den bewaldeten Theilen des Landes am Illinois-Fluß und seinen Nebenflüssen gemacht. Mit dem Anfang der fünfziger Jahre aber zogen viele der Nachkommen der ursprünglichen Ansiedler auf das fruchtbarere Prairieland, und im Laufe der Zeit wurden die ursprünglichen Gemeinden auf die benachbarten Prairien verlegt. In dieser Weise wurden zuerst 1854 in Hopedale, dann in Delavan, Gridley (auf der Gridley-Prairie), Roanoke und Fisher Kirchen errichtet. Die ursprüngliche Partridge-Gemeinde hat mehrere Meilen östlich von Metamora ein Bethaus errichtet.

Aus diesen ursprünglichen Ansiedlungen haben sich zehn Gemeinden entwickelt. Die verschiedenen Gemeinden nicht eingerechnet, welche sich dem „Egli“- und dem Stuckey-Zweige der Kirche angeschlossen haben, ist trotz der Vielen, welche nach den anderen westlichen Staaten gezogen sind, die Gesamt-Mitgliederzahl, die fast ausschließlich aus den Nachkommen der ersten Ansiedler besteht, immer noch ungefähr 1100.

Außer den von den Einwanderern aus Europa gebildeten Ansiedlungen wurde bald nach dem Bürgerkriege eine Kolonie der „Alten Ordnung“ \*) von Pennsylvanien in den Counties Douglas und Moultrie gegründet. Im Jahre 1865 besuchten Moje Yoder, Dan Miller und Dan Otto

\*) Eine der amischen Sekten.

aus Somerset County den Staat Illinois, um eine passende Heimath für sich und ihre Freunde zu finden. Sie entschieden sich für die fruchtbaren Ländereien von Moultrie und Douglas County in der Umgegend des Town Arthur. Sie ließen sich dort im nächsten Jahre nieder, und bald folgten ihnen ihre Freunde aus Somerset County und Andere, die einige Zeit vorher nach Johnson County in Iowa gezogen waren, sowie eine Anzahl aus Holmes County in Ohio. Diese Niederlassung hat sich seitdem zu vier großen Gemeinden oder Bezirken entwickelt.

Die Illinoiser Gemeinden haben ihrerseits viele Ansiedler für die Kolonien in Missouri, Nebraska, Kansas und anderen westlichen Staaten geliefert.

\* \* \*

Diesen Einzelheiten läßt Professor Smith folgende zusammenfassende Bemerkungen folgen:

Dem Leser wird wahrscheinlich schon die Thatfache aufgefallen sein, daß die Mennoniten und die Amischen überall unter den Pionieren bei der Besiedelung der noch unbewohnten Gegenden unseres Landes auftauchten. Durch die Gründung von Germantown wurden sie nicht nur die Pioniere in Pennsylvanien, sondern errichteten

die erste eigentliche deutsche Niederlassung in Amerika. Im Jahre 1710 waren sie die erste weiße Niederlassung in der Conestoga-Gegend. Vor 1750 waren sie mit den ersten Deutschen, die sich dorthin wagten, im Shenandoah-Thal. Im Jahre 1772 überschritten sie die Alleghanies und gründeten eine der ersten Gemeinden im Juniata-Thal. Und vor dem Unabhängigkeitskriege waren sie unter den ersten Ansiedlern im südwestlichen Pennsylvanien, nahe den Quellen des Ohio.

In Ohio wanderten sie den Hocking-Fluß aufwärts und ließen sich, gerade zehn Jahre nach der Gründung von Mariette, in Fairfield County nieder. In Illinois begannen sie im Jahre 1831, gerade zehn Jahre, nachdem in jenem Theile des Staates die erste Blockhütte errichtet war, die Ufer des Illinois vom Wald zu säubern. Im Jahre 1839 ließen sie sich im südwestlichen Iowa nieder, ehe die jungfräulichen Prairien dort je von Weißen besiedelt waren. Und so überall im Westen und Nordwesten — in Kansas, Nebraska, den Dakotas, Oklahoma, Oregon und dem canadischen Nordwesten, — wo immer neues Land der Niederlassung eröffnet wurde, waren die Mennoniten unter den ersten, die ihre Block- oder Erdhütten bauten und Pionier-Gemeinden gründeten.

— Die ersten Salz-Brezeln in diesem Lande sollen, einer Angabe des N. Y. Evening Telegramm zufolge, im Jahre 1810 in Lititz, der Brüdergemeinde-Niederlassung in Lancaster County in Pennsylvanien, von einem Manne, Namens Johann Wilhelm Rauch gebacken worden sein, der eigentlich Weber, Gutmacher und Besenbinder war, aber auf Ansuchen der Brüder auch eine Bäckerei eingerichtet hatte und betrieb. Diesen lehrte ein alter Deutscher, den er unterstützt hatte, das Brezel-

backen, und dies Gebäck fand solchen Anklang, nicht nur in Lititz selbst, sondern überall, wohin Rauch's Sohn Ambrosius mit seines Vaters Waare kam, daß später in Reading von einem Manne, Namens Lichtenthaler, der am 17. März 1817 in Lititz geboren war, und wie sich annehmen läßt, bei Rauch gelernt hatte, eine Bäckerei eingerichtet wurde, die nur Brezeln backte. Die Brezeln waren früher in jener Gegend so beliebt, daß sie, wie heute Biscuits, zu Eiscream und Chokolade gegeben wurden.



## Das Leben und Wirken von Pastor Friedrich Schmid,

des Pionier-Missionars der evang.-luth. Kirche im Staate Michigan und besonders in Washtenaw County.

Zusammengestellt von Friedrich Schmid Jr. \*)

Friedrich Schmid wurde geboren am 6. September 1807 zu Walddorf, D.-M. Nagold, Württemberg, und in der dortigen evang. luth. Kirche aufgezogen. Im März 1828 trat er in das Basler Missions-Haus ein und 5 Jahre später, im April 1833, beschloß das Missions-Direktorium, da gerade ein Bittgesuch um einen Missionar vorlag, und zwar von Ann Arbor, Michigan, ihn als den passenden Mann dorthin zu schicken.

Es war ein feierlicher Akt, als er am 8. April 1833 in der Kirche zu Lörrach, Großherzogthum Baden, in Anwesenheit vieler Zeugen die evang. luth. Prediger-Ordination empfing. Dies bezeugt im Namen der Missions-Behörde Mag. Theo. Blumhardt, Inspektor der Basler Missions-Anstalt.

Am 8. Juni 1833 schiffte er sich in Havre ein (das Schiff hieß Florida) und traf am 10. August in Detroit ein. Der erste Deutsche, welcher ihm hier begegnete, war August Kunz, der ihn freundlich in sein Haus aufnahm, und auf dringendes Bitten der wenigen deutschen Einwohner wurde am folgenden Sonntag, den 18. August, der erste deutsche Gottesdienst in Michigan gehalten, und zwar in der Schreinerwerkstätte von Joh. Haß. Fünf Wochen später kam Pastor Schmid abermals nach Detroit, indem er den Weg von Ann Arbor bis dorthin zu Fuß zurücklegte, und was dieses in jener Zeit, da die ganze Strecke zum größten Theil noch Urwald war, besagen will, kann sich Jeder vorstellen.

Der zweite Gottesdienst wurde in einer Scheune abgehalten. Die Frau des Pächters Feldbacher gab sich alle Mühe, die Scheune in möglichst gute Ordnung zu bringen. Dabei setzte man sich auf Fruchtbarben während des Gottesdienstes und erquickte sich zum ersten Mal am Genuß des h. Abendmahls. Sodann wurde eine Gemeinde gegründet durch die Wahl der beiden Vorsteher Valentin Mühle und David Stricker. Pastor Schmid bediente die Gemeinde bis Juli 1836, zu welcher Zeit ein zweiter Missionar, Pastor F. P. Schwabe, angekommen war und sie übernahm.

Im Jahre 1832 wurde bei den deutschen Ansiedlern in Ann Arbor und Scio das Verlangen nach einem Seelsorger immer dringender, bis endlich beschlossen wurde, sich an das Basler Missionshaus zu wenden mit der Bitte, einen Missionar senden zu wollen, und war es Jonathan Heinrich Mann, der dieses Bittgesuch verfaßte und übermittelte. Demselben wurde bereitwillig entsprochen, indem alsbald mein sel. Vater als Missionar nach Ann Arbor beordert wurde. Er kam am 20. August 1833 hier an und fand in der Familie Mann freundliche Aufnahme. Am 26. August hielt er den ersten Gottesdienst in einem Schulhause an der Territory Road, 4 Meilen westlich von der Stadt. Sein Text war: „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ 1. Kor. 3, 11.

In der Stadt und auf dem Lande zusammen war jetzt die Zahl der Glaubens-

\*) Diese Darstellung ist 1908 im Druck erschienen und hier im Wesentlichen wiedergegeben.

genossen schon auf 33 Familien angewachsen. Es war erfreulich zu sehen, mit welchem Verlangen sie herzukamen, um lang Entbehrtes wieder genießen zu dürfen. Anfangs September wurde eine Versammlung berufen, in der die ersten Kirchenvorsteher der Gemeinde erwählt wurden, nämlich So-nathan Heinrich Mann und Daniel Almen-dinger. Sodann wurde das Bedürfnis eines Gotteshauses laut und mit heller Be-geisterung beschlossen, sogleich damit anzu-fangen.

Am 3. November 1833 wurde eine zweite Versammlung berufen und die ersten Tru-stees erwählt, nämlich Johann Beck, Abra-ham Kromann und Christian Brusch. 15 Mitglieder waren dabei anwesend. Die nächste Aufgabe war nun, einen passenden Bauplatz zu finden. Nach längerer Vera-thung wurde beschlossen, auf dem Acker Land, der Gemeinde von Daniel Almen-dinger geschenkt,  $1\frac{1}{2}$  Meilen westlich von der Stadt, eine kleine Kapelle zu errichten. Der Bau wurde so eifrig betrieben, daß man schon Ende Dezember 1833 den ersten Gottesdienst darin halten konnte. Bei der Einweihung wurde ihm der Name Zions-kirche gegeben, während im folgenden Jahre am 22. Oktober 1834 die Gemeinde unter dem Namen „Erste deutsche Gesell-schaft in Scio“ inkorporirt wurde. Somit war diese Gemeinde die erste im damaligen Territorium Michigan, von Deutschen ge-gründet und errichtet. Die Baukosten des Kirchleins beliefen sich auf \$265.32.

Das Bekenntniß der Gemeinde lautete:

„Die unterzeichneten Mitglieder dieser Gemeinde bekennen sich zu den Lehren der h. Schrift, alten und neuen Testaments, wie solche in der unveränderten Augsburgischen Konfession und sämtlichen symbo-lischen Büchern der luth. Kirche ausgedrückt sind, und erklären hiermit feierlichst, das Wort Gottes als die rechte Kirchenordnung, welche in allen Fällen von jedem Mitgliede als die einzig wahre Richtschnur des Lebens

zu achten ist. Dieses Bekenntniß soll, so lang die Gemeinde besteht, un geändert bleiben.“

Die Gemeinde wuchs und nahm zu, theils durch die heranwachsende Jugend, theils durch die zahlreichen Einwanderer. Hauptsächlich mehrte sich in der Stadt die Zahl der Glieder, so daß die anfänglich immer hinaus nach dem Zionskirchlein Pil-gernden den Wunsch aussprachen, wo mög-lich auch in der Stadt Gottesdienst zu ha-ben. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Pfarrer Schmid hielt hie und da Gottesdienst ab-wechslungsweise in der Presbyterianer-Kirche, Akademie und im alten Court Haus.

Im September 1848 wurde in einer Versammlung beschlossen, daß auch im fol-genden Jahre abwechselungsweise einen Sonntag in dem Zionskirchlein, den ande-ren in der Stadt Gottesdienste abgehalten werden sollen. Am 2. September 1844 kam es zu dem Beschlusse, einen Bauplatz in der Stadt zu kaufen. Nachdem dies ge-schehen, wurde am 4. Januar 1845 der Bau einer Kirche in Angriff genommen, und war dieselbe im Herbst desselben Jahres so weit hergestellt, daß man im Basement, welches für eine Schule eingerichtet war, Gottesdienst halten konnte.

Am 24. Juni 1849 konnte sie endlich als vollendet unter dem Namen „Bethle-hem s - K i r c h e“ eingeweiht werden. Dies war also das erste deutsche Gotteshaus in Ann Arbor. Im Jahre 1858 (August) wurde eine Orgel, eigentlich ein Pedal-Garmonium, für \$136.81 gekauft, welches seinem Zwecke vollkommen entsprach, wurde aber nicht in die Altar-Nische gestellt, wie man es heutzutage zu thun pflegt.

1863 wurde die Vergrößerung der Kirche nothwendig, und am 19. Januar beschlo-sen, am Nordende 24 Fuß nebst einer Sa-kristei anzubauen. 1868 wurde eine Gal-lerie auf beiden Seiten angebracht und im folgenden Jahre eine Glocke angeschafft.

1871 mußte Pfarrer Schmid nach 38jäh-

riger gegenständlicher Arbeit wegen körperlichen Gebrechens sein Amt als Seelsorger niederlegen. Daß der Segen Gottes in den 38 Jahren mit der Gemeinde und ihrem Seelsorger war, zeigt am besten die Geschichte der Gemeinde.

Im Juli 1871 wurde Pastor G. Reuter, der als Missionar aus Brasilien heimgekehrt und zur Zeit in Basel weilte, berufen, war aber nicht der passende Mann für Ann Arbor, und wäre es besser gewesen, hätte er Ann Arbor nie gesehen. Bei der 50jährigen Jubiläums-Feier der Gemeinde wurde mit Recht bemerkt, daß man lieber einen Flor über die Geschichte der Gemeinde hängen möchte während der Zeit seines Stierseins.

Das Zionskirchlein wurde im Jahre 1882 um \$40.00 verkauft und abgebrochen, während es pietätvoller gewesen wäre, hätte man dasselbe renovirt und als ein Denkmal erhalten an das, was unsere Väter vor 75 Jahren in jener ersten beschwerlichen Zeit ihres Stierseins für uns und für das Reich Gottes gethan haben. Wie schön und erhaben wäre es auch heute noch, könnten wir einen Blick in dasselbe thun und auf unsere Knie niederfallen, wie es damals von unseren Vätern und Müttern geschah. Wenige von diesen leben heute noch. Von 1849, zu welcher Zeit die regelmäßigen Gottesdienste aufhörten, sind noch mehrere zu finden. Laßt uns das Zionskirchlein hoch im Gedächtniß behalten! Ehre dem Ehre gebührt!

### Salem.

Salem, die Mutter-Gemeinde, datirt sich zurück auf den 26. August 1833, an welchem Tage der erste Gottesdienst in dem Schulhause 4 Meilen westlich von Ann Arbor, an der Territory Road gelegen, abgehalten wurde. Am 20. September 1833 organisirte sich die Salems-Gemeinde und fanden die Gottesdienste fortan im Schul-

haus eine halbe Meile nördlich von der jetzigen Kirche statt.

1836 wurde eine schöne Frame-Kirche gebaut 30×40. Missionar Schmid baute sich im Sommer 1836 ein Haus gegenüber der Kirche und bewohnte es im September. Damit wurde Salem der Ort, wo alle kirchlichen Feste abgehalten und alle kirchlichen Angelegenheiten absolvirt wurden. Salem war jetzt auch das Ziel vieler Einwanderer, welche herzlich willkommen waren. Man sorgte dafür, daß sie ein Obdach bekamen, und war ihnen behülflich, Land aufzunehmen vom Government oder Land zu kaufen, das schon aufgenommen war. Es herrschte damals eine christliche Liebe in den neugegründeten Gemeinden, wie man sie heutzutage nicht leicht mehr findet. Einer half dem Andern mit Rath und That.

Die schönen Missions-Feste, die gemeinschaftlich mit Monroe, 40 Meilen, und Woodville, 65 Meilen entfernt, gefeiert wurden, das waren Tage des regen Eifers und der Liebe für die Sache der einheimischen und auswärtigen Mission. Wir Kinder und nicht weniger auch die Alten warteten immer mit gespannter Neugierde, bis die Missions-Karawane vom Süden her ihr Erscheinen machte. Da kamen Wagen an Wagen, keine Kutschen und Buggies, die gab es damals noch nicht, sondern einfache Bauernwagen.

Im Frühjahr 1845 wurden drei Missionare, Auch, Dummer (der auch als geistlicher Dichter hervorgetreten ist) und Sinker, unter die Indianer nach Sebewaing\*) beordert. Am frühen Morgen kamen drei Wagen vor dem Pfarrhause angefahren, die Nachbarn stellten sich ein und die Wagen wurden vollgeladen mit Lebensmitteln, Hausrath, Kleidungsstücken u.s.w., was alles die Gemeinden zusammenbrachten. Nachdem alles reisefertig gemacht.

\*) Liegt in Huron County, Mich.



wurde die ganze Missionsfache mit Gesang und Gebet dem I. Gott anbefohlen. Und als der Zug in Bewegung kam, schaute man ihm nach, bis er den Augen entschwunden war. Die drei Fuhrleute waren Jakob P e d e l e, Johannes K o c h und J. P a u l. Es war keine Kleinigkeit, diese 125 Meilen zu machen durch Urwald und Sümpfe.

1847 wurden zwei Indianer-Jünglinge von der Sebawaing-Mission, die Missionar Dumfer heruntergebracht hatte, getauft. Der eine erlernte das Schneider-, der andere das Schuhmacher-Handwerk. Schade, daß ich ihre Namen, die sie bei der Taufe erhielten, nicht in Erfahrung bringen konnte, sie waren bedeutungsvoll.

Im Herbst 1849 zogen wir in die Stadt; 1867 wurde es für meinen Vater zu beschwerlich, die Salems-Gemeinde mit der in der Stadt zu bedienen, und erstere gab Pastor Stephan Klingmann in Monroe einen Ruf, welcher auch angenommen wurde. So hatte mein Vater die Gemeinde im Segen und Frieden 34 Jahre lang bedient.

### Monroe.

Bald nachdem Pastor Schmid in Ann Arbor angekommen war, besuchte er auch Monroe und predigte den dort zerstreuten Lutheranern. Auch diesen Weg mußte er zu Fuß machen. Trotz seiner gesunden Leibesbeschaffenheit passirte es ihm doch einmal, daß die Müdigkeit ihn übermannte. Er legte sich unter einen Baum und schlief ein. Als er erwachte, war es heller Morgen, er glaubte im ersten Augenblick, daheim zu sein, fand aber alsbald aus, daß er noch 15 Meilen davon entfernt war. Dieses ist nur ein Abenteuer von den vielen, die er durchmachen mußte, wenn ihn sein Weg durch den Urwald führte, in neun Jahren, so lange er dort predigte.

Aus einem Manuscript von Pastor W. Sattstädt, der sein Nachfolger wurde, folgendes: „So gelang es mir, aus den zerstreut Wohnenden, die bis dahin zeitweilig

von Pastor Schmid von M. M. bedient worden waren, im Herbst 1844 drei Gemeinden zu organisiren, die 3 o a r G e m e i n d e südwestlich von der Stadt, die an der S a n d y C r e e k nördlich und die S t a d t g e m e i n d e selbst. Noch in demselben Jahre habe ich mich an die kleine lutherische Synode von Michigan angeschlossen, deren Präses Pastor Schmid von Ann Arbor war.“ Pastor Sattstädt starb am 22. März 1884.

### Freedom, Bethels-Gemeinde.

Die ersten Anfänge dieser Gemeinde fallen in die dreißiger Jahre. Die ersten Gottesdienste in dieser Umgegend wurden in einem eine Meile östlich von der jetzigen Kirche gelegenen Schulhaus gehalten, manchmal Sonntags in aller Frühe, mitunter auch spät Abends, so oft meinem Vater in seinem ausgedehnten Arbeitsfelde die Zeit es erlaubte. — Im Herbst 1840 organisirte sich die Gemeinde unter dem Namen: Deutsche evang. Bethels-Gemeinde. Etwa 25 Glieder unterschrieben die von Pfarrer Schmid verfaßte evang. luth. Kirchenordnung. Zu gleicher Zeit wurde ein Grundstück zu einem Gottesacker gekauft und eine Blockkirche darauf errichtet. Pastor Karl Weibrecht erhielt einen Ruf, welcher auch angenommen wurde, und trat derselbe gegen Ende April 1855 sein Amt an. Somit wurde die Gemeinde von Pastor Schmid über 15 Jahre bedient.

### Waterloo, Jackson County.

Diese Landgemeinde datirt ihren Anfang um das Jahr 1841. Alle 3 bis 4 Wochen predigte Pastor Schmid dort. 1859 wurde der Wunsch laut, öfters Gottesdienst zu haben, und berief die Gemeinde Pastor Chr. F. Spring von Marshall zu ihrem Seelsorger. Soweit bediente mein Vater die unter dem Namen bekannte Evang. luth. St. Jakobs-Gemeinde 18 Jahre. Waterloo ist 27 Meilen von Ann Arbor entfernt und wurden diese Reise-Strapazen zu Pferd gemacht.

### Die Thomas-Gemeinde

wurde im Jahre 1842 gegründet, so nahe als ich es ausfindig machen konnte. Eine Blockkirche, in demselben Jahre gebaut, erhielt bei ihrer Einweihung den Namen *Thomas*, zu Ehren von Thomas Roth, einem der Gründer derselben. Mitte der 60er Jahre wurde beschlossen, eine neue Kirche zu bauen. Da gab es nun verschiedene Ansichten in Betreff des Bauplatzes, und da sie sich nicht einigen konnten, kam es zu einer Spaltung, und so entstand die *Zionsgemeinde* an Rogers Corner. Die Thomas Gemeinde baute auf dem alten Platze eine schöne Frame-Kirche. 22 Jahre wurde sie von meinem Vater bedient. Sein Nachfolger im Jahre 1866 war Pastor Gebauer.

### Die Indianer-Mission in Sebewaing, Huron Co., Mich.

Diese Mission wurde von meinem sel. Vater ins Leben gerufen zu der Zeit, als er noch Präses der evang. luth. Synode von Michigan war. Im Jahre 1845 wurden, wie schon früher bemerkt, die drei Missionare Auch, Dunsfer und Sinke nach dorthin abgesandt und einige Jahre später folgte Missionar Maier. Sie war eine gesegnete, bis im Jahre 1849 Unfrieden und zuletzt eine Spaltung eintrat.

### Saginaw.

(Der 50jährig. Jubiläums-Feier entnommen.)

Im Sommer 1851 gab es dort noch viele deutsche Lutheraner, die sich noch keiner Gemeinde angeschlossen hatten und nun kirchliche Versorgung durch die Missionsthätigkeit des luth. Pionier-Predigers von Michigan, des sel. Pastor F. Schmid, erhalten sollten. Derselbe war in Folge einer Einladung hierher gekommen, und nachdem er sich näher orientirt und gepredigt hatte, versprach er, in Bälde einen Pastor zu senden. Im November desselben Jahres traf Pastor Julius Ehrhart in Saginaw City ein, wo er die evang. luth. St.

Paulus Gemeinde übernahm. Ein großes Missionsfeld war angefangen. Das Werk, das Pfarrer Schmid mit Eifer und großer Vorsicht leitete, wurde weiter geführt. Ab und zu besuchte er diese Gegend, indem er auf einem Pony die Reise von Ann Arbor machte. Am 14. November 1854 fandte er Pfarrer Konrad Volz nach East Saginaw, der die evang. luth. St. Johannes-Gemeinde übernahm, die im Frühjahr 1852 gegründet worden war und in welcher er beinahe 46 Jahre wirken durfte.

### Evang. luth. St. Johannes-Gemeinde in Bridgewater.

Auch diese Gemeinde, gegründet im Herbst 1853, wurde von Pastor Schmid unter Mithilfe meines sel. Bruders Prof. Eman. Schmid bedient bis im Sommer 1854, zu welcher Zeit mein sel. Schwager Chr. Volz sie übernahm. Am 24. September 1854 wurde sie unter dem Namen: Evang. luth. St. Johns Gemeinde incorporirt und ein Deed von Simon Nisfle und Johann Rheinfrank an die Trustees ausgestellt. Pastor Schmid hatte sich zu dieser Zeit der evang. luth. Synode von Ohio angeschlossen, zu welcher auch der gegenwärtige Pastor N. Vollmar noch gehört. Die Gemeinde ist heute noch eine friedlich blühende.

### Lausung, Emanuels-Gemeinde.

Der Anfang wurde gemacht in 1853. Alle 4 oder 5 Wochen einmal kam mein Vater zu predigen dorthin. 1856 wurde eine Kirche gebaut. Pastor Chr. Volz erhielt einen Ruf, welchen er auch annahm und hier mehrere Jahre mit großem Segen wirkte. Viele unserer Farmer in Washtenaw County wanderten zu dieser Zeit dorthin, und so entstanden nach und nach einige Landgemeinden. Diese Touren (65) Meilen wurden im Sattel gemacht.

### Marshall.

1854. Alle 4 oder 5 Wochen einmal kam mein Vater auch dorthin, um im Court

Hause zu predigen. 1856 kaufte die Gemeinde eine Kirche, welche bei der Einweihung den Namen: „Erste evang. luth. Zions-Kirche“ bekam. Pastor C. F. Spring wurde berufen und bediente dieselbe drei Jahre. Die Einführung geschah durch meinen Vater selbst. Diese Gemeinde gehört heute noch zu der Michigan Synode.

### Chelsea.

Der Anfang wurde dort 1855 gemacht und bald darauf die evang. luth. St. Pauls Gemeinde gegründet. 1859, als Pastor Chr. F. Spring die Waterloo Gemeinde übernommen, bediente er auch Chelsea als Filiale. Auch hier war es nicht vergebliche Arbeit, obgleich es anfangs oft so schien.

### Northfield.

Die evang. luth. St. Johannes Gemeinde dortselbst wurde 1859 gegründet und die Gottesdienste in Suttons Schulhaus abgehalten bis 1863, als die neue Kirche fertig war. Noch in demselben Jahr erhielt die Gemeinde ihren eigenen Seelsorger in Pastor Stein.

Diese war die letzte von Pastor Schmid gegründete Gemeinde; sie ist heute noch in blühendem Zustande.

Weitere Plätze, wo er ab und zu predigte und wo später schöne Gemeinden entstanden und noch heute als evang. luth. Kirchen bestehen, sind folgende:

**S a l i n e :** Gottesdienste im Hause des Daniel Weinette abgehalten; **P s i l a n t i** bei F. Ehmann; **P l y m o u t h** bei F. Fischer; **J a c k s o n** bei F. Walz; **G e n o v a**, zwischen Brighton und Howell gelegen, im Schulhaus.

Kurzer Auszug aus einem Kirchenblatte vom Jahr 1835.

„Wie sehr ihm (Pastor Schmid) das Heil der Seelen am Herzen lag, ersehen wir daraus, daß er nicht nur für die deutschen

Protestanten in Michigan Sorge trug, sondern sich auch einer neuen Schweizer Ansiedlung in Missouri annahm, welche sich um seelsorgerische Pflege an ihn gewandt hatte. Er bemühte sich sofort, einen Prediger für sie zu gewinnen, schrieb nach Basel und erhielt einen Missionar Namens Ries zugeschiekt.“

Zu all dieser Arbeit, die bis jetzt angeführt wurde, kommt noch das Schulhalten der Konfirmanden-Unterricht und auch der Krankenbesuch in den verschiedenen Gemeinden. Durch das Fieber, welches dazumal unter den neu Eingewanderten noch sehr häufig auftrat, wurden diese Krankenbesuche noch vermehrt. Doktoren waren nicht überall zur Hand und so wurde eben der Pfarrer geholt, dem es nichts ausmachte, zu welcher Stunde man ihn rief. Mitten in der Nacht sattelte er sein Pferd und trabte auf demselben fort, nicht lange den Tag abwartend.

Gelegentlich sei hier bemerkt:

Die evang. luth. Synode von Michigan wurde 1860 nach württembergischem Geiste gegründet, wie aus Folgendem zu ersehen ist:

Auszug aus einem Briefe von Josephans, Inspektor der Basler Missions-Anstalt, datirt vom 10. November 1859.

„Sie schreiben, daß Sie daran sind, eine eigene luth. Synode für Michigan in württembergischem Geiste zu konstituieren. Wäre es nicht besser, Sie würden sich an die evang. Missouri-Synode unserer Brüder anschließen? Ich weiß wohl, daß in denselben nicht alles ist, wie man es wünscht, bin aber weit entfernt, Ihnen irgendwie zuspreehen zu wollen.

Zu dieser evang. luth. Synode gehörte er bis zu seinem Ende. In den letzteren Jahren konnte er den Sitzungen nicht mehr beiwohnen, wurde aber trotzdem von seinen Mitbrüdern geehrt und hochgeschätzt.



Wie es nach dem bisher Gesagten aus dem Wirken meines sel. Vaters zu ersehen ist, muß Jeder zu der Ueberzeugung kommen, daß es beinahe unmöglich war für einen Mann, das Alles zu thun, und daß er Hülfe brauchte. Mein sel. Großvater, Friedrich Schmid, im Jahre 1836 emigriert, war kein Pfarrer, aber ein sogenannter Stundenhalter von draußen, der war ihm eine große Hülfe. Er versorgte Sonntags solche Gemeinden, wo es am nöthigsten war. Auch als Kräuter-Doktor war er bekannt, und hatte damit so großen Erfolg, daß Leute im Umkreise von 30 Meilen zu ihm kamen. So war seine Arbeit eine gesegnete an Seele und Leib. Es leben noch viele, die sich seiner dankbar und in Ehren erinnern.

G. K r o n e n w e t t, der erste Zögling meines Vaters, war Schullehrer von draußen, kam nach Monroe 1832, wo er später mit meinem Vater bekannt wurde, der ihn aufmunterte, als Prediger zu studiren. Er war damit einverstanden, kam in 1836 nach Scio, wurde von der Gemeinde als Lehrer angestellt und bereitete sich jetzt mit Hülfe meines Vaters zum Predigtamt vor. 1841 übernahm er die Gemeinde in Woodville, Ohio, und bediente dieselbe 46 Jahre. Er war eine treue Stütze und ein eifriger Mitarbeiter meines Vaters bis zu seinem Tode.

In den Jahren 1844 und 45 waren die Missionare Auch, Dumsjer und Sinke von der Indianer-Mission da und mußten mit-helfen.

1852 und 53. Christian B o l z, im Schullehrer-Seminar von Eßlingen ausgebildet, mehrere Jahre Taubstummten-Lehrer in Gmünd, Württemberg, kam mit seinem Vater und seinen Geschwistern um diese Zeit in Ann Arbor an. Durch das Zusprechen meines Vaters aufgemuntert, bereitete er sich auf das Predigtamt vor und erhielt nach einem Jahr die Ordination. Er arbeitete mit sichtlichem Erfolg in Saginaw, Bridgewater und Lansing. 1857

erhielt er einen Ruf von der Johannes-Gemeinde in Buffalo und bediente dieselbe 27 Jahre, bis an sein Ende.

1853 und 54. Conrad Bolz, ebenfalls ein Zögling meines Vaters, erhielt seine Ordination im November 1854 und übernahm bald darauf die St. Johannes-Gemeinde in East Saginaw. Die Gebrüder Bolz waren treue Mitarbeiter im Weinberg des Herrn.

1855 und 56. Lehrer Christian Spring kam 1854 in Scio an, und als mein Vater seine weitläufigen Kenntnisse erprobt hatte, munterte er auch ihn zum Predigtamt auf. Es convenirte ihm und er wurde ein Zögling meines Vaters, erhielt seine Ordination 1856 und nahm sofort einen Ruf von der Zions-Gemeinde in Marshall an. Auch er mußte seinen Missionardienst thun.

Ein anderer Gehülfe war mein sel. Bruder Eman. Schmid. Schon von klein auf war er zum Pfarrer bestimmt und mußte deshalb auch schon den Stunden bewohnen, die mein Vater mit den Zöglingen zubrachte. Er wuchs so damit auf, daß er schon in seinem 18. Jahre predigen konnte. Von 1852 bis 1855 war er Student der Universität von Michigan. Im September 1855 reiste er nach Deutschland und lenkte seine Schritte nach der Universitäts-Stadt Tübingen, um weiter zu studiren, kam im Herbst 1857 wieder zurück und erhielt im Dezember einen Ruf von Columbus, Ohio, der Capital Universität, als Professor der alten Sprachen und zugleich auch als Hausvater. Er übernahm diese Stellung im Januar 1858 und verblieb in derselben bis zu seinem Tode. Geboren den 3. Juli 1835, gestorben am 28. Dezember 1897.

Nachdem ich verschiedene Gehülfen meines Vaters namhaft gemacht, kann und darf ich eine getreue Gehülfin nicht ver-gessen, und das war m e i n e s e l. M u t-

ter. Sie als Pfarrfrau hatte auch ihre Pflichten und mußte manchen Kummer und viele Entbehrungen mit durchmachen. Zu gewissen Zeiten war das Pfarrhaus so zu sagen ein Hotel, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste frei aus- und eingingen. Vor 75 Jahren war es auch nicht so leicht für eine Hausfrau, einen gedeckten Tisch zu besorgen, wie heutzutage. In gewissem Sinne war das Pfarrhaus auch eine Police Office. Da mein Vater die meiste Zeit abwesend war, so mußte meine Mutter viel Rede und Antwort stehen. Gab es in der Gemeinde Streit zwischen Mann und Frau, Kindern und Nachbarn, so kam eines und das andere und klagte seine Noth. Half eine in christlicher Liebe angebrachte Ermahnung nichts, so wurde ihm klar gemacht, was das Gesetz in solchen Fällen thun würde. Wurden Geschäfte gemacht zwischen Deutschen und Amerikanern (englischen), so kam man in das Pfarrhaus und sie mußte den Dolmetscher machen, da mein Vater das Englische noch nicht genügend beherrschte. Welche Angsten mußte sie durchmachen, wenn der Vater von seiner Strapazen nicht auf die bestimmte Zeit zurückkam. Ich kann mich noch gut erinnern, daß die liebe Mutter und wir Kinder um den Ofen herum saßen oft und viel bis Mitternacht, wenn es draußen stürmte und schneite und der Vater noch nicht da war. Manche Thräne wurde da von uns Kindern vergossen, so daß die gute Mutter nur zu thun hatte, uns zu trösten, und das that sie mit Muth und Gelassenheit.

Dieses bezieht sich hauptsächlich auf die Jahre 1835 bis 1849, so lange wir auf dem Lande wohnten. Auch in den späteren Jahren kam manches im Kirchlein vor, das meinem Vater wehe that und ihn schmerzte, aber auch da war sie mit Trost, Rath und That ihm zur Seite. Es könnte ja noch viel gesagt werden, doch dies wenige genügt, um zu zeigen, daß sie ihm eine große Stütze war leiblich und geistlich.

Meine sel. Mutter, Sophie Louise

Schmid, Tochter von Heinrich und Louise Mann, war geboren am 21. Juli 1817 in Stuttgart, Württemberg. Im Jahre 1826 wanderte sie mit ihren Eltern und zwei Geschwistern nach Amerika aus und ließen sich in Reading, Penn., nieder. Am 20. Mai 1830 kamen sie nach Ann Arbor und am 5. November 1834 verheirathete sie sich mit Missionar F. Schmid. Der glücklichen Ehe entsprangen 12 Kinder, 6 Söhne und 6 Töchter. Es hat dem Herrn, unserem Gott gefallen, sie von uns zu nehmen am 10. März 1889.

---

Nachruf von einem Freunde, der sich  
H. Lorenz nennt.

„Galtet sie in Ehren! Wen denn? Die Pioniere unserer lieben lutherischen Kirche. Vor etlichen Wochen brachte uns Herold und Zeitschrift eine höchst knapp bemessene und magere Notiz von dem Ableben der Frau Pastorin F. Schmid in Ann Arbor, Mich. Ihr Gemahl, der Missionar des damaligen (vor 50 Jahren) Nordwesten war ihr ja schon etliche Jahre in die Ewigkeit vorausgeeilt. Dieses Ehepaar gehörte im vollen Sinne des Wortes zu den Pionieren unserer geistlichen Mutter in Michigan. Ebenso wenig als man die lutherische Geschichte in Pennsylvanien schreiben kann, ohne den Namen des Patriarchen Mühlenberg zu nennen, ebenso wenig wird man die Geschichte unserer Kirche in Michigan aufzeichnen können, ohne in ehrender Weise des Missionars Schmid und seiner braven Ehefrau zu gedenken. Als Schreiber dieser Zeilen vor 31 Jahren als Anabe nach Lansing verpflanzt wurde, hatte er öfters Gelegenheit, den Gesprächen der ersten Ansiedler zu lauschen und von den Reisen und dem Wirken des Pfarrer Schmid erzählen zu hören.

---

Mein Vater hatte die Gewohnheit, falls ein Professor, Pastor oder Kandidat auf Besuch oder geschäftshalber zu ihm kam und

über den Sonntag blieb, daß er ihn zum Predigen aufforderte. Je nachdem nun die Entfernung war, mußte dieser sich mitunter schon am frühesten Morgen auf die Beine machen, jedoch nicht, ohne vorher ein Frühstück genossen zu haben, dafür war schon vorher gesorgt. War kein Pferd da für ihn, so bekam er einen derben Knotenstock, die stets im Hause in hübscher Anzahl auf Lager gehalten wurden, in die Hand, oder auch suchte er sich im Walde einen passenden aus, den er mitnahm und meistens auch mit nach Hause brachte. Weil aber der Stock ein Kind der Wildniß war und nicht mit seinem Träger sprechen konnte, so wurde diesem ein Stück Papier eingehändig, auf welchem der Weg, den er zu nehmen hatte, verzeichnet war. Doch kam es nie vor, daß einer sich verirrt und seinen Bestimmungs-ort nicht erreicht hätte, sie kamen aber guten Muths zurück und konnten von ihren interessanten Erlebnissen erzählen. Vatanzen gab es zu der Zeit nicht, dies Wort stand wahrscheinlich damals schon im Brockhaus'schen Konversations-Lexikon, war aber noch nicht modern geworden. Es könnte wohl noch manches angeführt werden, wenn man sich des weiteren in die Geschichte unserer Pioniere einlassen wollte, doch glaube ich durch das bereits Angeführte des Interessanten genug geboten zu haben. Mancher geneigte Leser mag daraus lernen, wie es

sein Vater, Großvater und Urgroßvater vor 75 Jahren hier antraf.

#### Der Kirchenzeitung entnommen:

Mit tief betrübtem Herzen bringen wir die Todesnachricht von unserem I. Vater. Sein Ende am 30. August 1883, Morgens 10 Uhr, kam den Seinigen nicht unerwartet, da er seit 12 Jahren kränklich und in der letzten Zeit sehr schwach und leidend war. Die Beerdigung, der Viele von nah und fern bewohnten, fand statt am Montag, den 3. September. Eine Anzahl Pastoren aus der Michigan- und der Ohio-Synode waren anwesend. Pastor Belfer fungirte im Trauerhause und in der Kirche hielten nach dem ausgesprochenen Wunsche des Verstorbenen die Pastoren G. Cronenwett sein alter Freund von beinahe 50 Jahren her, und Pastor Klingmann die Leichenreden. Am Grabe fungirte Pastor Eberhardt, Präses der Michigan Synode. Es ist hier nicht der Ort, weiter über die thaten- und segensreiche Amtswirksamkeit des Dahingeshiedenen zu berichten. Derselbe erstreckt sich über 38 Jahre und über einen großen Theil des Staates Michigan, in dem er viele Jahre lang der einzige lutherische Prediger war. Nun ruht er aus, von aller Mühe und Sorge frei, bei seinem Gott, an den er sich glaubensstark hielt bis in den Tod. C. S.

**Hohes Alter.** In McDeansborro, Ill., beging am 2. Juli d. J. Hr. Karl-F. A. Sierks in vollster Rüstigkeit seinen 90. Geburtstag. Gehört er auch nicht der ältesten deutschen Einwanderung in Illinois an, so weilt er doch schon seit 42 Jahren in diesem Lande. Aus Meldorf, in Dithmarschen, wanderte er am 15. Mai 1867 in Chicago ein, wo er zunächst seinem erlernten Handwerk als Möbelschreiner nachging. In

Jahre 1872 siedelte er nach Missouri über, wo er eine Farm betrieb, und legte später in McDeansborro, Hamilton Co., Illinois, eine Sägemühle an. Nachdem diese abbrannte, wandte er sich wieder der Landwirtschaft zu, und betreibt heute noch, mit seiner ältesten Tochter, eine 400 Acre große Farm in Hamilton Co. Er ist der Vater des Chicagoer Architekten Heinrich Sierks und fünffacher Urgroßvater.



## Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland.

Zusammengestellt von Louis P. Hennighausen.\*)

Herr Louis P. Hennighausen hat sich der verdienstlichen Aufgabe unterzogen, die Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland zu schreiben, deren Präsident er seit 1887 ist — soweit dieselbe aus vorhandenen Akten sich darstellen läßt. Man weiß nämlich, da die Protokolle und sonstigen Akten der Gesellschaft von vor dem Jahre 1817 verloren gegangen sind, nicht genau, wann sie in's Leben trat, wenn auch Franz Löhner in seiner Geschichte der Deutschen in Amerika berichtet, sie sei ungefähr zu gleicher Zeit mit der pennsylvanischen Gesellschaft (1764) entstanden, noch auch viel über das was sie bis zu jenem Jahre gethan hat.

In seiner vorzüglichen, höchst fleißigen und von eingehendem Studium zeugenden Arbeit giebt der Verfasser zuerst eine sehr klare Schilderung des Redemptionswesens und der auf den holländischen Auswandererschiffen verübten Greuel, welche die eigentliche Ursache der Bildung der deutschen Gesellschaften in den atlantischen Häfen wurden, erwähnt die Bildung der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania im Jahre 1764 und deren bis auf den heutigen Tag fortdauernde gegenständige Thätigkeit, widmet der am 15. Januar 1766 gegründeten Deutschen Gesellschaft von Charleston in Süd-Carolina ein kurzes, aber inhaltreiches Kapitel, und erwähnt der im August 1784 von 13 dortigen Bürgern gegründeten Deutschen Gesellschaft von New York. Das alles auf den ersten 34 Seiten. Der Rest des 203 Seiten starken schön gedruckten Bandes ist der Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland gewidmet, die dem Verfasser zufolge die dritte deutsche Gesellschaft im Lande war und jedenfalls nicht später als 1783 in's Leben trat.

Aus diesem sehr interessanten Theil der Arbeit Herrn Hennighausen's, die eine werthvolle Vermehrung der allgemeinen Kenntniß der deutschen Einwanderung ist, einiges mitzutheilen, müssen wir uns für eins der nächsten Hefte vorbehalten. Aber um den Geist des Werkes zu zeigen und weil sie die schwerwiegenden Gründe darlegt, die zur Gründung der Deutschen Gesellschaft führten, und schon deshalb von allgemeinem geschichtlichen Interesse ist, geben wir diesmal die Einleitung wieder.

\* \* \*

Herr Hennighausen schreibt:

Die Geschichte der „Deutschen Gesellschaft von Maryland“ wird durch ein wenig Kenntniß von der Bildung und der Geschichte ähnlicher Gesellschaften in anderen atlantischen Seehäfen in Nord-Amerika während des achtzehnten Jahrhunderts, die heute noch fortfahren, ihr Werk edlen Wohltuns zu üben, anziehender gemacht und besser verstanden werden. Sie traten während des Zeitraums von 1765 bis 1784 in den Städten Philadelphia, Charleston in Süd-Carolina, Baltimore und New York zu dem Zwecke in's Leben, um in Noth befindlichen deutschen Einwanderern beizustehen, und das verderbliche System der Verdingung freier Weißer zur Arbeit, das sich in Wirklichkeit zum System zeitlich begrenzter Sklaverei entwickelt hatte, zu mildern und endlich abzuschaffen. Es findet sich, daß die meisten Gesetze, welche das Verhalten der schwarzen Sklaven regelten, im Laufe der Zeit auf die weißen eingewanderten Contract-Arbeiter, gewöhnlich „Redemptioners“ genannt, anwendbar gemacht wurden.

Es herrscht der irrthümliche Eindruck, daß alle diese Redemptioners Deutsche ge-

\*) 1909. W. E. C. Garrison & Sons, 214 Baltimore Street, Baltimore, Md.

wesen wären, während doch Thatfache ist, daß Leute von allen Nationalitäten in dieser Knechtschaft gehalten wurden. Lange Jahre hindurch waren vor ihnen Engländer, Irländer und Schotten gekommen, und die ersten deutschen Einwanderer in dieses Land waren freie Ansiedler, die ihre Ueberfahrt bezahlt hatten und ihr Land kauften.

Es gereicht diesen ersten deutschen Einwanderern und ihren Nachkommen zu ewigem Ruhm, daß sie die ersten, und so weit der Verfasser weiß, die einzigen waren, die sich verbanden, diese Knechtschaft zu mildern und wenigstens ihre Landsleute davon zu befreien. . . . .

Ein „Redemptioner“ war ein Europäer, der wünschte, und oft angetrieben und überredet wurde, um seine Lage zu verbessern, nach den englischen Kolonien in Nordamerika auszuwandern, der aber nicht die Mittel zur Ueberfahrt besaß.

Die Eigenthümer und Kapitäne von Auswandererschiffen waren bereit, solche Leute hinüberzunehmen, wenn sie, oder im Falle von Minderjährigen deren Eltern oder Vormünder für diese, einen Contract unterzeichnen wollten, daß sie für die Ueberfahrt bezahlen wollten, indem sie sich, bei Ankunft, vom Kapitän als Dienstleute auf eine Reihe von Jahren an Herrschaften vermietheu lassen wollten, die bereit seien, den Lohn zum Betrage des Ueberfahrtpreises im Voraus zu bezahlen.

In der Sprache des Gesetzes hieß das eine Lehrlingszeit oder ein Dienst, der von einer freien Person, freiwillig, durch Contract, auf eine Reihe von Jahren, für einen vor Beginn des Dienstes gezahlten Lohn eingegangen war, und eine Verletzung des Contracts wurde mit körperlicher Züchtigung und Gefängniß bestraft. Die Dienstleute lösten sich selbst durch ihre Dienstleistung aus, und wurden deshalb „Redemptioners“ (Auslösklinge) genannt. In den verschiedenen Kolonien wurden von Zeit zu Zeit mehrfach Gesetze erlassen, die bezweckten, sie zu schützen und ihre Stellung ihrer

Herrschaft gegenüber festzustellen. Durch ein Gesetz der Marylander Legislatur vom Jahre 1685 wurde die Dienstzeit eines Redemptioners auf vier Jahre beschränkt; ein 1715 erlassenes Gesetz aber verfügte, d. s. alle Dienstleute von mehr als 25 Jahren fünf Jahre, die von achtzehn bis fünf und zwanzig Jahren sechs Jahre, die von fünfzehn bis achtzehn Jahren sieben Jahre, und alle unter fünfzehn Jahren bis zum zwei und zwanzigsten Jahre zu dienen hätten.

Es entwickelte sich sodann ein sogenanntes Gewohnheitsrecht, wonach der Dienstmann nach Beendigung seiner Dienstzeit eine Belohnung erhielt, die im Jahre 1637 im Falle von Henry Spinks gerichtlich wie folgt festgestellt wurde: Eine Mütze oder ein Hut, ein neuer Anzug aus Tuch oder Wollenzug, ein Hemd, ein Paar Schuhe und Strümpfe, ein Beil, eine breite und eine schmale Hacke, 50 Acre Land und drei Faß Mais. Das wurde dem Henry Spinks aus dem Nachlaß seines verstorbenen Herrn, Nicholas Garbey, zugesprochen.

Von deren erster Besiedlung an kamen: Redenationer nach Virginien und später auch nach Maryland — freiwillig oder gesendet. Die ersten Ansiedler hatten von großen Landstrichen reichen, jungfräulichen Bodens Besitz genommen, es gab aber keine Arbeiter, ihn zu bebauen. England schickte, um den Werth seiner neuen Kolonien zu fördern, seine Kriegsgefangenen aus den Aufständen der Schotten und Irländer nach Amerika und verkaufte sie in zeitweiliger Dienst. Die Stadt London sandte einmal einhundert heimathlose Kinder, die auf der Straße aufgesammelt waren. Im Jahre 1672 war in den Kolonien der durchschnittliche Preis für eine volle Dienstzeit ungefähr zehn Pfund, während ein afrikanischer schwarzer Sklave auf Lebenszeit zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund galt. So daß der Dienstherr die Dienste einer weißen Person für fünf Jahre für weniger als zehn Dollars Jahreslohn, und der Kapitän des Schiffs, das den „Redemptioner“ her-

überbrachte, nahezu fünfzig Dollars für die Ueberfahrt erhielt, ein für den Kapitän und den Dienstherrn höchst einträgliches, aber für den Redemptor, wie sich später zeigen wird, höchst arges und unprofitables Geschäft.

In den meisten Fällen wurden, je nach dem Temperament und dem Charakter des Dienstherrn und der Intelligenz und der Folgsamkeit der Dienenden, diese Leute gut behandelt, aber es war doch reines gutes Glück, wenn sie in die Hände wohlwollender, humaner Herren fielen. Viele dieser Dienstleute wurden, nachdem sie ihre Zeit ausgedient hatten, wohlhabend und selbst reich. Es war keine Schande, ein Knecht zu sein oder gewesen zu sein, und Heirathen zwischen Herren und Mägden waren gar nicht so selten. Es giebt beglaubigte Beispiele, daß Schullehrer und selbst Geistliche auf diese Weise von Gemeinden gekauft wurden, um sich ihre Dienste als solche nutzbar zu machen.

Der Ehrw. Samuel Schwerdtfeger, aus Neustadt in Bayern, der auf der Universität Erlangen Theologie und die Rechte studirt hatte, und sehr arm war, fiel in seinem vier- undzwanzigsten Jahre Auswanderungs-Agenten in die Hände und wurde von ihnen als Redemptor nach Baltimore geschickt. Er kam hier im Frühjahr 1753 an und wurde als „theologischer Student“ zur Zahlung seiner Ueberfahrt auf eine Reihe von Jahren ausbezahlt. Die lutherische Gemeinde in York in Pennsylvanien, die gerade mit ihrem guten alten Pastor, Rev. Schauer, in Streit lag, beschloß, sich den Ehrw. Schwerdtfeger als Pastor zu kaufen. Er blieb in York bis 1758, schloß sich der lutherischen Synode von Pennsylvanien an und wurde von dieser als Pastor nach Frederic in Maryland geschickt. In Baltimore wurde ein gelernter Apotheker als „Redemptor“ verkauft.

Ist dies die lichte Seite im Leben der Redemptoren, so hatte es doch eine sehr dunkle. Dem Redemptor war es bei sei-

ner Ankunft nicht gestattet, seinen Herrn oder die für ihn am besten passende Art des Dienstes zu wählen. Er wurde oft von seiner Familie getrennt, — die Frau vom Manne, die Kinder von den Eltern, die oft auf öffentlichem Verkauf an weit von einander wohnende Herren verkauft wurden. Es liegen viele Berichte über die barbarische Behandlung vor, der sie ausgesetzt waren, wie sie buchstäblich zu Tode gearbeitet wurden, und ungenügende Nahrung, dürftige Kleidung und elende Wohnung erhielten. In den Händen eines hartherzigen und brutalen Herrn waren sie grausamer Züchtigung für geringe Vergehen ausgesetzt. Ihr schwarzer Mißflabe wurde oft besser behandelt, denn er war Sklave auf Lebenszeit, und es war der Vortheil des Eigenthümers, ihn gut zu behandeln, um ihn zu erhalten, während der arme Redemptor nur Sklave für einige Jahre war, und deshalb wurde alle Lebenskraft während seiner Dienstzeit aus ihm herausgearbeitet.

Da viele Dienstherrn diese Dienstleute ebenso behandelten, wie ihre schwarzen Sklaven, und sie mit diesen zusammen leben und wohnen ließen, kam es vor, daß weibliche Redemptoren sich mit Neger-Sklaven abgaben oder solche heiratheten, und Mullahenfinder gebaren. Das erregte unter dem besseren Element der Kolonie großen Anstoß, und um dem Uebel zu steuern, erließ die Marylander Legislatur im Jahre 1663 ein höchst merkwürdiges und zugleich eins der abscheulichsten Gesetze, die je den Codex selbst eines Sklavenstaates geschändet haben. Es lautete:

### Ein Gesetz, Neger und andere Sklaven betreffend.

§ 1. Es sei zum Gesetz erhoben durch den sehr ehrenwerthen, den Lord-Eigenthümer, auf Rath und mit Zustimmung des Ober- und Unterhauses der gegenwärtigen Assembly, daß alle Neger- und anderen Sklaven innerhalb der Provinz und alle



Neger- und anderen Sklaven, die hiernach in die Provinz gebracht werden, ihr Leben hindurch dienen sollen, und daß alle Kinder, welche von Neger- und anderen Sklaven geboren werden, auf Lebenszeit Sklaven sein sollen, wie ihre Väter es waren.

§ 2. Und da verschiedene freigeborene englische Frauen, ihres freien Standes vergebend und zur Schande unserer Nation Negerklaven heirathen, wodurch dem Eigenthümer solcher Neger mancher Rechtshandel über die Kinder solcher Frauen entstehen und ihn großer Schaden befallen kann, sei es, um das zu verhindern und freigeborene Frauen vom Eingehen so schamloser Ehen abzuerschrecken, auf obenbesagte Autorität hin, zum Gesetz erhoben, daß jede freigeborene Frau, die nach dem letzten Tage dieser jetzigen Assembly einen Negerklaven heirathet, dem Eigenthümer dieses Sklaven bis zum Tode ihres Mannes dienen soll, und daß alle Kinder dieser freigeborenen und so verheiratheten Frauen Sklaven sein sollen, wie ihre Väter es waren.

Dies Gesetz widersprach dem alten Grundsatz, daß die Kinder einer freien Frau, auch wenn der Vater ein Sklave war, dem Stande ihrer Mutter folgen, und frei sind. In Maryland also — der, glaube ich, der einzige Staat war, der ein solches Gesetz erließ, war das Kind ein Sklave, wenn entweder der Vater oder die Mutter ein Sklave war. Die Annahme war stets zu Gunsten der Sklaverei. Wir müssen annehmen, daß dies Gesetz die ehrliche Absicht hatte, für die Zukunft Heirathen zwischen weißen Frauen und Negerklaven vorzubeugen, aber diese braven Gesetzgeber kannten oder verstanden wenig von der Gargier und Niedertracht des menschlichen Lebens. Denn, statt die gewünschte Wirkung zu erzielen, verheiratheten viele der Eigenthümer von weißen weiblichen „Redemptionern“ diese absichtlich mit ihren männlichen Negerklaven, und sicherten sich so die weißen weiblichen Redemptioner und auch deren Kinder

auf Lebenszeit als Sklaven. Und zwar scheint das in umfangreichem Maße geschehen zu sein. Im Jahre 1681 aber ereignete sich ein Fall, der zum schleunigen Widerruf dieses Gesetzes führte. Im Frühjahr jenes Jahres stattete Lord Baltimore seiner Provinz Maryland einen Besuch ab. In seinem Gefolge befand sich ein irisches Dienstmädchen, Namens Nellie. Sie war Redemptioner. Lord Baltimore kehrte bald nach England zurück und Nellie wurde für den Rest ihrer Contraktdienstzeit an einen Bewohner der Kolonie verkauft. Zwei Monate später verheirathete der neue Herr Nellie an seinen Negerklaven Butler, und machte sie so zu seiner Sklavin, und ihre Kinder wurden auf Grund des Gesetzes gleichfalls seine Sklaven. Als Lord Baltimore dies hörte, wurde er sehr böse und veranlaßte sofort den Widerruf dieses schrecklichen Gesetzes und den Erlass eines anderen, das wirklich Heirathen zwischen weißen weiblichen Redemptionern und Negerklaven in Zukunft verhinderte. Die Einleitung zu dem neuen Gesetz giebt über die Lage dieser armen weiblichen Redemptioner sehr belehrende Auskunft. Sie lautet:

„Und da manche freigeborene englische oder weiße Frau, zuweilen auf Anstachelung, Veranlassung und stillschweigender Zustimmung ihrer Herren, Herrinnen oder Damen, und immer zur Zufriedenstellung ihres lasterhaften Begehrens und zur Schande für nicht nur die englische, sondern viele andere christliche Nationen, Neger und Sklaven heirathen, wodurch Unannehmlichkeiten, Streitfragen und Rechtshandel aller Art betreffs der Kinder solcher freigeborenen Frauen entstehen können, sei es, um dem in Zukunft vorzubeugen, zum Gesetz gemacht: Daß wenn ein Herr, eine Herrin oder eine Dame, die eine freigeborene englische oder weiße Frau in ihrem Besitz oder Eigenthum haben, durch Anstachelung, Gelegenheitsgebung, Erlaubniß oder sonstwie, einen freigeborenen englischen oder weißen

Dienstboten in ihrem Besitz, und an der sie Eigenthumsrechte haben, von dem Schlußtage dieser Assembly an, einen Sklaven heirathen lassen, daß dann solch ein Herr etc. den ganzen Anspruch auf die Dienste solcher freigebohrenen Frau verlieren und daß diese durch dies Gesetz, sofort mit dem Augenblick der Heirath absolut von allen Diensten entbunden und in Freiheit gesetzt ist etc.; und alle von solcher freigebohrenen Frau geborenen Kinder sollen frei, wie sie selbst sein, und der Herr, die Herrin etc., sollen zehntausend Pfund Taback Strafe zahlen, dergleichen alle Priester, Geistliche, Magistratspersonen oder sonstige Person, die nach Veröffentlichung dieses Gesetzes irgend einen Neger und eine englische oder andere weiße Dienstfrau copuliren.

Die Annahme dieses Gesetzes machte indeß weder die arme Nellie noch ihre beiden Söhne frei. Die letzteren suchten im Jahre 1721 um ihre Freiheit nach, aber das Obergericht von Maryland entschied, daß, da Nellie an den Negerflaven Butler vor Erlaß des Gesetzes von 1681 verheirathet worden sei, sie und die von ihr nachher geborenen Kinder Sklaven seien.

Während des ersten halben Jahrhunderts der britischen Kolonien war das numerische Verhältniß der Negerflaven zu den weißen Bewohnern gering. Virginien enthielt im Jahre 1650 nur einen schwarzen unter fünfzig weißen Bewohnern und Maryland noch weniger. Die weiße Einwanderung konnte aber den steigenden Mangel an Farmarbeitern nicht decken und die Zahl der schwarzen Sklaven mehrte sich schnell. Damals war es, wo der Redemptioner in den Kolonien südlich von Pennsylvanien seine Rechte verlor. In Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina wurden Gesetze erlassen, die ihn in mehrfacher Hinsicht mit dem Neger auf gleiche Stufe stellten. In Maryland konnte er ohne Erlaubniß seines Herrn nichts kaufen oder verkaufen. Wurde er zehn Meilen von seinem Wohnsitze ohne

schriftliche Erlaubniß seines Herrn angetroffen, so riskirte er als Flüchtling verhaftet und schwer bestraft zu werden. Wer einen Flüchtling beherbergte, wurde mit 500 Pfund Taback für jede 24 Stunden gebüßt, und wenn er diese Strafe nicht entrichten konnte, zu Peitschenhieben verurtheilt. Für das Einfangen eines Flüchtlings gab es eine ständige Belohnung von 200 Pfund Taback. Für jeden Tag, den er von der Arbeit abwesend war, wurden zehn Tage zur Zeit seiner Dienstbarkeit zugeschlagen. Der Herr hatte das Recht, seinen Redemptioner für jedes wirkliche oder eingebildete Vergehen zu züchtigen, nur durfte er ihm nicht mehr als zehn Hiebe für jedes Vergehen geben, was schwer zu entscheiden gewesen sein muß, da sich Vergehen vervielfältigen lassen. Doch thaten die Gesetze auch etwas zu seinem Schutz. In Fällen von übermäßig grausamer Bestrafung sollte der Herr bestraft und der Redemptioner in Freiheit gesetzt werden. Ich vermuthe, daß das nur in Fällen erfolgreich war, wo der Redemptioner einflußreiche Freunde hatte, die sich seiner annahmen.

Die von den Redemptionern in Europa eingegangenen Contrakte und das Ende ihrer Dienstzeit wurden nicht amtlich gebucht, und die Redemptioner erhielten nicht einmal eine Abschrift ihrer Contrakte. Sie konnten wie Vieh von ihren Herren verpfändet, für eine kürzere Zeit vermietet, verkauft und übertragen werden, und wurden es zuweilen. Da die Redemptioner der armen und meist auch der unwissenden Klasse angehörten, so ist es einleuchtend, daß sie sich einem habgierigen Herrn gegenüber, der sie nach Erlöschen ihrer richtigen Contraktzeit in Sklaverei erhielt und ihre Dienste für eine längere Zeit beanspruchte, in großem Nachtheil befanden.

Viele Jahre lang waren die Redemptioner vornehmlich aus England, Irland und Schottland gekommen. Nachdem der wachsende Mißbrauch des Systems in England bekannt geworden war, wurden dort strenge

Gesetze und Maßregeln zu ihrem besseren Schutze getroffen, und in den Zeitungen erschienen Briefe und Artikel, welche die armen Leute vor dem Abschließen solcher Contrakte warnten. Die öffentliche Meinung hatte Stellung dagegen genommen.

### Die deutschen Redemptioner.

Die große deutsche Einwanderung begann mit der Landung der deutschen Quäker in Germantown, 1683, in Pennsylvania; der Labadisten, 1684, in Maryland; der Pfälzer, 1709, in New York; der Menoniten, 1717 bis 1727, in Pennsylvania; der Tunker, 1719, und der Schwenkfelder, 1730 bis 1734, in Pennsylvania; der Salzburger, 1734, in Georgia; der Süddeutschen, 1735 bis 1745, in Süd-Carolina, und 1710 in Nord-Carolina. Das waren organisirte deutsche Einwanderungen unter Führern. Kein Bericht liegt vor, daß sich darunter auch nur ein einziger Redemptioner befunden habe. Noch finden wir, daß von den 1060 Deutschen, welche von 1753 bis Januar 1755 (die früheren und späteren Aftcr sind verloren gegangen) in Annapolis in Maryland landeten, auch nur ein einziger in Dienstbarkeit verkauft wurde. Herr Cecilus Calvert, der Stellvertreter des Eigenthümers während der Minderjährigkeit von Frederic, des sechsten Lord Baltimore, empfiehlt in einem aus London an die Behörden in Annapolis gesandten Schreiben:

„Daß diesen Auswanderern Beistand geleistet und geziemende Beförderung nach Monocacy, das, wie er höre, in Frederic County liege, oder wohin sonst sie sich in der Provinz niederlassen wollten, beschafft werde. Der Preis für irgend welche Dienstleistung solle so mäßig als irgend möglich gemacht werden. Denn Zunahme der Bevölkerung sei stets willkommen.“

Wann der erste deutsche Redemptioner nach Maryland kam, ist ungewiß; und es ist zweifelhaft, ob viele vor dem Unabhängigkeitskriege kamen.

Als die Löhne stiegen, wurde das Geschäft, Redemptioner nach diesem Lande zu bringen, ein sehr einträgliches. Eine volle Ladung menschlicher Wesen, die bei ihrer Ankunft hier für eine Reihe von Jahren an den Meißbietenden verkauft wurden, brachte bei erfolgreicher Reise großen Gewinn.

Die Holländer, welche im Jahre 1620 die erste Ladung von Negerklaven ins Land gebracht und in der weiteren Verfolgung des schwarzen Sklavenhandels vom fernen Afrika her große Reichthümer erworben hatten, entdeckten, daß es weniger mühevoll und ebenso zahlend sei, eine Art von weißem Sklavenhandel zu beginnen, indem sie Redemptioner aus ihrem eigenen Lande, und aus Deutschland, der Schweiz und den angrenzenden Ländern nach Amerika verfrachteten. Die holländischen Rheder sandten reguläre Agenten aus, die für jeden von ihnen nach diesen Kolonien gesandten Redemptioner eine halbe Dublone (\$2.50) erhielten. Diese Agenten traten gewöhnlich in auffallender Kleidung unter Trompetengeschmetter auf, und malten in glühenden Worten den Reichthum und das Glück der Leute in diesem Lande aus, woran ein Jeder theilnehmen könne, wenn er nur hierher kommen wolle; daß man kein Geld zur Ueberfahrt brauche, da alles, was nöthig, die Unterzeichnung eines Contraktes sei, daß er dafür nach seiner Ankunft hier aus seinem ersten Verdienst bezahlen würde. In dieser Weise reisten die Agenten von Dorf zu Dorf, und überredeten die Aermsten und Unwissendsten, ihnen nach dem neuen Eldorado zu folgen.

Hatte der Agent eine hinreichende Zahl gesammelt, so brachte er sie persönlich nach dem Schiffshafen in Holland. Es war eine lustige Gesellschaft, die in dieser Weise in Wagen durchs Land zog. Pferde und Wagen waren mit bunten Bändern geschmückt und die Auswanderer, die glaubten, sie ließen Arbeit und Armut hinter sich, um in dem fabelhaft reichen Amerika ein müheloses Dasein und Fülle an allen guten Din-



gen zu finden, sangen frohe Lieder. Diese Stimmung wurde durch die Freigebigkeit des Agenten aufrecht erhalten, bis sie früher an Bord des Schiffs waren. Ich habe einige sehr alte in Baltimore lebende Personen gekannt, die auf diese Weise ins Land gekommen waren. Ein alter Mann erzählte mir vor Jahren, wie er als Redemptiöner nach Baltimore gekommen. „Ich war,“ sagte er, „Bäckergeselle in einem kleinen deutschen Ort und hatte viel Arbeit und geringen Lohn. Eines Tags, als ich, unzufrieden und mißgestimmt über meine Lage an der Thür der Backstube stand, blieb ein vorübergehender reichgekleideter Mann stehen und sagte: „Was ist los, junger Mann? Warum so niedergeschlagen?“ Ich theilte ihm meine Lage mit. „Warum,“ rief er, „gehst Du nicht nach Amerika, wo Du mit viel weniger Arbeit sehr viel Geld verdienen kannst.“ Ich sagte ihm, ich hätte kein Geld, um die Ueberfahrt zu bezahlen. „Du brauchst gar keins; ich will Dich mitnehmen, wenn Du gehen willst. Du kannst mir die Ueberfahrt mit dem ersten Gelde bezahlen, das Du dort verdienst. Wenn Du gehen willst, halte Dich bereit; in zehn Tagen komme ich hier wieder mit einem Wagen voll Auswanderer nach Amerika durch, und dann kannst Du mitkommen.“ Dann ging er. Ohne daß mein Meister es merkte, packte ich meine Kleider in ein Bündel und machte mich reisefertig. Am angesagten Tage kam mein Freund wirklich in einem schönen geschmückten Wagen voller Auswanderer in den Ort. Ich ergriff mein Bündel, rief ein „Lebewohl“ in das Zimmer, in welchem mein Meister und seine Familie saßen, und rief ihnen zu ihrem großen Erstaunen zu, daß ich fort nach Amerika sei, und sprang auf den Wagen. Fort ging's nach Amsterdam, voller Freude und in bester Laune, bis wir an Bord des Schiffs waren und den Contract unterzeichnet hatten. Dann kam's anders.“

Der Contract, den diese Redemptiöner in Holland zu unterzeichnen hatten, und den

die wenigsten zur Zeit verstanden, enthielt die Bestimmung, daß, falls ein Passagier unterwegs sterben sollte, die überlebenden Mitglieder der Familie oder die anderen überlebenden Passagiere, die Redemptiöner waren, den Verlust gut machen würden. Auf Grund davon wurde eine Frau, die auf der Seereise ihren Mann oder ihre Kinder verloren hatte, bei Ankunft auf fünf Jahre für ihre eigene Ueberfahrt, und auf weitere fünf und mehr Jahre für das Ueberfahrtsgeld ihres todtten Mannes und ihrer todtten Kinder verkauft, auch wenn dieselben vielleicht schon am Anfang der Fahrt gestorben waren. Waren von der Familie keine Mitglieder am Leben geblieben, so wurde die Zeit der Verstorbenen der Dienstzeit der überlebenden Mitpassagiere zugerechnet. Das Gepäck und Eigenthum der Gestorbenen wurde confiszirt und vom Capitän behalten. Dadurch wurde der Tod eines Theils der Passagiere ein Gewinn für den Rheder und den Capitän, denn die Todten verzehrten nichts mehr, und es scheint, daß viele nach diesem Grundsatz verfahren. Die Schiffe waren oft so überfüllt, daß ein Theil der Passagiere auf Deck zu schlafen hatte. In seinem Besuch an den Gouverneur von Pennsylvanien im Jahre 1775 giebt Christian Sauer an, daß zuweilen nur zwölf Zoll Raum für jeden Passagier gewesen sei (vermuthlich meint er Schlafraum unterhalb des Decks), und nur halb genug Brot und Wasser. Capitän Wister, in Philadelphia, schreibt im Jahre 1752: „Voriges Jahr war ein Schiff vierundzwanzig Wochen unterwegs, und von den 150 Passagieren desselben starben über 100 durch Hunger und Entbehrung, und die Ueberlebenden wurden eingesperrt und gezwungen, das ganze Ueberfahrtsgeld für sich und die Verstorbenen zu bezahlen. Dieses Jahr kamen zehn Schiffe mit 5000 Passagieren in Philadelphia an. Eins davon war siebenzehn Wochen unterwegs und ungefähr 60 Passagiere starben. Christoph Sauer schätzt, daß von den Passagieren auf den fünfzehn

Schiffen, die im Jahre 1758 ankamen, 2000 starben; Heinrich Keppele, der erste Präsident der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, schreibt in seinem Tagebuch, daß von den 312½ Passagieren des Schiffes, auf dem er über den Ocean kam, 250 während der Reise starben. Im Februar 1745 berichtet Christoph Sauer in seiner Zeitung: „Noch ein Schiff ist angekommen; von den 400 Passagieren sollen nicht über 50 am Leben sein. Sie erhielten das Brot alle zwei Wochen zugetheilt; einige aßen das ihre, das 15 Tage hätte aushalten sollen, in vier, fünf und sechs Tagen. Wenn sie in acht Tagen kein gekochtes Essen erhielten, hielt das Brot nicht lange vor, und da sie zu warten hatten, bis die 15 Tage um waren, verhungerten sie, wenn sie kein Geld hatten, um vom Steuermann Wehl für 3 Pence Sterling das Pfund und eine Flasche Wein für sieben „Kopfstück Thaler“ zu kaufen.“ Er erzählt dann, daß ein Ehepaar, das sein Brot in acht Tagen aufgegessen hatte, zum Kapitän kroch und ihn anflehte, es über Bord werfen zu lassen, und es von seinen Leiden zu erlösen; denn es könne nicht bis zum Brottage aushalten. Der Kapitän schlug es ab, und der Steuermann gab den Armen zum Spott einen Sack voll Sand und Kohlen. Beide starben vor Hunger, ehe der Brottag kam; trotzdem aber hatten die Ueberlebenden das Brot zu bezahlen, das die Todten gehabt haben sollten.

Nicht auf jedem Schiff war für die Auswanderer so schlecht gesorgt. Dieselbe Zeitung berichtet, daß im Jahre 1748 sieben Schiffe mit deutschen Auswanderern von Rotterdam abfuhren und daß, soweit bekannt, alle in guter Gesundheit und Lebenskraft anlangten. Im folgenden Jahre fuhren zwanzig Schiffe mit deutschen Auswanderern von Rotterdam nach Pennsylvanien ab. Eins davon verlor über die Hälfte seiner menschlichen Fracht durch Krankheit etc. Im Jahre 1750 erließ die Regierung Pennsylvaniens Gesetze für die bessere Be-

schützung von einwandernden Passagieren, aber sie waren ungenügend und wurden nicht vollstreckt, und so nahm das Uebel von Jahr zu Jahr zu, genährt durch die großen Gewinne, welchen die Eigenthümer und Kapitäne der Schiffe aus dem verderblichen Redemptioner-System zogen. Es wetteiferte in herzloser Grausamkeit mit den Greueln des Sklavenhandels. Bis zu welchem Grade das Redemptioner-System mißbraucht werden konnte, zeigt die von Professor Hanno Deiler in seiner „Geschichte der Deutschen am Mississippi“ berichtete, authentische und pathetische „Geschichte der weißen Sklavin Sally Müller“.

Im Jahre 1817 fuhren drei Schiffe — das Schiff „Emanuel“ von 300 Tonnen, die Brigg „Zuffer Johann“ von 370 Tonnen und die Brigantine „Johanna Maria“ mit 1100 Redemptionern vom Gelder in Holland nach New Orleans ab. Dort kamen sie nach ungefähr viermonatlicher Fahrt am 6. März 1818 mit nur 507 Redemptionern an, die andern (503) waren unterwegs durch Krankheit und Mangel an Nahrung, Wasser und ärztlicher Pflege zu Grunde gegangen. Die Ueberlebenden sagten aus, daß trotzdem genügend Lebensmittel vorhanden gewesen seien, die Offiziere und Matrosen dieselben ihnen vor-enthalten hätten, um den Passagieren alles etwa in ihrem Besitz befindliche Geld abzu-pressen, und daß das Wasser faul und voll langer Würmer gewesen sei. Ganze Familien starben, und viele Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, wurden gelandet. Die schrecklichen Leiden dieser Leute sprachen sich herum und erregten in New Orleans einen solchen Sturm der Entrüstung, daß vierzehn Tage darnach die Legislatur von Louisiana Gesetze zum besseren Schutz der Einwanderer annahm, und den Gouverneur anwies, zwei oder mehr dazu befähigte Männer als Commissäre anzustellen, um an Bord ankommender Einwandererschiffe zu gehen, die Ueberfahrt-Contrakte zu prüfen und den Einwanderern den Schutz

des Gesetzes zukommen zu lassen. Und besonders verboten wurde der Verkauf der Ueberlebenden für das Ueberfahrtsgehd ihrer auf der Reise verstorbenen Mitreisenden.

Schon drei Tage nach Ankunft des Schiffes hatte der Senator Clark im Senat von Louisiana einen Beschluß eingebracht, „daß ein Comité ernannt werde, um gemeinsam mit einem etwa vom Hause zu ernennenden Comité festzustellen, wie viel Kinder unter den soeben hier angelangten Deutschen und Schweizern Redemptiöner sind; sowie ihre Namen und ihr annäherndes Alter; ob welche verkauft sind, und dann an wen und für welchen Preis, und der Legislatur sobald als möglich Bericht zu erstatten.“

Der Beschluß wurde im Senat mit 9 gegen 1 Stimme angenommen, ging aber am nächsten Tage nicht im Abgeordnetenhause durch. Wäre er dort angenommen worden, so wäre das Schicksal des kleinen deutschen Mädchens, das damals verkauft und sieben- undzwanzig Jahre hindurch als farbige Person in Sklaverei gehalten, und ihre weiße Herkunft nicht kennend an einen Negerflaven verheirathet wurde, dem sie drei Kinder gebar, ein anderes gewesen.

Ihr Name war Salome (genannt Sally) Müller, damals drei Jahre alt, Tochter eines Schuhmachers, Namens Daniel Müller, und seiner Frau Dorothea, und geboren im Dorfe Langensulzbach im Elsaß.

Im J. 1817 waren Daniel Müller, seine Frau und vier Kinder (ein Knabe von acht Jahren, zwei jüngere Töchter, Dorothea und Sally und ein Säugling), sein Bruder, der Schlosser Georg Müller mit Frau und zwei Söhnen; die Familie Kropp und deren 16jährige Tochter Eva, Sally's Base, die Familien Kolhofer, Thidner, und eine Frau Schugheimer, Freundin und Nachbarin der Müllers, die bei der Geburt Sally's als Hebamme gedient hatte, und andere Langensulzbacher Auswanderer auf der obengenannten Brigg „Suffer Johanna“. Die Frauen der beiden Müller star-

ben auf hoher See, und das Baby folgte in das nasse Grab. Dann nahm sich Eva Kropp ihrer kleinen Base an und war, obgleich bei der Landung in New Orleans als Redemptiöner verkauft, bereit, sie bei sich zu behalten, doch wollte der Vater es nicht zugeben. Er war mit seinen Kindern an Eib John Miller, den Eigenthümer einer Plantage bei Attakapas, La., verkauft worden und der nahm Müller und seine drei Kinder dorthin. Wenige Wochen, nachdem sie von New Orleans fortgegangen waren, kam der Bericht, daß Daniel Müller, der Vater, am Fieber gestorben, und bald darauf, daß der achtfährige Knabe im Fluß ertrunken sei. Von den kleinen Mädchen verlautete nichts. Jahre verflossen; die Dienstzeit der Redemptiöner von der „Suffer Johanna“ erlosch im Laufe der Zeit; Onkel Georg und seine beiden Söhne wurden wieder freie Männer, und ließen sich in Woodville in Missouri nieder, und es ging ihnen gut.

Die Erinnerung an die schrecklichen Erfahrungen, die diese Redemptiöner auf ihrer langen Reise über den Ocean gemacht hatten, verblieb ein Band des Mitgeföhls und das Schicksal der zwei missenden Kinder war bei ihnen ein Gegenstand häufiger Unterhaltung und Nachfrage. Ihr Onkel Georg Müller machte mehrere Reisen, um nach seinen Nichten zu suchen, fand aber keine Spur von ihnen. Sie schienen verloren gegangen zu sein. Vierundzwanzig Jahre waren vergangen und ihre Freunde und Verwandten hatten nicht die leiseste Nachricht von ihrem Verbleib erhalten können, als im J. 1842 Frau Karl, eine Base und Mitpassagierin derselben, am Kaffeehaus von Louis Belmonti in der Nähe des Deichs in New Orleans vorbeiging.

Die Thür des Kaffeehauses stand weit offen und Frau Karl sah drinnen, beim Reinmachen, eine Frau, die im gleichen Augenblick von der Arbeit aufsaß und sie anblickte. Als Frau Karl die Züge und Augen der Frau ansah, stand sie wie versie-



nert, denn sie sah die Erscheinung einer ihr theuren und nahestehenden Frau, die auf der schrecklichen Reise umgekommen war. Zitternd und athemlos starrte sie die Frau an und rannte in der nächsten Minute hinein und umarmte sie unter Freudenthränen mit dem Ausruf: „Du bist Sally Müller, meine Base!“

Die Frau war hoch überrascht, und versicherte Frau Karl, daß sie sich irre; sie sei Mary Bridget, eine Farbige, eine Herrn Belmonti gehörige Sklavin, der sie von Fik John Miller von Attakapas gekauft habe, und daß sie von ihren Eltern und Verwandten nichts wisse.

Frau Karl aber war überzeugt, daß sie sich nicht irre. Das so lange gesuchte Kind war gefunden; ihre Gestalt, das schwarze Haar, Augen, Nase, Mund und Kinn und ihre allgemeine Erscheinung glichen zu sehr denen der verstorbenen Mutter, Dorothea's Mutter, als daß ein Irrthum möglich gewesen wäre.

Sie überredete die Frau, mit ihr zu ihrer Base Eva Kropp zu kommen, die mit Franz Schubert, einem der Redemptoren auf der „Ruffer Johanna“, verheirathet war. Mary Bridget wurde von Hrn. Belmonti gut behandelt und genoß viel Freiheit. Sie ging mit Frau Karl nach der Vorstadt Lafayette, dem Wohnort der Schuberts. Frau Eva Schubert stand zufälligerweise an ihrer Hausthür. Sie kommen sehend, rief sie von Weitem Frau Karl, die schon seit längerer Zeit nicht dort gewesen war, einen Gruß entgegen. Die aber zeigte auf ihre Begleiterin und frug: „Kennst du diese?“ — „Mein Gott“, rief Frau Schubert, „das ist eines von Müller's Kindern, das ist meine Cousine Sally“, und ihr Mann, der an die Thür kam und die Sklavin sah, rief: „Ist das nicht eines der verlorenen Kinder?“ Bei ihnen herrschte kein Zweifel, daß die Sklavin Mary Bridget die verloren gegangene Sally Müller war.

Ganz Lafayette hatte die traurige Ge-

sichte von den verloren gegangenen Kindern gehört und nun sich herumsprach, daß eines derselben gefunden worden sei, rannnten die Leute nach Schubert's Haus, um es zu sehen. Frau Schutzheimer, die Hebamme bei Sally's Geburt, erkannte sie, und als Zweifel ausgesprochen wurden, daß ihr Eigenthümer Belmonti die Identität seiner Sklavin mit Sally Müller anerkennen würde, erinnerte sie daran, daß Sally bei ihrer Geburt zwei besonders auffallende Muttermale an der Innenseite ihrer Lenden gehabt habe, welche die Frau Eva Schubert, die auf dem Schiff das Kind nach der Mutter Tod drei Monate lang versorgt und gewaschen hatte, wohl kannte, und daß sie, wenn die Rede auf die verlorenen Kinder kam, oft gesagt hätte, daß mittelst dieser absonderlichen Muttermale die Feststellung von Sally's Person keine Schwierigkeiten machen würde. Die Sklavin wurde in das Schlafzimmer Frau Schuberts gebracht und die Muttermale fanden sich vor. Frau Schubert ging sofort zu Herrn Belmonti und beanspruchte die Freiheit seiner Sklavin als einer Freigeborenen weißen Frau, ihre Base Sally Müller. Hr. Belmonti weigerte sich, sie freizugeben, erwähnte aber, daß Miller, von Attakapas, kurz nachdem er ihm die Sklavin verkauft hatte, zu ihm gesagt hätte, daß Bridget eben so großen Anspruch auf ihre Freiheit habe, wie eine freigeborene Frau, und er möge sie gut behandeln, damit sie bei ihm bliebe. Belmonti fügte hinzu: „Hätte ich damals eine Pistole zur Hand gehabt, so hätte ich Miller erschossen.“

Hr. Belmonti beschchnitt jetzt seiner Sklavin ihre freie Zeit, verbot ihr den Verkehr mit ihren Verwandten und drohte ihr mit körperlicher Züchtigung, falls sie darin ungehorsam sei.

Ihre Verwandten und Freunde ließen dann im ersten Bezirksgericht von New Orleans einen Antrag auf ihre Freilassung stellen. Richter Buchanan und viele angesehene Deutsche steuerten Geld bei zu den

Gerichtskosten, Ausgaben und Advokatenhonoraren, die der berühmte und lang sich hinschleppende Fall erforderte. Die renommirten Anwälte W. Upton, Christian Roselius (selbst ein Redemptioner), F. Upton und Bonford vertraten Sally Müller, und die Herren Grymer, Micon Canon, Sigur und Caperon waren Belmonti's Advokaten. Franz Schubert stellte \$1000 Bürgschaft, als Sally, wegen Versuchs von Belmonti fortzugehen, ins Gefängniß gesteckt wurde. Am 23. Mai 1843 begann die Verhandlung. Zeugen, die in den Jahren 1820 bis 1824 in der Umgegend von Attapas gelebt hatten, sagten aus, daß das Kind, Mary Bridget, das „deutsche Mädchen“ genannt worden sei; Aerzte erklärten, daß die Muttermale Sally Müller's künstlich nicht hervorgebracht werden konnten. Zahlreiche Zeugen bekräftigten die Ähnlichkeit mit der Familie Müller; aber es waren auch von Fitz John Miller beschaffte Gegenzeugen da, die beschworen, sie kannten Negerflaven, die ebenso weiße Farbe und Züge hätten, wie Sally Müller. Die Sache kam vor das Oberstaatsgericht und am 23. Juni 1845 wurde Sally Müller zu einer freigebohrenen weißen Person, die Tochter des verstorbenen Daniel Müller, erklärt. Neben dem Zeugniß ihrer Verwandten wurden die Muttermale für die Feststellung ihrer Identität von Gewicht erachtet. — Sally Müller erinnerte sich nur ganz dunkel, daß sie als kleines Kind auf einem Schiff auf See gewesen sei. Von ihrer Schwester, von der man nie etwas in Erfahrung bringen konnte, hatte sie keine Erinnerung und wußte auch nicht, wie sie nach Attapas gekommen. Nach Erlangung ihrer Freiheit lebte sie bei ihrer Cousine, Frau Schubert, und verließ später die Stadt und soll später einen Weißen, Namens Frederick King, geheirathet haben und mit ihm nach Californien gezogen sein. — — —

Der Verkauf freier weißer Redemptioner an freie Neger scheint nicht vereinzelt dazustehen, denn in der 13. Abtheilung des

Louisiana Digest der bürgerlichen Rechte, aus dem Jahre 1808, heißt es:

„Da freie farbige Personen in Verlegung der wahren Absicht und Meinung des am 7. Juni 1806 erlassenen Gesetzes den Dienst freier weißer Personen gekauft haben, etc.“ — Das Gesetz annullirt alle derartigen Contracte und weist den Generalanwalt an, gegen Alle, die nicht sofort die auf diese Weise in ihren Dienst gelangten Leute freigegeben, gerichtlich vorzugehen.

In Pennsylvanien und Maryland wurden die Dienste der deutschen Redemptioner gewöhnlich von Deutschen oder deren Nachkommen aus den früheren Einwanderungen, gekauft, und sie standen deshalb gesellschaftlich auf mehr gleichem Boden mit ihren Mitmenschen. Es ist bekannt, daß viele dieser Redemptioner nach Verlauf ihrer Dienstarbeit durch Fleiß, Geschicklichkeit und Sparsamkeit zu Wohlstand und Einfluß gelangten.

Der Verfasser kannte in seiner Jugend in Baltimore mehrere alte reiche Herren von hoher gesellschaftlicher Stellung, die als Redemptioner hierher gekommen waren.

Aber nichtsdestoweniger erzählt Freiherr von Fürstenwerther, der im J. 1817 Amerika bereiste, in seinem Buche, daß zwei freie Neger in Baltimore zwei deutsche Redemptioner-Familien gekauft hätten, und daß die deutschen Bürger Baltimore's, sowie sie davon erfahren, sofort Geld gesammelt und sie freigekauft und geeignete Schritte gethan hätten, einer Wiederholung solcher Vorkommnisse vorzubeugen.

Während die Redemptioner in ihrem Dienst manchen Mißbrauch zu erdulden hatten, waren die Greuel der Seereise von Europa her die Hauptveranlassung für die Gründung der „Deutschen Gesellschaften“ in den atlantischen Seehäfen im 18. Jahrhundert.

Deutsche Zeitungen waren zu jener Zeit in Pennsylvanien zahlreich und von Einfluß. Benjamin Franklin gab drei her-

aus. Christian Sauer und, nach seinem Tode im J. 1757, sein Sohn Christian Sauer jr., veröffentlichten namentlich in ihrer Germantowner Zeitung die schrecklichen Leiden, die Todtenlisten und Schrecklichkeiten auf diesen holländischen Auswandererschiffen, und wandten sich an den Gouverneur und die Behörden um Abhülfe.

Es war dann am 26. Dezember 1764, daß fünfundsechzig Bürger Philadelphia's, — Deutsche oder Nachkommen von Deutschen — darunter Männer von Wohlstand und Einfluß, im lutherischen Schulhause zusammenkamen und die wohlberufene „Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien“ zum Schutz und zum Beistand deutscher Einwanderer und ihrer Nachkommen gründeten. Sie war von Anfang an eine starke Organisation. Heinrich Keppele, ein wohlhabender deutscher Kaufmann, war von 1764—1781 ihr erster Präsident. Im ersten Jahre ihres Bestehens, 1765, setzte sie

in der Legislatur bessere Gesetze für den Schutz der Einwanderer durch und paßte wachsam auf deren strenge Vollstreckung. Sie nahm sich der Bedürftigen an und unterstützte die Armen. Berühmte Männer betrachteten es als eine Ehre, ihr als Beamte zu dienen. General-Major Mühlenberg, vom Revolutionskriege, dessen Standbild die Ruhmeshalle im National-Kapitol in Washington ziert; sein Bruder, Fr. A. Mühlenberg, der Sprecher des ersten nationalen Abgeordnetenhauses, und andere hervorragende und berühmte Männer sind ihre Präsidenten und Beamten gewesen. Im J. 1806 errichtete sie ein schönes Gebäude, unterhielt Schulen, eröffnete eine große Bibliothek und verspricht, als starke Organisation nach 144jährigem Bestande, noch unter vielen kommenden Geschlechtern die humanen Anschauungen ihrer Gründer zu verbreiten.

(Schluß folgt.)

## Deutsche Sprache und Literatur in Amerika vor 1846.

Aus *Goodnight* "German Literature in American Magazine prior to 1846."

### Bildung.

Die Bildung in Amerika war vor dem Unabhängigkeitskriege in Geist und Ueberslieferung ausgesprochen englisch. Die Amerikaner, die die nöthigen Mittel besaßen, wurden in den Einrichtungen des Mutterlandes erzogen. Die während der Kolonialzeit gegründeten Colleges waren, mit vielleicht zwei Ausnahmen (Dartmouth College und die öffentliche Akademie der Stadt Philadelphia, welche später zur Universität von Pennsylvanien wurde), englischen Schulen nachgebildet. Die Grundlage des englisch-amerikanischen Unterrichts war, selbstredend, das Studium der alten Sprachen und der Mathematik. Redekunst, die Elemente der Kritik, Philosophie und vielleicht gelegentlich Unterricht in den damals

bekannten Gesetzen der Physik, machten den Rest des Lehrplanes aus. Weder französisch, noch deutsch wurde in englischen und amerikanischen Schulen gelehrt.

Man muß indessen beachten, daß die französische in England die am meisten bekannte fremde Sprache war, von Vielen gelesen und gesprochen wurde, und daß sie den dort erzogenen Kolonialen zweifellos auch gut bekannt war. Deshalb wurde sie in Amerika mehr oder weniger hoch geschätzt. Zouhach Quincy führt in seiner Geschichte der Universität Harvard an, daß jene Anstalt im Jahre 1775 einen Franzosen anstellte, um seine Muttersprache zu lehren, daß er aber sehr bald nachher wieder entlassen wurde, weil man ihn beschuldigte, er verbreite keckerische Lehren unter den Studen-



ten, und daß dann bis nach dem Unabhängigkeitskriege kein regelmäßiger Unterricht im Französischen in Harvard stattfand.

Von der Revolution an scheint Kenntniß der französischen Sprache, als Sprache der Kultur sowohl, wie als die eines durch frische Bande mit uns verknüpften Volkes, mehr als je zuvor als wesentlich für eine „vollendete“ Bildung erachtet worden zu sein. Die Zeitungsherausgeber scheinen angenommen zu haben, daß Viele französisch verstünden, denn die Zeitungen enthalten häufig Nachdrucke in gebundener wie ungebundener Rede in dieser Sprache.

So daß, ist es auch durchaus nicht wahrscheinlich, daß die Erziehung während der Kolonialzeit durch französische Einflüsse vom Norden und Westen oder selbst die der neuen Republik durch die nationale Freundschaft für das Land Lafayette's, erheblich beeinflusst worden ist, die Ausnahme, daß Französisch von einem ziemlich großen Leserkreise verstanden wurde, durchaus nicht gewagt erscheint.

Aber innerhalb der Grenzen des zahlreichen Elements, namentlich in New York und Pennsylvanien, scheint das Deutsche fast gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Die Zahl der Deutschen war groß genug, und ihr politischer Einfluß, namentlich in letzterem Staate, muß außergewöhnlich groß gewesen sein, aber ihr Bestreben, ihre Sprache und Literatur in die höheren Lehranstalten einzuführen und ein Interesse daran zu wecken und warm zu halten, erwies sich als vollständig nutzlos. L. Bierck verzeichnet in seinem Buche „Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Ver. Staaten“ die ersten Versuche, auf amerikanischem Boden höhere Lehranstalten zu gründen, worin deutsch regelmäßig gelehrt werden sollte. Der erste war die bereits erwähnte Public Academy of the City of Philadelphia, für welche Benjamin Franklin einen Lehrplan entwarf, der deutsch und französisch einschloß. Als die Academy im Jahre 1753 zum College

wurde, erhielt Herr William Creamer den Lehrstuhl des Deutschen und bekleidete ihn bis 1775, und Bierck's Bericht zufolge soll es ihm während der ganzen Zeit niemals an Schülern gefehlt haben.

Das zweite Unternehmen war ein „Deutsches Seminar“, eine von einem deutschen Einwanderer, Herrn Lep's, mit Hilfe von Professor Runze, in Philadelphia 1773 begründete Privatanstalt. Durch den Erfolg dieses Versuchs ermuthigt, gründete Professor Runze bald nachher ein German Institute in Verbindung mit der Universität von Pennsylvanien. Das waren die ersten Versuche, deutsche Lehranstalten akademischen Grades auf dem neuen Continent zu begründen. Aber das anfängliche Interesse an beiden Unternehmungen erlahmte bald und um 1787 waren beide aufgegeben, wenn auch ein Lehrstuhl des Deutschen von der Universität von Pennsylvanien aufrecht erhalten wurde.

Das 1787 begründete Franklin College, so genannt zu Ehren von Benjamin Franklin, der zu dem Unternehmen freigebig beigetragen und den Eckstein zum Gebäude gelegt hatte, war der nächste dieser frühen Versuche, erwies sich aber nicht erfolgreicher als seine Vorgänger.

Es scheint, daß der Einflußkreis dieser frühen Bestrebungen in der That sehr beschränkt gewesen ist. Herr Bierck verzeichnet als Beispiel der Fortschrittlichkeit des „Philadelphia Institute“, daß die Studenten schon 1785 mit Lessing's Nathan bekannt gewesen seien, der erst sechs Jahre vorher erschienen war, aber der Schreiber dieses hat in den amerikanischen Zeitschriften des achtzehnten Jahrhunderts nicht eine einzige Erwähnung des „Nathan“ und nur sechs Erwähnungen Lessing's gefunden. Durchsicht der deutschen Presse Philadelphia's aus jener Zeit mag einen Spiegel dieser anfänglichen Arbeit geben, aber sie erzielte wenig Wirkung außerhalb ihres unmittelbaren Kreises.

In Neu-England scheint Deutschland wenig mehr als ein geographischer Begriff gewesen zu sein. Hier herrschte englischer Geist unbeschränkt, und England hatte, abgesehen von politischen und Handelsbeziehungen, nichts mit Deutschland zu thun. Es läßt sich kein besseres Beispiel von der gänzlichen Unwissenheit in Bezug auf alles Deutsche und von der Schwierigkeit irgend welcher Hülfe bei der Erlernung der Sprache dort anführen, als die oft citirten Worte Ticknor's, welcher seine ersten Begriffe von deutscher Bildung und Literatur durch Frau von Staël's „De l'Allemagne“ erhielt, das erst 1813 erschien, und der kaum im Stande war, in ganz Neu-England eine deutsche Grammatik und ein deutsches Wörterbuch sowie ein Exemplar von Goethe's „Werther“ zu finden. Das war 1814.

In einem im Jahre 1890 vor dem Verein für moderne Sprachen gehaltenen Vortrage erzählte J. Russell Lowell: „Mit Mühe und Noth“ ermöglichten es einige Enthusiasten, deutsch zu lernen, aber bis vor etwa 60 Jahren, vor Dr. Follen, gab es keinen amtlichen Lehrer. George Bancroft erzählte mir, er habe deutsch von Professor Sidney Willard gelernt, der sich selbst darin unterrichtet und keine Idee von der Aussprache hatte.“

Und Dr. A. B. Peabody schreibt über den Beginn des regelmäßigen Unterrichts durch Dr. Follen, der 1825 angestellt wurde: „Deutsch war im College vorher nicht gelehrt worden, und mit nicht geringer Schwierigkeit wurde eine Freiwilligen-Klasse von 8 zusammengebracht, die wünschten oder wenigstens bereit waren, sich die Dienste Dr. Follen's nutzbar zu machen. Ich gehörte dieser Klasse an. Wir wurden mit dem Erstaunen betrachtet, mit dem man heute auf eine Klasse in einem Dialekt eines tief im Orient lebenden kleinen Stammes blicken würde. Wir kannten nur zwei oder drei Leute in Neu-England, die deutsch lesen konnten, wenn ja auch wahrscheinlich viele

mehr dort waren, die es konnten, und von denen wir nichts wußten. In den Buchhandlungen waren deutsche Bücher nicht zu haben. Ein Freund gab mir ein Exemplar von Schiller's „Wallenstein“, den ich las, sobald ich dazu fähig war, und ließ es dann an die, die nichts anderes zum Lesen erlangen konnten. Ein Elementar-Lesebuch war nicht aufzutreiben. Einige Exemplare von Nöthden's Grammatik und einige Wörterbücher waren importirt worden. Das deutsche Lesebuch für Anfänger, das unser Lehrer ausgearbeitet hatte, wurde der Klasse nach und nach in einzelnen Blättern geliefert, und war, da sich deutsche nicht aufzutreiben ließen, in lateinischen Lettern gedruckt.“

Uebrigens gab es in der Bibliothek in Harvard zur Zeit von Follen's Ankunft schon eine beträchtliche Anzahl deutscher Bücher. Im Jahre 1817 hatte Everett eine Sammlung deutscher Bücher aus Göttingen mitgebracht, und 1818 hatte ein Herr Thorndyke in Boston die große Bibliothek des Professors Ebeling in Hamburg angekauft und der Universität zum Geschenk gemacht, und Goethe hatte im gleichen Jahre 30 Bände seiner eigenen Werke gestiftet. Aber die Ebeling'sche Bibliothek war zweifellos zum allergrößten Theile eine wissenschaftliche, keine belletristische.

Mit Follen aber begann die Erlernung der deutschen Sprache einen erfreulichen Aufschwung zu nehmen. Er selbst berichtet in seiner Antrittsrede als Professor der deutschen Sprache und Literatur, wozu er 1831 ernannt wurde, daß er durchschnittlich in jedem Semester 50 Hörer gehabt, und daß viele davon fließend deutsch lesen konnten, und daß sich in Privatbibliotheken viele deutsche Klassiker befänden. „Da deutsch bis 1825 in Harvard und Boston so gut wie unbekannt war“, schließt dies Kapitel, „kann der Rest Neu-Englands kaum in Betracht kommen. Außer in den wenigen deutschen Niederlassungen gab es zweifelsohne keine Kenntniß der deutschen Sprache oder Literatur.“



### Literatur.

Auf dem Gebiete der gleichzeitigen Belletristik war im achtzehnten Jahrhundert die französische Literatur der einzige Rivale der englischen. Letztere hatte selbstverständlich den Vorrang — einmal wegen der gleichen Sprache und dann wegen des vor und nach der Umwälzung fast ununterbrochenen Verkehrs zwischen England und Amerika, der reichliche Gelegenheit zur Einführung von Büchern, und von im neuen Lande, namentlich von den Tagesschriftstellern, so eifrig begehrten Zeitschriften bot.

Aber die französische Literatur war durch die gleichen Kanäle zugänglich, und namentlich im letzten Viertel des Jahrhunderts, als man die politische Freundschaft zwischen Frankreich und Amerika durch ihr Bündniß gegen Großbritannien besiegelt fühlte, verwendeten die Zeitschriften viel Aufmerksamkeit auf die Erzeugnisse des französischen Genius. Gewiß, es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Mehrzahl dieser Kritiken und Uebersetzungen direkt englischen Quellen entstammte, aber die drunterliegende Richtung ist nichtsdestoweniger erkennbar.

Die deutsche Literatur dagegen scheint, trotz der vielen Deutschen, die hier eine Heimath gesucht hatten, bis zum letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts den Amerikanern fast gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Ein Aufsatz in einem Magazin vom Jahre 1788 über den „Literarischen Wit und Geschmack der europäischen Völker“ liefert dafür eine starke Bestätigung. Der Verfasser, offenbar ein Amerikaner, sagt darin: „Die Franzosen und Engländer sind gegenwärtig die literarischsten Nationen auf der Erde. Die andern europäischen Völker denken nicht daran, mit ihnen in Wettbewerb zu treten. Deutschland beansprucht den dritten, Italien den vierten Platz.“ Der ganze Artikel beschäftigt sich mit englischer und französischer Literatur, und deutsche Werke und Schriftsteller finden sich darin nicht einmal erwähnt. Uebrigens behauptet der Verfasser die Bekanntschaft eines Deutschen ge-

macht zu haben, den er nicht nennt, und der, wie er sagt, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe durch die Unparteilichkeit, mit welcher er die verschiedenen andern Nationen beurtheilte. „Die Deutschen“, schreibt er, „hätten einen ebenen, starken Verstand von solidem, umfangreichem Bau, und seien fähig, die Last großen Wissens und die Ermüdung vielen Studiums zu ertragen. In diesen Eigenschaften, meint er, überragten sie alle Europäer. Er habe in mehreren Ländern Männer von universalem Wissen gekannt, aber in keinem Leute dieser Art so oft als in Deutschland, wo „man auf jeder Universität zwei oder drei sprechende Bibliotheken“ finde.

Aber es fällt dem Verfasser, trotz der durch den von ihm gewählten Titel angezeigten Breite, an keiner Stelle ein, einen einzigen deutschen Schriftsteller oder Gelehrten mit Namen zu nennen. Es ist fürwahr fraglich, ob er dazu im Stande gewesen wäre, ohne erst von seinem deutschen Freunde die nöthige Information erhalten zu haben. . . . .

Gegen den Schluß des Jahrhunderts erscheint ein wenig von günstiger Kritik englischen Ursprungs, aber es ist klar, daß die amerikanischen Kritiker dem Gegenstande immer noch völlig fremd gegenüberstehen.

Ein halbes Jahrhundert brachte in diesen Zustand eine große Veränderung. Das in dem Unabhängigkeitskampfe völlig unmerkliche, begann während der ersten wenigen Jahre des neunzehnten Jahrhunderts zu wachsen, erhielt frische und dauernde Anregung durch die Schriften der ersten Amerikaner, die in Deutschland studirt hatten, — Everett, Ticknor, Bancroft und ihre Nachfolger —, und wuchs dann mit erstaunlicher Schnelle, bis, in den vierziger Jahren, was Theodore Parker in seinem etwas überschwänglichen Artikel „Dial on German Literature“ einen „German



craze'' zu nennen beliebt, das Land durchsaufte. Dieser Bewegung ist an Umfang in den Ver. Staaten nichts in einem früheren oder späteren Zeitraum gleichzustellen. Damals wurde der deutschen Literatur ein größerer Theil der Aufmerksamkeit des literarischen Publikums und ein verhältnißmäßig größerer Raum in den Zeitschriften gewidmet, als je seitdem.

Die Schnelligkeit dieses Wechsels ist aufsehenerregend. In den vor 1795 erschienenen und durchgesehenen Zeitschriften erscheinen, außer solchen von Friedrich dem Großen, elf Erwähnungen von Lavater, acht von Luther, sieben von Goethe's Werther, sechs von Geßner, zwei von Lessing, und je eine von Haller, Wieland, Klopstock und Gellert. Nicht eine einzige Erwähnung fand sich von Gottschedt, Herder, Bürger, Schiller — trotzdem „Die Räuber“ 1793 im Neudruck erschienen waren —, noch von irgend einem anderen Werk Goethe's, als „Werther“.

Die fünf nächsten Jahre bringen die Namen Bürger, Goethe, Herder, Jacobi, Kant, Kokebue, Niebuhr, Schiller, Stollberg und Zimmermann. In einer vollständigen Liste der Erwähnungen von 1800 bis 1845 würde kaum ein Name fehlen, der in dem Verzeichniß einer modernen Geschichte der deutschen Literatur jener Zeit enthalten sein würde, und eine große Zahl von heute völlig vergessenen Schriftstellern sind durch Uebersetzungen, biographische Notizen und Kritiken vertreten.

Die französische Literatur wurde sicher während dieser Zeit nicht aus dem Auge gelassen. Aber sie hatte anscheinend bei dem literarischen Publikum Amerika's etwas an Ansehen eingebüßt, während das Interesse an der deutschen Literatur im halben Jahrhundert von 1795 bis 1845 von fast nichts zu einem alles überwuchernden Thema angewachsen war, das die Zungen und Federn der höchstgebildeten Männer und Frauen beschäftigt hielt.

## Deutsche Literatur in amerikanischen Zeitschriften von 1846-1880.

*Aus German Literature in American Magazines 1846-1880.*

Von Dr. Martin Henry Haertel, Lehrer des Deutschen an der Universität Wisconsin.\*)

Das Ergebnis dieser Untersuchung des Verhaltens der amerikanischen Zeitschriften gegenüber der deutschen Literatur von 1846 bis 1880 läßt sich wie folgt kurz zusammenfassen:

Der Meinungsstreit über die Möglichkeit oder Rathslichkeit, die deutsche Literatur in Amerika als ebenbürtig mit anderen Literaturen zuzulassen, erreichte ungefähr um die Mitte des Jahrhunderts sein Ende. Die Neigung der Deutschen, sich auf philosophische Spekulationen einzulassen, die man entweder als unverständlich ansah oder von denen man fürchtete, daß sie zu sittlicher und religiöser Negerei führten, er-

wies sich als geringer, als es anfänglich erschienen hatte. Der Eindruck scheinbar unverständlicher, ermüdender Einzelheiten der Charakterisirung und eines langweiligen, prosaischen Stylls, den manche amerikanischen Studenten erhalten hatten, wurde eher einem Mangel an Sprachkenntniß seitens des Lesers oder ungenügenden Uebersetzungen, als dem Original anhaftenden Mängeln zugeschrieben, und verschwand bei intelligenterem Studium.

Die Ueberzeugung, daß die deutschen Schriftsteller, vielleicht in höherem Maße als die jeden anderen Landes, die Amerikaner viel lehren könnten, das nicht nur in

\*) Siehe Büchertisch.

sich selbst höchst werthvoll sei, sondern für den Aufbau der sich eben entwickelnden eigenen Literatur von großer Hilfe werden könne, gewann an Boden. Da es für eine junge Nation thöricht gewesen wäre, ihr Ohr den Lehren eines älteren Volkes zu verschließen, war es die Pflicht der amerikanischen Gelehrten, dazu beizutragen, daß die Thür zu dem großen Speicher von Wissen und Inspiration geöffnet werde, der vor der Thüre lag.

Das Verständniß Goethe's wuchs mit den Jahren. Viel von dem, was in seinen Schriften unsittlich und religionsfeindlich erschienen war, erwies sich als eine Lehre höherer Freiheit für alle Menschen. Parke Goodwin's Herausgabe von „Dichtung und Wahrheit“, Carlyle's Uebersetzung von: „Wilhelm Meister“, und die verschiedenen Ausgaben des „Faust“ wurden eifrig gelesen, und hatten ein stets wachsendes Interesse an dem Leben und den Schriften ihres Verfassers zur Folge. Schiller dagegen, dessen bestbekanntes Schauspiel den Kampf um politische Freiheit zum Gegenstand hat, und dessen hundertster Geburtstag in seinem Vaterlande große Begeisterung weckte, wurde von den amerikanischen Zeitschriften auffallend vernachlässigt.

Ein Interesse an den persönlichen Mitglieðern der romantischen Schule war während der anfänglichen Jahre des Zeitraums bemerkbar, auf den sich diese Untersuchung erstreckt, verschwand aber fast gänzlich vor Schluß desselben. Die geringe Aufmerksamkeit, welche den Dichtern des Freiheitskrieges geschenkt wurde, ließ sich ebenso schwer erklären, wie die Vernachlässigung von „Wilhelm Tell“. Vom „Jungen Deutschland“ ist Heine der einzige hervorragend besprochene Autor. Ihm gegenüber ist die Haltung im Wesentlichen dieselbe, wie die gegenüber Goethe am Anfang des Jahrhunderts. Seine literarische Begabung wird nicht beanstandet; sein anfänglich heftig angegriffener sittlicher Ton, der

faum einen einzigen Vertheidiger gefunden hatte, erhielt mildernde Beurtheilung.

Während des ganzen Zeitraums herrscht eine warme Unterströmung zu Gunsten der lyrischen Dichter Deutschlands, von denen Uhland als der hervorragendste angesehen wird. Auf der Oberfläche zeigt sie sich nur gelegentlich in Besprechungen, aber ihr Vorhandensein wird beständig durch Veröffentlichung von Uebersetzungen bezeugt.

Im letzten Jahrzehnt des Zeitraums nahm die starke Produktion von Novellen das Interesse an deutscher Literatur in so hohem Grade in Anspruch, daß fast alle andern Autoren, Goethe ausgenommen, thatsächlich ausgeschlossen waren. Natürlich gingen anfänglich die Meinungen auseinander, aber schließlich wurde allgemein zugestanden, daß die realistische Beschreibung des Alltagslebens und die minutiöse Seelenzergliederung, sowie die furchtlose Besprechung politischer und socialer Fragen, der Aufmerksamkeit werth seien. Im Ganzen war das Urtheil der Zeitschriften gut. Denn wenn auch den Eintags-Novellen beträchtliche Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so fällt das Gros der ernstlichen Besprechung solchen Schriftstellern wie Auerbach, Spielhagen, Freytag und Reuter zu. Doch dürfen wir die Thatsache nicht übersehen, daß sich von den größten Künstlern, wie Storm und Keller, keine Erwähnung findet. Freilich erwarben ihre Werke sich auch in Deutschland nur langsam Anerkennung.

Das deutsche Drama, — das vom künstlerischen Standpunkt jetzt als das größte der Erzeugnisse des zweiten und dritten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts angesehen wird — ist den amerikanischen Zeitschriften so gut wie unbekannt. Grillparzer, Ludwig und besonders Hebbel wurden in ihrem Geburtslande mit zu großer Gleichgültigkeit und Mißachtung behandelt, als daß sie viel Berücksichtigung in einem fremden Lande hätten finden können.

Eine allgemeine Charakteristik aller Be-

iprechungen ist der Nachdruck, der auf die sittliche Seite der deutschen literarischen Erzeugnisse im Gegensatz zu ihrer ästhetischen gelegt wird. Sicher, wir begegnen oft warmem Lobe der künstlerischen Elemente, aber es fehlt fast ganz an einschneidender Kritik von diesem Gesichtspunkt aus. Die Dinge, welche den amerikanischen Kritiker anziehen, sind anderer Art. Für ihn kommt der sittliche Charakter des Schriftstellers und der geschilderten Vorgänge, die Frage, ob die dem Werk unterliegende Weltweisheit eine gesunde ist, und welche Wirkung das Lesen desselben auf den Geist des Lesers haben wird, — mit anderen Worten das Gute, das aus der Kenntniß der Literatur gewonnen werden kann, — vor allem Andern in Frage.

Aus der Durchsicht der wichtigsten Journale aus den zwei letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts erhellt, daß die Zahl der Erwähnungen in Zeitschriften von

allgemeinerem Charakter ein wenig abnimmt. Das darf indessen nicht als ein Zeichen abnehmenden Interesses an deutscher Literatur angesehen werden. Bis zum achten Jahrzehnt waren die literarischen Kritiker befußs Veröffentlichung ihrer Artikel fast ganz auf die allgemeinen Magazine beschränkt. Nach 1880 wurden besondere literarische Zeitschriften gegründet. Und gegen Ende des Jahrhunderts nahm in Amerika das Studium der deutschen Literatur einen so großen Umfang an, daß darüber Bücher zu erscheinen begannen. Wenn deshab die Durchsicht der Zeitschriften aus den ersten acht Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts ein umfassendes Bild der Haltung der amerikanischen Kritiker gegenüber der deutschen Literatur giebt, müssen diese Bücher und die literarischen Magazine einer Geschichte der literarischen Kritik in den Schlussjahrzehnten des Jahrhunderts zu Grunde gelegt werden.

## Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

### XXXIV.

In dieser Stadt lebt gegenwärtig noch die 86 Jahre alte Frau *Parmelia Mezger*, Wittve von *Johann Mezger*, eines Predigers der Lunker. Dieselbe ward im Jahre 1823 in Kentucky geboren, als Tochter von *John McKnight* und dessen Frau *Isabel*, geb. *Williams*. Ihre Mutter war eine Schwester von *Nichter Archibald Williams*, der im Jahre 1801 in Kentucky geboren, schon im Jahre 1829 nach Quincy gekommen war, zu den Leuchten des Advokatenstandes gehörte, und im Laufe der Jahre manchen Vertrauensposten verwaltete.

Frau *Parmelia Mezger* ist trotz ihres hohen Alters noch körperlich und geistig recht rüstig. Da ihre Eltern frühzeitig

starben, so wurde sie im Jahre 1833, kaum 10 Jahre alt, durch ihre Verwandten nach Quincy gebracht und hat seither hier gelebt. Die Frau war zwei Mal mit Deutschen verheirathet. Ihr erster Gatte war *David Wolf*, dessen Eltern, *Georg Wolf*, und *Anna*, geb. *Gunsaker*, am 3. März 1803 in Pennsylvanien in die Ehe traten, wie aus einer Eintragung in der alten Familienbibel ersichtlich. Im Jahre 1808 waren sie nach Union County, Illinois, gekommen, wo sie 20 Jahre lang lebten; und im Jahre 1829 kamen sie nach Adams County. *Georg Wolf* war Jahre lang zu Liberty in diesem County als Prediger der Lunker thätig, und predigte sowohl in deutscher wie in englischer Sprache;



auch sein Sohn David Wolf, der erste Mann der hier noch lebenden Frau Parmelia Mezger, wirkte als Prediger der Luter. Als die Genannte vor 76 Jahren nach Quincy kam, diente ein anderthalbstöckiges Blockhaus als Courthaus, und das erste Hotel war ebenfalls ein Blockhaus. Jacob B. Wolf, früher Aufseher des Armenhauses zu Coatsburg in diesem County, ist ein Sohn der Frau Mezger; Töchter sind: Frau Martha J. Lambert in dieser Stadt, und Frau Mary C. Poley in Georgia. Gene alten deutschen Pennsylvanier, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nach Union County, Illinois, kamen, verstanden es, — wie ihre Vorfahren und auch ihre Nachkommen, — Fässer zu binden und Kraut einzumachen. Diese Krautfässer wurden auf Flachboote geladen und den Mississippi hinab nach New Orleans transportirt, wo man Materialwaaren dafür eintauschte.

Schon in der Januar-Nummer des 6. Jahrganges der Geschichtsblätter wird ausführlich über die Familie von Hartmann Hunsaker berichtet, der im Jahre 1730 aus der alten Heimath nach Pennsylvanien kam. Die Nachkommenschaft war nach den Aufzeichnungen in einer noch vorhandenen alten Familienbibel eine zahlreiche. Nun lebt im benachbarten Mt. Sterling, in Brown County, Illinois, der 100 Jahre alte Elijah Hunsaker, dessen hundertster Geburtstag am 19. August d. J. zu Clanton in unserem County gelegentlich einer Zusammenkunft der alten Ansiedler gefeiert wurde; der hochbetagte Mann war noch rüstig, woraus ersichtlich, daß der alte deutsche Stamm ein langlebiger und widerstandsfähiger ist.

Sebastian Gerber, geboren im Jahre 1806 zu Forchheim, Baden, kam im Jahre 1835 per Segelschiff nach Baltimore. Von dort reiste er nach Pittsburg, kam den Ohio-Fluß hinab und den Mississippi herauf nach Quincy. Es war im Dezember obengenannten Jahres; am diesseitigen

Ufer war so viel Eis im Flusse, daß das Dampfboot nicht hier landen konnte, und so mußte dasselbe in West Quincy anlegen, von wo die Passagiere am nächsten Tage vermittels Rähnen nach Quincy herübergebracht wurden. Hier trat Sebastian Gerber im Jahre 1840 mit Creszentia Herr in die Ehe; die Frau war im Jahre 1819 im Kreise Fischbach im badischen Schwarzwald geboren. Im Mai des Jahres 1865 starb die Frau, und im Juli 1875 schied der Mann aus dem Leben. Der am 2. Oktober 1846 hier geborene Joseph Gerber ist ein Sohn des vorgenannten Ehepaares; derselbe erlernte hier das Handwerk eines Maschinisten, und war 46 Jahre lang in dem Fache thätig. Joseph Gerber trat hier mit Caroline Schauf in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Heinrich Schauf, der schon im Jahre 1836 nach Quincy gekommen war. Eine Tochter, Anna Gerber, ist als Stenographistin in der Ricker Nationalbank angestellt; die andere Tochter dient als Schwester Cäcilie im Orden Maria de Ripan.

Der im Jahre 1812 im Elsaß geborene Franz Roth kam in den Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Cincinnati, wo er mit der aus Bruckwald im Elsaß gebürtigen Rosalie Lambur in die Ehe trat. Im Jahre 1842 kam das Paar mit einer Tochter, Marie, nach Quincy. Hier war Roth viele Jahre als Wagenmacher thätig. Der ebenfalls aus dem Elsaß gebürtige Schmied Johann Adam Steinbach, welcher im Jahre 1848 nach Quincy kam, besorgte die Schmiedearbeit an den von Roth gebauten Wagen. Steinbach starb im Dezember 1852, Roth schied im April 1864 aus dem Leben. Anton Roth, der am 27. Juli 1845 in Quincy geborene Sohn von Franz Roth, trat beim Ausbruch des Bürgerkrieges in die Company K des 3. Missouri Cavallerie-Regiments, das zum großen Theile hier in Quincy rekrutirt wurde, und dem sich viele Illinoiser angeschlossen. Nach dem Kriege

trat er in die Dienste der Rock Island Bahn und war viele Jahre als Feuermann thätig, bis er wegen zunehmender Schwerhörigkeit den Dienst aufgeben mußte. Die im Jahre 1842 in Cincinnati geborene Tochter Marie Roth trat im Oktober des Jahres 1865 mit dem Wagenmacher Louis Wellenreiter in die Ehe, der im Jahre 1856 mit seinen Eltern aus Oberbergen, Baden, hierhergekommen war.

Mit welchen Schwierigkeiten das Reisen vor 60 und mehr Jahren verknüpft war, geht aus dem Tagebuche des am 20. Juni 1909 gestorbenen Heinrich Terford hervor. Geboren am 13. Januar 1825 zu Reesfeld, Westfalen, verließ derselbe am 12. April 1847 seine Heimath und reiste nach Rotterdam, Holland, wo er zwei Tage später eintraf; am 19. April erreichte er Amsterdam. Am 7. Mai fuhr er auf dem Kanal nach Nieuwendiep, wo er bis zum 16. Mai auf Schiffsgelegenheit warten mußte. Dann ging durch den Zuider See in die Nordsee. Das Schiff hatte aber ungünstigen oder gar keinen Wind, bis es am 23. Mai um 6 Uhr Morgens durch einen schweren Sturm an den Orkney Inseln nahe Kirkwall, Schottland, auf den Strand getrieben wurde. Am 24. Juni bekam die Gesellschaft Passage nach Leith, wo sie am 28. Juni eintraf und bis zum 17. August verweilen mußte. Dann fuhren sie eine Strecke von 45 Meilen per Eisenbahn nach Glasgow; dort bestiegen sie ein Schiff und fuhren nach Greenoch, 100 Meilen westlich von Glasgow, wo sie am 18. August anlangten. Zwei Tage später hatten sie einen schweren Sturm im Nordkanal zu bestehen und trafen am 23. August in dem 600 Meilen von Glasgow gelegenen Belfast, Irland, ein, wo sie kurze Zeit verweilten und durch die irische See und den St. Georgs Kanal am 27. August in den Atlantischen Ozean gelangten, und am 28. September New York erreichten. Am 29. September kamen sie nach Albany, am 30. September nach Buffalo, am 3. Okto-

ber nach Chicago, am 10. nach Peoria, am 17. nach St. Louis und am 18. Oktober 1847 endlich nach Quincy; die Reise hatte also 7 Monate und 6 Tage gedauert.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte in Neuburg am Rhein die Familie von Conrad Pfirman und Frau Anna Elisabetha, geb. Reinhard. Der Mann war Viehhändler und stand sich wohl dabei. Im Jahre 1839 wanderte der Sohn Jacob Pfirman nach Amerika aus, verweilte etliche Jahre in verschiedenen Städten des Ostens und kehrte dann im Jahre 1842 nach der alten Heimath zurück, wo er starb.

Im Jahre 1852 kam der in 1823 geborene Sohn Valentin Pfirman, von Profession Metzger, nach Quincy. Seine Frau war Katharine, geb. Weisenburger, die am 9. September 1823 zu Neuburg das Licht der Welt erblickte. Im Mai des Jahres 1852 fuhr die Familie mit dem Segelschiff „Prince Arthur“ von Havre ab. Es war dieses die erste Fahrt des Schiffes und dauerte die Reise nach New York 36 Tage. Von dort reisten sie nach Philadelphia, wo sie zwei Monate blieben, worauf sie per Eisenbahn weiter fuhren, dann durch den Kanal nach Pittsburg, von wo sie den Ohio herab und den Mississippi herauf nach Quincy kamen. Hier blieben sie bis Frühjahr 1859, worauf sie nach St. Louis übersiedelten und dort bis 1867 lebten, im letzteren Jahre nach Quincy zurückkehrend. Der Vater starb hier im Jahre 1889, die Mutter schied im Jahre 1908 aus dem Leben. Söhne sind: Valentin, Käufer für die Pöfeleibesitzer Blomer & Michael; Jacob, arbeitet in den Gardner Governor Works; und Louis betreibt einen Metzgerladen.

Elisabetha, eine Tochter von Conrad Pfirman, trat in der alten Heimath mit Georg Weisenburger in die Ehe. Im August des Jahres 1852 kam das Paar nach Quincy, und in demselben

Monat starb die Frau. Der Mann schied vor etlichen Jahren aus dem Leben.

Conrad Pfirrmann Jr. kam im Jahre 1853 nach Quincy und zog von hier nach Coatsburg in diesem County, wo er sich dem Ackerbau widmete. Hier trat er mit Martha Montag in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg Adam Montag, aus Hösmer, Thüringen. Vor Jahren zog die Familie nach The Dalles, Oregon, wo der Mann und die Frau starben. Die Söhne Heinrich, Eduard und Adolph, und die Töchter Elisabeth, Emma, Sabine und Christine leben dort.

Im Herbst des Jahres 1853 kam Barbara Pfirrmann nach Quincy und trat hier mit Louis Ost in die Ehe, einem Hessen-Darmstädter aus dem Odenwald. Später zog die Familie nach St. Louis, wo der Mann im Oktober 1904 starb; die Frau lebt noch dort. Louis Ost Jr., als Reisender in Diensten der Dick Bros. Brewing Co. stehend, ist der älteste Sohn des Paares; andere Kinder sind: Heinrich, Georg, Valentin, Eduard, Hannah, Karoline, Emma, Ida und Mathilde.

Daniel Pfirrmann kam im Jahre 1853 nach Quincy; derselbe war Schmied, und reiste von hier nach New Orleans. Als im Jahre 1861 der Rebellionskrieg ausbrach, wurde er zum Dienst in der südlichen Armee gezogen und diente in derselben, bis New Orleans von General Butler's Armee eingenommen wurde, worauf er in diese Armee trat und in den Kämpfen um Port Hudson am Arm verwundet wurde. Dann kam er nach St. Louis und zog später wieder nach New Orleans, wo er starb.

Im Jahre 1854 kamen Conrad Pfirrmann Sr. und dessen Frau Anna Elisabetha, geb. Reinhard, nach Quincy. Mit ihnen kam die Tochter Marie, welche hier mit Georg Vollmer aus Neuburg in die Ehe trat. Alle diese sind gestorben. Margarethe Pfirrmann, eine Schwester der hier Genannten, trat in Neu-

burg ebenfalls mit einem Manne mit Namen Georg Vollmer in die Ehe; im Jahre 1854 kam das Paar nach Fort Wayne, Ind., und später nach Quincy; der Mann starb im Juli 1902, die Frau lebt noch.

Bernhard Pfirrmann, geboren im Jahre 1836 in Neuburg, kam im Jahre 1854 mit den Eltern hierher; derselbe war Metzger, blieb ledig, und erkrankte im Jahre 1863, indem er bei St. Louis von dem Dampfer „Minnesota“ in den Fluß fiel. Katharine Pfirrmann trat in der alten Heimath mit Daniel Bucher in die Ehe; der Mann war ebenfalls aus Neuburg gebürtig. Im Jahre 1856 kam das Paar nach Quincy und zog später nach St. Louis. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Georg Pfirrmann, der jüngste Sohn von Conrad Pfirrmann, geboren am 16. Februar 1838 zu Neuburg, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei, und kam im Jahre 1854 mit den Eltern nach Quincy; arbeitete hier etliche Jahre in seinem Handwerk, war dann in 1856 und 1857 in Coatsburg als Schuhmacher thätig, zog im Frühjahr 1858 nach Colchester, wo er fünf Jahre lang seinem Handwerk oblag. Im April des Jahres 1863 kam er wieder nach Coatsburg, wo er bis 1864 als Verkäufer in einem Schuhladen thätig war, und dann mit einem Anderen das Geschäft übernahm. Dort trat er mit Emily Briggsby in die Ehe. Zehn Jahre lang diente er im Rathe der Supervisoren von Adams County und war zwei Jahre Vorsteher des Rathes. Im März des Jahres 1894 kam er mit seiner Familie nach Quincy und lebt seither hier.

Am 24. Oktober 1830 erblickte Wilhelm Koller zu Graffen, bei Fulda, im Kurfürstenthum Hessen, das Licht der Welt. Sein Vater, Heinrich Koller, war Schullehrer; seine Mutter, Elisabeth, geb. Leipold, war die Tochter des Bürgermeisters. Der Vater starb, als Wilhelm erst



9 Jahre alt war, und der Knabe mußte früh für sich selbst sorgen, da die Familie eine zahlreiche war. Im Jahre 1850 wanderte Wilhelm Kolfer nach den Ver. Staaten aus und hielt sich zwei Jahre lang in Maryland und West Virginien auf, wo er in den Bergwerken arbeitete. Im Jahre 1852 kam er nach Quincy, wo er viele Jahre einen Groceryladen betrieb. Jahre lang diente er im Rathe der Supervisoren, und 20 Jahre lang fungirte er als Wahlrichter. Im Jahre 1864 trat er mit Katharine Wegger in die Ehe; die Frau war aus der bayerischen Rheinpfalz gebürtig. Am 21. Juni 1909 starb Wilhelm Kolfer; die Frau lebt noch hier. Söhne sind: Heinrich Kolfer, Schauspieler; Ernst Kolfer, Juwelier in Terre Haute, Ind.; Albert Kolfer, dahier im Grocerygeschäft. Katharine Kolfer, die einzige Tochter, lebt hier.

Dr. **Heinrich Dehlmann**, geboren am 12. März 1817 zu Goslar im Harz, studirte auf der Universität Jena, bestand dort sein Doktor-Examen und wurde später Stabsarzt im königlichen Leibregiment in Hannover. In der alten Heimath trat er mit Johanna Herighausen in die Ehe; die Frau war am 17. April 1819 in Wolfenbüttel, Braunschweig, geboren. Im Jahre 1852 kam die Familie nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder, wo Dr. Dehlmann viele Jahre in seinem Berufe thätig war, bis er im Jahre 1890 aus dem Leben schied; die Frau war ihm schon im Jahre 1884 im Tode vorausgegangen.

Der am 21. Juli 1849 in Hannover geborene **Karl Dehlmann**, ein Sohn der Vorgenannten, kam mit den Eltern nach Quincy und erhielt, als er 15 Jahre alt war, eine Anstellung in der Apotheke von Sellner & Weber. Obwohl in der Eigenthümerschaft dieser Apotheke verschiedene Aenderungen vorkamen, so blieb Karl doch 11 Jahre lang in demselben Geschäft. Im Jahre 1875 verband er sich mit Dr. C. F. Durant, und bestand das Geschäft 13 Jahre unter dem Firma-Namen Durant & Dehl-

mann. Da mit der Zeit zahnärztliche Bedürfnisse hinzugefügt wurden, so trennte sich die Firma, und Karl Dehlmann betreibt seither diesen Geschäftszweig mit großem Erfolge. Am 19. Dezember 1878 trat Karl Dehlmann zu Maryville, Mo., mit Frä. Anna Struck in die Ehe.

Töchter des Ehepaares Dr. Heinrich Dehlmann und Gattin sind: Frau Anna Wellmann, Gattin des Hausmalers Franz S. Wellmann in dieser Stadt; Frau Hermine Kreich, Gattin von Carl A. Kreich, Reisender für eine Juwelenhandlung in Chicago.

**Heinrich Korte**, geboren am 2. Juli 1826 nahe Herford, Westfalen, diente nach seiner Großjährigkeit 3 Jahre im 39. Infanterie-Regiment, davon 9 Monate in der berühmten Bundesfestung Luxemburg, und 2 Jahre und 3 Monate in Mainz am Rhein. Nachdem er dann noch 2 Jahre zu Hause gewohnt, zog es ihn nach dem Lande des Sternenbanners, und so trat er denn im Jahre 1854 von Bremen aus mit dem Segelschiffe „Edmund“ die Reise über's Weltmeer an. Die Fahrt bis New Orleans dauerte nahezu 9 Wochen. Von dort ging es flußaufwärts nach Quincy; im Ganzen nahm die Reise von Bremen bis hierher nahezu 3 Monate in Anspruch. Im Jahre 1857 trat Heinrich Korte hier mit Wilhelmine Beckmann in die Ehe; die Frau ist ebenfalls aus Herford gebürtig. Sechs Jahre lang widmete Heinrich Korte sich in Hancock County, Illinois, der Landwirthschaft. Während des Bürgerkrieges kam er nach Quincy, trat hier in das 43. Illinois Regiment und diente bis Ende des Krieges.

**Heinrich Korte Jr.**, ein Sohn des Vorgenannten, wurde am 26. August 1875 in Quincy geboren, trat am 30. November 1903 zu Springfield, Illinois, in das Marine-Corps der Ver. Staaten und reiste von dort nach Mare Island, Californien, wo er bis zum 10. März 1904 an den Uebungen

theilnehmen mußte, worauf er mit dem Transport „Buford“ die Reise nach Manila in den Philippinen antrat. Der Dampfer legte unterwegs drei Tage vor Honolulu auf den Sandwichsinseln an, und hatte Heinrich Gelegenheit, jene prächtige Gegend mit ihren Tropenpflanzen zu sehen. Die Reise nach Manila dauerte 28 Tage. Ueber seine Erlebnisse auf den Philippinen befragt, sagte Heinrich:

„Während uns die aufrührerischen Moros und Ladronen oft in Bewegung brachten, bot uns der Dienst auch in anderer Hinsicht manche Abwechslung und Gelegenheit zu interessanten zoologischen Studien. Es fehlt nämlich nicht an Wild auf den Philippinen. Wir fanden dort wilde Stühner, die wie der Wind fliegen können, und nicht leicht zu erlegen sind. Da es viele Wildschweine giebt, veranstalteten wir oft Saujagden. Die Filipinos legen den Schweinen Halsbänder um, wie man es bei uns mit den Hunden macht, und legen sie an Hanffeilen an. An Hirschen fehlt es auch nicht, und veranstalteten wir die Jagd auf dieselben zur Nachtzeit, indem wir eine Laterne im Walde aufstellten und uns in den Hinterhalt legten; die Hirsche werden neugierig und nähern sich langsam dem Licht, das sie in der Nähe betrachten wollen; sind sie nahe genug herangekommen, so bläst man ihnen durch einen wohlgezielten Schuß das Lebenslicht aus. Besonders interessant sind die Caribos, eine Art Wasserbüffel, die nicht selten ein Gewicht von 1800 Pfund erreichen; dieselben halten sich am liebsten im Sumpfe auf, werden aber von den Filipinos als Zugthiere benutzt; wenn sie zu lange außerhalb des Wassers gehalten werden und ihnen der Rücken trocken wird, so beginnt die Schwarte zu krachen, und

dann werden sie wild; mit einem solchen Cariboo ist dann nichts anzufangen, denn er stürmt wie wahnsinnig zum nächsten Wasser, um sich in demselben niederzulegen und den Rücken zu kühlen.“

Bis zum 31. August 1905 diente Heinrich Korte Jr. auf den Philippinen. Dann wurde er nebst 99 anderen Marinesoldaten nach Peking in China gesandt. Mit dem Transport „Logan“ fuhren sie von Manila ab. Auf dem Schiffe befanden sich auch der damalige Kriegsfekretär Wm. S. Taft, Srl. Mice Roosevelt und Congressmann Nicholas Longworth. Zunächst ging es nach Hongkong und von dort nach Peking, wo sie die Company B des 9. Ver. Staaten Infanterie-Regiments ablösten und den Dienst als Schutztruppe des Gesandten der Ver. Staaten antraten. Da Heinrich 13 Monate in Peking stand, hatte er Gelegenheit, Land und Leute kennen zu lernen; und da die sämtlichen Gesandtschaften solche Schutztruppen hatten, so kamen unsere Marinesoldaten mit den Soldaten aus Deutschland, Belgien, England, Frankreich, Holland, Italien, Japan, Oesterreich und Rußland in nähere Berührung. Die Schutztruppe der Amerikaner gehörte zu den besten unserer Armee und war besonders für den Zweck ausgewählt worden; auch wurde dieselbe am besten von allen gehalten und gepflegt, denn die Amerikaner ließen es sich in diesem Falle besonders angelegen sein, sich nobel zu zeigen; am schlechtesten von allen Truppen aber war die Verpflegung der Russen. Das Leben in China war billig: für ein Guhn zahlten sie nur 5 Cents nach unserem Gelde, und eine gute Mahlzeit im Restaurant war für 15 Cents zu haben. Heinrich Korte Jr. diente vier Jahre.



Die Mitglieder, welche mit ihren Jahresbeiträgen für das Jahr 1909 und früher im Rückstande sind, werden hierdurch freund-

lich aufgefordert, dieselben umgehend zu berichtigen, um der Gesellschaft einen glatten Jahresabschluß zu ermöglichen.

## Zum Kapitel der Namensänderungen.

Wie deutsche Familien-Namen in Amerika wunderbare Veränderungen durchgemacht haben, hauptsächlich in Folge davon, daß ihre Träger ihre Namen selbst nicht buchstabiren konnten, und die nicht viel besser gebildeten amerikanischen Beamten sie nach dem oft im heimatlichen Dialekt gegebenen Klang niederschrieben, oder dadurch, daß man sie zu übersetzen versuchte, davon sind in diesen Blättern manche Beispiele angeführt worden. Z. B. „Van Sandt“ aus „Unverzagt“, „Mericanollar“ aus Mergenthaler. Und es wird hoffentlich mit der Zeit Jemand entstehen, der diese Namensänderungen zu einer umfassenden und, soweit es möglich, erschöpfenden Studie macht.

Das Beispiel und die Anregung dazu hat der kürzlich verstorbene Professor J. Hanno Deiler in den Studien gegeben, die er über die Aenderungen angestellt hat, welche die Namen der im 18. Jahrhundert nach Louisiana eingewanderten Deutschen nach einander unter französischer, spanischer und englischer Sprach-Herrschaft erlitten haben.

Wir geben hier einen Auszug aus den Ergebnissen dieser Studien:

Prof. Deiler schreibt:

In der Regel wählten die deutschen Mädchen deutsche Männer, und ganze Familien heiratheten ineinander. Um nur ein Beispiel anzuführen — von zehn Kindern von Jacob Troyler heiratheten nicht weniger als acht in die Familie Seidel (Saydel). In solchen Familien hielt sich die deutsche Sprache am längsten, und alte Kreolen deutscher Abkunft haben mir erzählt, daß ihre Großeltern noch die deutsche Sprache verstanden hätten und auch im Stande gewesen wären, sie zu sprechen, nicht aber zu lesen und zu schreiben, da es niemals deutsche Lehrer an der deutschen Küste gegeben

habe. Ich selbst fand unter alten Akten einen in Deutsch geschriebenen Bau-Kontrakt aus dem Jahre 1763, worin der Zimmermann Andreas Blümmler sich für 2000 Livres, eine Kuh, eine Quin und ein schwarzes Kalb für Simon Traeger (Tregre) ein Haus zu bauen verpflichtet. Ein Streit entstand daraus, und dadurch wurde dieser Bau-Kontrakt in den Gerichts-Akten bis auf heute erhalten.

In Folge der vielen Familienbande zwischen Kreolen und Deutschen indessen, und der Gewohnheit der Kreolen, in verwandte Familien hineinzuheirathen, wurde französisch allmählich die Hausprache auch in den deutschen Familien, die die deutsche Sprache drei Generationen hindurch bewahrt hatten.

Einige wenige deutsche Worte kann man übrigens selbst jetzt noch in Kreolen-Familien deutscher Abkunft hören, namentlich Worte, die sich auf Lieblingsgerichte beziehen, „die unsere Großmutter noch kochen konnte, die aber in unsern Familien heute nicht mehr bekannt sind“.

Auch deutsche Personennamen haben sich erhalten, wenn auch in so verstümmelter Form, daß sie kaum zu erkennen sind. So besagt die Ueberlieferung in der Familie Seidel (Saydel), daß der erste in Louisiana geborene Seidel „Anscopp“ genannt wurde (mit dem französischen Nasallaut auf der ersten Silbe). Ich fand den ursprünglichen deutschen Namen für „Anscopp“ erst, als ich die Genealogie der Familie zusammenstellte, woraus hervorging, daß der erste in Louisiana geborene Seidel auf den Namen „Jean Jacques“ getauft worden war. Jetzt wußte ich, daß sie ihn in der Familie „Hans Jacob“ nannten, und daß durch Abwerfen des ersten Buchstabens und Zusammenziehen der beiden Namen aus Hans Jacob „Anscopp“ entstanden war. In ähnlicher



Weise entstand „Anpete“ aus Hans Peter und „Nusdam“ aus Hans Adam.

Am schnellsten verschwand die deutsche Sprache in den Familien, wo ein Deutscher ein französisches Mädchen geheirathet hatte. Da wurde gar kein deutsch gesprochen und selbst die in deutschen Familien gebräuchlichen Taufnamen verschwanden schon in der zweiten Generation, da jetzt auch bei der Namensgebung die französische Frau und ihre Verwandten zu berücksichtigen waren. Statt Hans Peter, Hans Jacob, Michel, Andre und Matthijs wurden die Söhne der deutschen Farmer jetzt Sylvain, Honoré, Achille, Anatole, Balcourt, Lezin, Ursin, Marcel, Symphorien, Homer, Ovide, Onesiphore und Onesime genannt, und die Mädchen erhielten statt der guten deutschen Namen Anna Marie, Marianne, Barbara, Katherine, Veronika und Ursula die französischen: Hortense, Corinne, Eloïde, Euphémie, Felicitie, Melicerte, Desirée, Pelagie, Constance, Pamela; und nach der französischen Revolution hatte jede Familie ihre „Marie Antoinette“.

Die Wechsel, welche die deutschen Namen unter den Kreolen durchmachten, sind höchst bedauerlich. Alle Namen der ersten deutschen Kolonisten in Louisiana wurden ohne Ausnahme verändert und die meisten Kreolen deutscher Abkunft wissen heute nicht mehr, wie die Namen ihrer deutschen Vorfahren aussahen. Manche wurden bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und nur dadurch, daß über dreißig Familien mit allen ihren Zweigen durch alle noch erlangbaren Kirchenbücher verfolgt wurden, durch Durchstöbern von achtzig Risten voll historischer Dokumente im Besitz der Historischen Gesellschaft von Louisiana; durch Durchwühlen der Archive der Stadt New Orleans und einer Anzahl von Land-Parishes, sowie durch Ausarbeitung der Geschlechtsstabellen dieser Familien, ist der Verfasser im Stande gewesen, die Deutschen in den verschiedenen Generationen zu erkennen, ihre ursprünglichen Namen festzustellen, und die alten

deutschen Ansiedler mit der lebenden Generation der Kreolen deutscher Abkunft zu verbinden.

Zu der Aenderung dieser Namen trugen verschiedene Ursachen bei. Die hauptsächlichste davon war zweifelsohne die Thatsache, daß einige der alten deutschen Kolonisten ihren Namen nicht schreiben konnten. Ihre Jugend war in die Zeit der ersten fünfzig Jahre nach dem dreißigjährigen Kriege und in die letzten Jahre des Krieges gefallen, in welchem die Heere Ludwig XIV. die Pfalz verwüsteten. Bei der allgemeinen Zerstörung und der furchtbaren Armuth der Bevölkerung konnte es dort kaum Schulen geben. Es war deshalb nicht die Schuld dieser Leute, wenn sie nicht lesen und schreiben konnten. Und da die Eltern ihren Kindern in Louisiana nicht sagen konnten, wie ihre Namen zu schreiben seien, mußten diese sich danach richten, was französische und spanische Lehrer und Priester ihnen sagten, und was sie in amtlichen Akten fanden. Die französischen und spanischen Beamten und Priester aber hörten die deutschen Namen mit französischen und spanischen Ohren und schrieben sie nieder, wie sie ihrer Meinung nach in Französisch oder Spanisch geschrieben sein sollten. Und außerdem standen spanische und französische Beamte und Priester zu jener Zeit mit der Rechtschreibung ihrer Sprachen auf ziemlich gespanntem Fuße. Und endlich: die alten deutschen Kolonisten sprachen ihre eigenen Namen nicht richtig, sondern in ihrem Dialekte aus.

Um die letztere Behauptung zu rechtfertigen, seien die deutschen Namen Schaf, Schön und Manz in Betracht gezogen. In Süddeutschland, woher die meisten dieser Leute kamen, wird „a“ breit und annähernd wie „o“ ausgesprochen. Der süddeutsche Bauer sagt nicht „meine Schafe“, sondern „mei Schof“. Kein Wunder, daß die französischen Beamten den Namen Schaf „Chauffe“ buchstabirten, in welcher Form er heute noch in Louisiana existirt.

„Schön“ wurde augenscheinlich ausge-

sprochen, als würde es „schehn“ geschrieben, weshalb der Franzose es „Chesne“, „Chaigne“ und „Chin“ schrieb.

Und aus gleichem Grunde wurde Manz in Monz abgeändert.

Nachdem der Verfasser angeführt, daß viele Aenderungen in der Schreibung der Namen dem Grimm'schen Gesetze von dem Consonanten-Austausch folgen, veröffentlicht er folgende interessante Liste solcher Aenderungen:

Weber — Weber, Webre, Weber, Webre, Jebre, Webere, Jebore, Babure, Weibre, Wehber, Jebore und jetzt „Webre“.

Kremsler — Chremsler.

Kemper — Kammer, Campert, Camper, Campher, Cambra (spanisch) und jetzt „Cambre“.

Krebs — Creps.

Kindler — Kındeler, Quındler, Quındler.

Kerner — Cairne, Kerne, Querne, Kerna, Carnel, Quernel.

Kindermann — Quınderman, Quınderman.

Clement — Clement.

Buerckel — Bircle, Percle, Berclle, Bircquelle, Bircle, Berclle und Bercler.

Eine Marianne Buerckel heirathete einen „Don Santiago Villenot“. Wie des Bräutigams eigene Unterschrift beweist, war sein Name nicht „Santiago Villenot“, sondern „Jacob Wilhelm Nolte“.

Buchwalter — Buevalter, Bouchevalore, Bouchevaltre.

Willig — Willique, Billique, Bilic, Billig, Billie, Belyf.

Kasberger — Katcebergue, Kastzeberg, Cazberg, Casberg, Casberg, Cazimbert, Kalsberke, Casverue, Castleberg, Katsberk, Cazenbergue und jetzt „Casbergue“.

Wichner — Wichnaire, Vicner, Vicnaire, Vidner, Vignel, Vidneair, Vighner, Veqnel, Vicner, Vigner, Buquiner, Vicner, Wigner, Vicner, Widner.

Im Heirathsregister von 1791 findet sich eine von vier Mitgliedern dieser Familie unterzeichnete Eintragung, in welcher der Name Wichner, da der antirende Priester auch seine Weise zu buchstabiren hatte, auf fünf verschiedene Weisen geschrieben ist.

Wagensbach — Wagensbach, Wagenspac, Wagenpac, Vaglespaque, Vaberspaque, Waiwaipac, Wabespac, Vangepac, Waresbach, Bachach, Wabespac, Woiguespac, Woinvoiguespac, Vacheba, Vacquensbac, Weghishbough und jetzt „Waguespac“.

Trischl — Tris, Trisch und jetzt „Triche“.

Traeger — Draeger, Tregle, Graeber, Treble, Traigle, Treigle, Treguer, Draigue, Dreifer, Draequer und jetzt „Tregre“.

Ettler — Eclair, Edeler, Edler, Ideler, Seidler, Zelet, Ebtl.

Johannes Ettler pflegte seiner Unterschrift die Worte „aus Colmar“ hinzuzufügen. Daraus wurde „genant“ Colmar und „oder“ Colmar, und als seine Tochter Agnes starb, wurde sie im Todtenbuch der Gemeinde St. Johannes der Täufer als „Jnes Colmar“ eingetragen.

Fols — Foltse, Fauve, Folt, Folet, Folt, Folsch, Foltz, Fols und jetzt „Folse“.

Manz — Mans, Mons, Monces, Monthz, Muntz und jetzt „Montz“.

Wilz — Wils, Wils, Willst, Wills, Wylts, Wuells, Wilce, Weilst.

Die Familie Wilz in Eisenach in Thüringen schreibt den Namen mit z, wie auch der Ahn des New Orleanser Zweiges derselben, aber sein Bruder in Mobile führte das „h“ ein, das alle Nachkommen beider Zweige, mit Einschluß von Gouverneur Wilz von Louisiana annahmen.

Leich — Leche, Laiche, Lesc, Leichet, Lecheur und jetzt „Leche“ und „Laiche“.

Zeheringer — Seringuer, Sering, Seringue, Zeirick, Zerincque, Ceringue und jetzt „Zeringue“.

Hüber — Houbre, Houbre, Houver, Hbre, Duure, Dubre, Houbre, Hoover, Hbre und Hbaire. In „Hbre“ und „Hbaire“ steht das „B“ für „H“.

H wird als Anfangsbuchstabe weder im Französischen noch Spanischen ausgesprochen. Aus diesem Grunde ließ man das „H“ am Anfang der deutschen Namen gewöhnlich fallen, und wenn ein Versuch gemacht wurde, es zu kennzeichnen, brauchten die Franzosen oft K, die Spanier A oder J, und gelegentlich u.

Heidel — Hydol, Zaidel, Keidel, auch Heidelle, Idel, Etbell und ist jetzt „Hydel“.

Richner — Rigner, Rizer, Resquiner, Ristener.

Jimel — Zimmel, Imelle, Kimmel, Quimmel und jetzt „Hmel“.

Wichner — Wigner.

Helfer — Elfer, Elfre, Elfert.

Hufnagel — Dufnague, Housnach.

Hausler — Hofer, Oser.

Begann ein deutscher Name mit einem Vokal, so wurde oft ein h vorgehängt.

Engel — Engle, Ningle, Nngle, Nngle, Hingel, Hincle, Hengel, Heigne und jetzt „Hingle“.

Engelhardt — Hingle Hart, Hanglehart, Hnglehart.

Edeimeier — Heldermaire, Hidelmer, El-demere, Delmaire, Le Maire.

Im Spanischen kommt der Buchstabe I zuweilen vor, wo wir ein r erwarten, so z. B. in Catalina statt Catherina. Und so wird auch in Familiennamen im Spanischen das I anstatt des r gebraucht.

Quernel statt Kerner.

Beltram für Bertram.

Biquinel und Bignel für Bieuer (Wichner).

Tregle für Traeger (Tregre).

Durch Erkennung des deutschen sch durch ch, wie während der französischen Herrschaft üblich, erhielten die deutschen Namen ein völlig fremdes Gepräge, denn kein deutsches Wort beginnt mit ch.

Chanck — Chance und Chanf.

Stranck — Schrank, Chrence.

Schwab — Chave und Chaube, Chuave.

Schaf — Chauff, Cuave, Cheauf, Chof, Chofe, Choff, Chaaf, Soff, Choff, Skoff, Shaw, Chaaf und jetzt „Chauffe“.

Schaefer — Chefer, Cheffre, Chevre, Chespher, Cheper, Schebe.

Schmidt — Chemitt und Chmid.

Schueck — Chuk.

Das deutsche o wurde au und eau.

Vogel — Fogle, Feagle, Voguel und Fauquel.

Hofmann — Ofman, Aufman und Kaufman.

Auch die Neigung der Franzosen, den Ton auf die letzte Silbe zu legen, macht sich in deutschen Namen bemerkbar.

Wimmel — Ymelle.

Heidel — Hydelle, Hedelle, Haydelle, Et-delle.

Rommel — Rommelle. Erscheint auch in den Formen Rommle, Romle, Rome, Romo (spanisch), Romme, Rom.

Trogler änderte sich in: Strogler, Stroscler, Drozeler, Troesseler, Troglair, Drotzeler, Troesler, Trudsler, Trouchsler, Troustre, Trofeler, Trocler, Troksclaire, Troesler, Trocher, Drozeler, Droezler, Troglair, Trosliffer.

Muhn — Coun, Cohn, Koun.

Mayer — Mayre, Maller, Mahir, Mahier, Maieur, Mehier, Maheux.

Muhb — Tus, Touph, Toubse, Toupse, Tup, jetzt „Toups“.

Mry — Orji, Oray, Orij, Haurh, Murh.

Meller — Melller, Coler, Keler, Quellar.

Ein „Don Juan Pedro Cuellar“ schrieb seinen Namen mit deutschen Buchstaben „Hansbeter Keller“.

Held — Haid, Helder, Helette, Hail, Helle, Helte.

Steilleder — Stelider, Steilledre, Stillaitre, Stillaitte, Stilet, Estilet, Steili, Setli, jetzt „Estilet“.

Steiger — Staher, Stahier, Ether, Stahre, Steili, Stayer, Stengre, Estaidre.

Jansen — Penken, Henken, Kenjin.

Kleinpeter — Cloinpetre, Clampetre.

Ketterer — Quaitret.

Hans Erich Roder — Anseriquier Ruder.

Weißkraemer — Biscerrenne.

Struempfl — Strimber, Estrenfoul.

Hansjörg — Henjierh.

Graef (in) — Crevine.

Rissinger — Guzinguer, Quisingre.

Urban Ohnesorg — Hour Ramonscaurse.

Dorothea Baer (in) — Torotah Per-rinne.

Miltenberger — Mil de Vergue.

Christmann — Crestman, Yresman, Krestman.

Wenger — Vinger.

Vendernagel — Vintnagle.

Wehrle — Verlet, Verlah.

Schoderbecker — Chelaudtre, Chloterberf.

Kenner — Kinker.

Auch Taufnamen und, wie bei Ettler von Colmar, Ortsnamen, und Spiznamen wurden zu Familiennamen.

Die Tochter eines gewissen Jacob Helfer wurde in's Heirathsregister als „Fräulein Noele“ eingetragen, weil ihr Vater „Noel“ (Verkleinerung von Jacob) gerufen wurde.

Die Familie von Thomas Lesch war mir eine Zeitlang verschwunden, bis ich sie unter dem Namen Daumas (Thomas) wieder entdeckte.

Bemerkenswerth war das Schicksal des Namens „Hofmann“. Die Formen Ofman, Aufman, Kaufman, Ophman, Oghman, Oeman, Hockman, Haulman, Hac-



min, Mupemane, Mugman, Olphman und Demane waren nicht die einzigen die er annahm. Die Familie kam aus Baden, und in Folge davon wurde ein „de Bade“ oft dem Namen zugefügt. Im Laufe der Zeit vergaßen die Leute die Bedeutung von „de Bade“ und es bildete sich ein neuer Name, „Badeau“, mit der weiblichen Form „Badeauine“.

Die älteste Tochter eines Hofmann heirathete einen Mann, Namens „Nachtziger“. Dieser Name scheint viel Trubel gemacht zu haben. Ich stieß auf „Hackziger“, „Chackziger“, „Ortizer“, „Artiger“, „Garztinger“, „Astringer“, „Garzfitper“, und „Sorticair“, aber schon früh übersehten französische Beamte (wie im Falle von Zweig-Labranche) den Namen Nachtziger in das französische Quatre-vingt, wozu sie den ursprünglichen Namen so gut wie sie's verstanden hinzuthaten. Da nun die älteste Tochter dieses Hofmann „Madame Quatre-vingt“ genannt wurde, scheint man deren jüngere Schwester scherzhafter Weise Frä. Quarante (vierzig) gerufen zu haben, wenigstens steht sie, als sie heirathete, im Kirchenbuch als „Frä. Quarantine alias Socman“ eingetragen.

Noch ein anderer Name sei hier aufgeführt, der jetzt „Schedshnyder“ ausgepro-

chen wird. Der Sage zufolge kamen sechs Brüder des Namens Schneider über See und jeder wurde einer der sechs Schneider genannt, daher der Name Schedshnyder oder Schedshnyder, aber diese Sage ist, wie viele andere, falsch. Der erste Priester der Gemeinde St. Johannis der Täufer, der deutsche Kapuziner Bernhard von Limbach (1772), der auch die schwierigsten deutschen Namen phonetisch richtig schrieb, trug den Namen als „Schedschneider“ ein, was ein alter deutscher Name ist. Der Ahnherr dieser Familie, Hans Reinhard Schedschneider, steht auf der Passagierliste eines der vier Postschiffe, die von V'Orient am 24. Januar 1721 abfuhren. Es waren keine „sechs Schneider“ an Bord, — nur er selbst, seine Frau und zwei Söhne, wovon einer in Brest starb. Aber er wurde schon auf dem Schiff „Chezneider“ genannt. Daraus entwickelten sich die folgenden Formen, die sämmtlich amtlichen Akten entnommen sind:

Sexschneider, Segrnaidre, Snydre, Sixtailleur, Sedshnehder, Secrynauder, Sefnaidre, Sefnaidre, Seinadre, Seicnadhre, Schnaidre, Seicshnadhre, Seisfaudre, Schgnaidre, Seinadhre, Scheiznehdre, Signeh, Segrnall, Chesnaitre, Carnahges, Cheiznadhre, Chergnadhre, Cheiznaidre, Chignaytre, Segsneidre, Cheeshnyder, Selsceneidre, Segrnaidre.

## † Professor J. Hanno Deiler.

### Professor J. Hanno Deiler.

Am 20. Juli d. J. ist in Covington in Louisiana Herr J. Hanno Deiler gestorben, einer der hervorragendsten Erforscher deutsch-amerikanischer Geschichte, und zuletzt, bis Kränklichkeit ihn zwang, sein Amt niederzulegen, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Tulane in New Orleans. Geboren im August 1849 in Alt-Deiting in Bayern, war er, nachdem er die polytechnische Schule in München durchgemacht hatte, im Jahre 1872 nach New Orleans gekommen, wo er

sehr bald mit der Leitung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen betraut wurde; in den achtziger Jahren erfolgte seine Berufung auf den Stuhl der deutschen Sprache und Literatur an der obengenannten Universität. Wie er in dieser Stellung der akademischen Jugend des Südens das Verständniß für deutsche Literatur und deutschen Geist öffnete, wirkte er als Mitarbeiter und wenn wir nicht irren auch Mitbesitzer der „Deutschen Zeitung“ in New Orleans eifrig an der Aufrechterhaltung deutscher Sprache, deutschen Sin-

nes und deutscher Sitte seitens der eingewanderten Deutschen in seiner näheren und fernerer Umgebung, und als Präsident der Deutschen Gesellschaft von New Orleans für den Schutz der deutschen Einwanderer, und wurde in Anerkennung seiner Verdienste in diesen Richtungen und seiner glänzenden Rednergabe mehrfach zum Präsidenten des Nationalen deutsch-amerikanischen Sängerbundes gewählt.

Sein Hauptverdienst aber um das Deutschthum, und dasjenige, was seinen Namen auf ferne Nachwelt tragen wird, ist die von ihm mit großer Liebe und persönlicher Anstrengung ausgeführte Erforschung der Geschichte der deutschen Einwanderung in Louisiana. Als Frucht dieser Forschungen sind von ihm im Druck erschienen: „Das Redemptionsystem im Staat Louisiana“; „Geschichte der deutschen Kirchengemeinden in Louisiana“; „Geschichte der deutschen

Einwanderung von 1820 bis 1896“; „Geschichte der Deutschen Gesellschaft von New Orleans“; „Geschichte der deutschen Presse in New Orleans“; „Eine vergessene deutsche Kolonie“; „Die deutsche Sprache und deutsche Familien-Namen unter den Kreolen von Louisiana“, und noch im letzten Jahre in den „German American Annals“ „Die Besiedlung der deutschen Küste von Louisiana“. Besonders werthvoll sind seine Forschungen über den Wechsel, welchen die deutschen Namen nacheinander unter französischer, spanischer und amerikanischer Herrschaft durchgemacht haben.

Wir vermuthen, daß in seinem Nachlaß noch manches bisher Unveröffentlichtes ist, was hoffentlich seine Familie in den Druck bringt.

Sein frühes Hinscheiden ist ein schwerer Verlust für das Deutschthum und die deutsch-amerikanische Forschung.

## Vom Büchertisch.

**German Literature in American Magazines prior to 1846.** By Scott Holland Goodnight, Ph. D. Außerordentlicher Professor des Deutschen an der Universität von Wisconsin. Bulletin of the University of Wisconsin No. 188. Madison, December 1907. In dieser seiner Doktor-Dissertation von 264 Druckseiten hebt der Verfasser den sehr bedeutenden Einfluß Deutschlands auf die kulturelle Entwicklung Amerika's während des 19. Jahrhunderts hervor. Er führt zuerst durch die Zeit vor 1800, wo in den amerikanischen Colleges und Hochschulen (außer in Philadelphia) weder deutsch noch eine andere Sprache gelehrt wurde (Sollen wurde bekanntlich der erste Lehrer des Deutschen an der Harvard Universität), und zwar erst 1825, und wo deutsche Sprache und Literatur in Amerika so gut wie unbekannt waren. Dann durch den Zeitraum von 1800 bis 1816, in welchem noch verhältnißmäßig wenig von

Kenntniß der deutschen Literatur aus erster Hand zu spüren ist, und in welchem die englische Anschauung davon vorherrscht; durch den von 1817 bis 1832, während dessen die Ersten, die in Deutschland studirt haben, zurückkehren und für die Einführung deutscher Kultur wirken, und den von 1833 bis 1845, in welchem lebendiges öffentliches Interesse daran hervortritt. Wir haben an anderer Stelle einige Kapitel aus dieser vorzüglichsten und eingehenden Untersuchung mitgetheilt. Sie enthält, neben dem Text, eine 156 Seiten einnehmende chronologische Liste der Zeitschriften, aus denen die Ergebnisse des Verfassers gewonnen sind.

**German Literature in American Magazines 1846—1880.** By **Martin Henry Haertel**, Lehrer des Deutschen an der Universität von Wisconsin. Bulletin of the University of Wisconsin Nr. 262. Madison, November 1908. Auch dieses ist eine Doktor-Dissertation, die sich bewußt der

Arbeit von Dr. Goodnight anschließt, wie die vorige eine äußerst mühsame und gewaltige Arbeit, was am besten daraus hervorgeht, daß sie nicht weniger als 1836 Quellen-Angaben aus Magazinen enthält. Der Inhalt ist zu umfangreich, um an dieser Stelle näher darauf eingehen zu können; wir geben aber des Verfassers Schlußbemerkungen an anderer Stelle wieder.

Von Dr. H. H. Zick. Cincinnati. Festlied für das 30. nordamerikanische Bundesfest in Cincinnati, 19. bis 27. Juni 1909, gedichtet von Dr. H. H. Zick, in Musik gesetzt von C. Hugo Grimm; **Liederfranz**, enthaltend 35 deutsche und englische Lieder, zum 30. Bundes-Turnfest gewidmet von der Baldwin Company; **University of Cincinnati Record**, Announcement of two External courses 1909—1910, woraus ersichtlich, daß Herr Dr. H. H. Zick, Superintendent des deutschen Unterrichts in Cincinnati, den Lehrstuhl für deutsch-amerikanische Literatur einnimmt, und sich für seine Vorträge das folgende Programm gestellt hat: 1. Zur Einführung. — 2. Der Pionier des deutsch-amerikanischen Schriftthums: Franz Daniel Pastorius. — 3. Der Einsiedler am Wissahickon, Kelpius; der Vorsteher von Ephrata, Weißel; der Schulmeister Skippack's, Dock. — 4. Deutsch-amerikanische Wiegendrucke. — 5. Vertreter der Kirche: Schlatter, Zinzendorf, Runze, Helmut, Mühlenberg. — 6. Anfänge des Zeitungswesens. — 7. Vorkämpfer religiöser und politischer Duldsamkeit: Follen, Lieber. — 8. Der Dichter beider Hemisphären; Sealsfield. — 9. Schilderer von Land und Leuten. — 10. Der Radikalismus in der deutsch-amerikanischen Literatur. — 11. Deutsch-amerikanische Zeitschriften. — 12. Hervorragende deutsch-amerikanische

Gelehrte. — 13. Meister der Rede. — 14. Philosophen, Philologen, Pädagogen. — 15. Die Begründer der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung. — 16. Roman- und Novellenschreiber. — 17. Dichter und Schriftsteller der Oststaaten. — 18. Dichter und Schriftsteller der Mittelstaaten. — 19. Dichter und Schriftsteller der Südstaaten. — 20. Dichter und Schriftsteller der Weststaaten. — 21. Das Drama. — 22. Die Dialektdichtung. — 23. Pennsylvanisch-Deutsch. — 24. Humoristen und Satiriker. — 25. Die Frauen in der deutsch-amerikanischen Literatur. — 26. Die Allerneuesten. — 27. Kuriositäten im deutsch-amerikanischen Schriftthum. — Wie man sieht, wird in diesen Vorträgen eine vollständige Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur oder wenigstens die ihrer hervorragendsten Momente und Vertreter enthalten sein.

Endlich „Dies und Das“, ein Buch für die Kleinen, von H. H. Zick. American Book Company. Eine Sammlung von Kinder-Reimen, Strophen und Räthseln, wie sie nur ein so gewiegter und erfahrener Lehrer zusammenstellen konnte, und die wir allen deutschen Eltern, die ihren Kindern den Schatz der deutschen Sprache erhalten wollen, nicht warm genug empfehlen können.

Iowa and the first nomination of Abraham Lincoln, by F. I. Herriott, Prof. Drake University. Separatdruck aus „The Annals of Iowa“, Vol. VIII. Eine höchst fleißige und interessante Arbeit über die Betheiligung Iowa's an der ersten Nomination Lincoln's in Chicago, in der auf Seiten 45 und 46 und 51—80 auch auf den Stand der Deutschen eingehende Rücksicht genommen ist.



Die Chicagoer Mitglieder der Gesellschaft sind freundlichst ersucht dem Sekretär anzuzeigen, falls sich in der Ablieferung dieser Hefte Verzögerungen

einstellen. Derselbe hat sich bemüht, deren neue Straßen-Nummern zu ergründen, doch mag hier und da ein Irrthum vorgefallen sein.  
Der Sekretär.



## Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois

Methodisten, 1 auf die Herrnhuter, 1 auf die Campbelliten, 2 auf die Baptisten, 1 auf die Weinbrennerianer, 1 auf die Reformirten, 1 auf die Irvingianer und 1 auf die Lunker.

Von den in der obigen Aufstellung aufgeführten Gemeinden waren 21 in Cook County, 10 in Randolph, je 9 in St. Clair und Monroe, 8 in Stephenson, 6 in Adams, je 5 in Cass, Ogle und Madison, je 3 in Du Page, Lee und Peoria, je 2 in Bond, Carroll, Calhoun, Lake, Richland und Union, und je 1 in Bureau, De Kalb, Edwards, Effingham, Fayette, Fulton, Hancock, Jackson, Jasper, Jo Davieß, McHenry, Mason, Shelby, Sangamon, Washington, Will und Woodford.

Nicht aufgezählt in dieser Gruppe sind die Gemeinden von amischen und „alten“ Mennoniten, von denen es seit 1833 mehrere in den Counties Woodford und Tazewell, seit 1842 eine bei Galena in Jo Davieß County, seit 1843 oder 1844 eine in und bei Summerfield in St. Clair County und seit Ende der vierziger Jahre auch eine bei Freeport in Stephenson County gab. Die im J. 1833 in Woodford County gebildete amische Mennoniten-Gemeinde war die erste Kirchen-Gemeinde in jenem County, und wahrscheinlich die älteste von eingewanderten Deutschen gegründete Kirchen-Gemeinde im Staate Illinois. Ihr Anfang fällt in das Jahr 1831, in welchem eine kleine Gesellschaft von Elßäffern und Lothringern, die über Pennsylvanien und auf dem Flußwege eingewandert waren, sich an den Ufern des Illinois-Flusses in den Counties Woodford, Tazewell und Bureau niedergelassen hatten.

Die örtliche Lage dieser Gemeinden giebt zugleich ein annäherndes Bild von der damaligen Vertheilung der Deutschen über den Staat, und wohin sich die deutsche Einwanderung der vierziger Jahre vorzugsweise gerichtet hatte. Der Süden gegenüber von St. Louis — die Counties St. Clair,

Randolph, Madison, Monroe und Washington, und die nordöstliche Ecke — Cook, Du Page und Lake weisen die größere Hälfte der hinzugekommenen Gemeinden auf, während sonst nur die Counties am Mississippi (Adams), am Illinois (Cass und Peoria), am Rock River, und Stephenson in der Nordwestlichen Ecke eine nennenswerthe Zahl aufweisen, und das große Innere des Staates nur sporadische Ansiedlungen enthält.

Da nach einer im dritten Heft des dritten Bandes der D. A. Geschichtsblätter angestellten Berechnung die Zahl der im J. 1850 in Illinois wohnhaften Deutschen nicht ganz 28,000 betrug, spricht die verhältnißmäßige große Zahl ihrer Gemeinden für ihr religiöses Bedürfniß.

Bis zu Ende des nächsten Jahrzehnts (bis 1860) hatte sich die deutsche Bevölkerung von Illinois fast genau verfünffacht; sie war von 27,965 auf 136,089 gestiegen. Und diese Steigerung spiegelt auch das Wachsthum der Zahl der deutschen Gemeinden wieder. Der Zuwachs beträgt 191 Gemeinden, wovon 51 lutherische, 33 evangelische, 45 katholische, 20 Abrechts-Brüder, 15 bischöfl. Methodisten, 7 Baptisten, 9 reformirte, 6 Brüder (Lunker), 3 jüdische und 2 freie Gemeinden.

Es finden sich Gemeinden in 15 Counties, in denen 1850 noch keine waren, nämlich in Champaign, Clinton, Christian, De Witt, Cass, Logan, Macon, Marshall, Rankakee, Macoupin, Marion, Montgomery, Perry, Rock Island und Vermillion. Dagegen hatten 8 Counties — Calhoun, Cass, Fayette, Jackson, Jasper, Mason, McHenry und Ogle — gar keinen Zuwachs erhalten.

Auf die einzelnen Counties vertheilt stellt sich der Zuwachs wie folgt: Cook 24, Adams 13, Stephenson und Kane je 11, Will 10, Jo Davieß, Madison und Randolph je 8, Bureau, Du Page und Monroe je 6, Effingham, Cass,

Peoria und St. Clair je 5, Clinton, Henry und Logan je 4, Fulton, Hancock, Macoupin, McLean, Rock Island, Washington und Woodford je 3, Christian, De Kalb, Lee, Shelby, Union und Vermillion je 2, und Bond, Carroll, Champaign, De Witt, Edwards, Randolph, Lake, Macon, Marion, Marshall, Montgomery, Perry, Richland, Sangamon und Wayne je 1.

Die r ö m i s c h - k a t h o l i s c h e Kirche unter den Deutschen erhielt am Ende dieses Jahrzehnts einen wichtigen und gewaltigen Rückhalt durch die Ernennung des Deutsch-Lothringers Heinrich Damian Zunder zum Bischof der im J. 1857 vom Bisthum Chicago abgezweigten Diözese Alton, dessen erste Sorge war, für die zerstreuten deutschen Katholiken deutsche Seelsorger und Lehrer zu beschaffen. Ihm ist die Berufung der deutschen Franciscaner nach Illinois zu verdanken. Es entstanden unter ihm bis einschließlich 1860 allein 22 neue deutsche katholische Gemeinden.

#### Vierundzwanzigster Abschnitt.

### Der nationalpolitische Kampf von 1856 bis 1860.

Abraham Lincoln und Stephen Arnold Douglas. — Ihr großer Redekampf über die Sklaverei.

Wie gegen Schluß des zweiundzwanzigsten Abschnitts bemerkt, war das Hauptereigniß während der Amtszeit von Gouverneur Bissell der gewaltige Redekampf zwischen Abraham Lincoln und Bundes senator Stephen A. Douglas über die Sklavereifrage.



Zu ihnen treten uns die beiden größten Männer entgegen, welche der Staat Illinois, obwohl sie nicht in ihm geboren, als die seinen in Anspruch nehmen darf, weil sie in ihm ihre politische Laufbahn begannen und zu ihrer nationalen Bedeutung heranwuchsen. Sehen wir uns diese Männer näher an.

**Stephen A. Douglas.**

Stephen Arnold Douglas stammte aus dem Staate Vermont, wo er am 23. April 1813 in Brandon geboren wurde. Wie der Name sagt, kam die väterliche Familie ursprünglich aus Schottland, doch war schon sein Urgroßvater in Amerika geboren. Seinen Vater, der Arzt war, verlor er bereits mit drei Monaten, und da seine Mutter nicht die Mittel besaß, ihn studiren zu lassen, kam er mit fünfzehn Jahren zu einem Tischler in die Lehre. Nach anderthalb Jahren erkannte er indessen, daß dieser Beruf körperlich zu große Anstrengungen an ihn stellte, und er bezog die Akademie in Brandon. Ein Jahr später zog er mit seiner Mutter, die wieder geheirathet hatte, nach Canadagua, im Staate New York, wo er seine klassischen Studien fortsetzte und die Rechte zu studiren begann. Mit 20 Jahren machte er sich auf den Weg nach dem Westen, um einen Platz zur Niederlassung zu suchen. Nachdem er in Cleveland lange Zeit krank gelegen hatte, kam er im Spätherbst 1833 nach Winchester in Scott County in Illinois, erhielt bald nachher eine Schule mit 40 Schülern, und im folgenden März das Recht, in Illinois als Advokat zu praktiziren. Als solcher zog er so schnell die Aufmerksamkeit auf sich, daß er noch ehe er 22 Jahre alt war, von der Legislatur zum General-Anwalt des Staates erwählt wurde. Zwei Jahre später wurde er von Morgan County in das Abgeordnetenhaus geschickt, worin er das jüngste Mitglied war, und 1837 vom Präsidenten Van Buren zum Land-Re-

gistrar in Springfield ernannt. Noch in demselben Jahre erhielt er die demokratische Nomination für den Congreß, wurde aber bei der Wahl (1838) von seinem Whig-Gegner John L. Stuart geschlagen, — wenn auch nur mit 5 aus 36,000 Stimmen. Im J. 1840 nahm er sehr eifrigen Antheil an der Präsidentschaftswahl, und hielt 207 Reden zu Gunsten seines Candidaten Van Buren. Im December 1840 ernannte Gouverneur Carlin ihn zum Staatssekretär, und im J. 1841 wurde er nach dessen Reorganisation Mitglied des Obergerichts des Staates und erhielt den Quincyer Bezirk. Im J. 1843 wurde er ins National-Abgeordnetenhaus gesandt, und 1845 und 1847 mit steigenden Mehrheiten wiedergewählt, und noch in letzterem Jahre erfolgte seine Wahl zum Bundes senator, als welcher er 1853 sein eigener Nachfolger geworden war.

Diese wunderbar rasche politische Laufbahn, die ihn nach einem Wohnsitz von nur 14 und im jugendlichen Alter von 34 Jahren zu der höchsten Ehre führte, die sein Staat zu vergeben hatte, bezeugt zur Genüge die geistige Bedeutung des Mannes. Denn mit persönlicher Liebenswürdigkeit und politischer Geschmeidigkeit allein wäre eine solche Höhe nicht so schnell zu erreichen gewesen. Er war ein Mann, der den Platz, auf den er gestellt wurde, stets recht auszufüllen mußte. Als Rechtsanwalt hatte er sich durch unvergleichliche Geschicklichkeit im Zeugenverhör, als Richter durch die Klarheit und Bestimmtheit seiner Entscheidungen und Beschleunigung der Verhandlungen ausgezeichnet. Im National-Abgeordnetenhause machte er sich, obwohl er sich anfangs zurückhielt und nur selten sprach, schnell einen Namen durch die Sachlichkeit und Schärfe seiner Reden, wenn er sprach. Die Aufmerksamkeit des ganzen Landes zog er zuerst durch eine Rede auf sich, in der er befürwortete, dem General Jackson die Geldstrafe zurückzuerstatten, die ihm auferlegt wor-

den war, weil er über die Stadt New Orleans zur Zeit der dortigen Schlacht am 8. Januar 1812 den Belagerungszustand verhängt hatte. Man erzählt, Jackson habe sich später bei Douglas persönlich dafür mit den Worten bedankt: „Ich wußte, daß ich im Rechte war, als ich das Kriegsrecht verhängte und vollstreckte; aber ich konnte die Gründe, die mich dazu bewogen, nie in Worte kleiden, bis ich Ihre Rede las.“

Den Gipfel seiner Thätigkeit und seines Erfolges erreichte er im Senat. Er gab durch seine Persönlichkeit und durch seine geistige Bedeutung, die mit der seiner Kollegen, der großen Staatsmänner Clay, Webster und Calhoun als gleichbedeutend anerkannt wurde, nicht nur dem Staate Illinois ein vorher nicht genossenes Ansehen, sondern verschaffte demselben auch manche sehr bedeutende Vortheile, darunter die große Landschenkung für die Illinois Centralbahn, deren Erlangung eine ganz gewaltige Arbeit gekostet hat. Er wurde der Führer der nördlichen Demokratie und der anerkannte Vertreter des in der Kansas-Nebraska-Bill verkörperten Princips der Nicht-Einmischung oder wie sie genannt wurde, der Volkssouveränität, wonach das Volk jeden neuen Staates oder Territoriums darüber zu entscheiden haben sollte, ob darin Sklaverei sein solle oder nicht, — nicht weil er selbst ein Freund oder Befürworter der Sklaverei war, sondern weil er in der Ueberlassung der Entscheidung an das Volk der einzelnen Territorien und Staaten das einzige Mittel sah, die vom sklavenhaltenden Süden angestrebte Trennung des Landes zu verhindern. Daß er kein Freund der Sklaverei war, erhellt am Besten aus der Thatfache, daß, als Präsident Buchanan, trotzdem er auf das obige Princip hin gewählt war, erklärte, Kansas auf Grund der Reacompton-Verfassung als Staat zulassen zu wollen, er sich in die Bresche warf, fast als einziger Demokrat im Senat seine Stimme gegen diese Vergewaltigung erhob und



gemeinsam mit den Republikanern in beiden Häusern die Regierung und ihre sklaveriefreundlichen Verbündeten schlug. Das war im Frühjahr 1858.

Die Rache der Regierung blieb nicht aus. Der Präsident hatte Douglas gedroht, wenn er gegen die Zulassung von Kansas als Slavenstaat auftrete, werde er ihn vernichten, und setzte alle Hebel in Bewegung, diese Drohung wahr zu machen. Alle Bundesbeamte und deren Angestellte in Illinois wurden angewiesen, die Wiederwahl von Douglas in den Senat durch die im Herbst zu erwählende Legislatur zu verhindern, eine Anzahl neuer Administrations-Organen wurden gegründet, einige der bereits bestehenden durch Unterstützung gewonnen, und besondere Leute von auswärts wurden angestellt, um den Staat zu bereisen, und gegen Douglas zu wühlen.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß Douglas vom Volke der kleine Riese genannt wurde. Dieser ihm bis ans Ende anklebende Spitzname, der sehr wohl berechtigt war, denn Douglas war höchstens fünf Fuß groß, stammte aus dem allerersten Anfang seiner politischen Laufbahn. In Sheehan's „Life of Douglas“ wird über den Ursprung desselben erzählt:

„Im J. 1833 fügte Präsident Jackson seiner Weigerung, den Freibrief der Ver. Staaten Bank zu erneuern, die Anordnung hinzu, die Depositen fortzuschaffen. Groß war die Bestürzung des Volkes und allgemeiner Schrecken herrschte. Die Parteien waren furchtbar erhitzt, die Parteigänger des Präsidenten wußten nicht mehr, wie sich dazu zu stellen, und tausende davon waren mit ihm anderer Ansicht. Douglas hatte sich gerade in Jacksonville niedergelassen und in einem Zimmer im Courthouse eine Rechtsanwalts-Office eröffnet. Die Whigs von Morgan County waren, auf Grund ihrer

Zahl und ihres Ansehens, in der Verdammung der Regierung übermüthig und verwegen. Douglas mischte sich viel unter die Leute, die gewöhnlich Samstags nach dem County-sitz kamen, und billigte offen diese Maßnahmen der Regierung. Er und der Herausgeber der demokratischen Zeitung in Jacksonville beriefen, weil sie es für rathsam hielten, die Unentschiedenen zu sammeln und eine Organisation der Regierungspartei zu bewerkstelligen, eine Massen-Versammlung, und arbeiteten Beschlüsse aus, in denen die Bank-Politik der Regierung gutgeheißen wurde. Am festgesetzten Tage war das Courthouse gedrängt voll von Leuten beider Parteien. Da Douglas noch verhältnißmäßig ein Fremder war, nahm er Anstand, die Beschlüsse vorzubringen, — sobald er aber sah, daß wenn er es nicht thue, sie überhaupt nicht eingebracht werden würden, trat er entschlossen vor, verlas die Beschlüsse und fügte einige erläuternde Worte hinzu. Sobald er geendet, griff ein Herr Josiah Lamborn, ein sehr einflußreicher Whig und tüchtiger Redner, die Beschlüsse und ihren Verleser in scharfer und sarkastischer Weise an. Douglas' Blut gerieth in Wallung: Es war sein erstes politisches Auftreten, aber er begegnete seinem Widersacher mit so gewaltiger und schlagender Beweisführung, daß die Begeisterung seiner Freunde auf den höchsten Gipfel stieg. Sie jauchzten ihm zu, hoben ihn auf die Schultern und trugen ihn, in Bewunderung und Dankbarkeit, durch die Menge und um das Courthouse herum, und riefen ihm Titel wie „stolzer Kampfhahn“, „kleiner Riese“ u. a. zu, welcher letzterer so trefflich auf ihn paßte, daß er ihm bis an's Ende geblieben ist. Seine damalige Rede änderte in gewissem Maße die politischen Geschicke von Morgan County. Sie blieb lange Zeit in Erinnerung und die alten Veteranen von Morgan behaupteten stets, Douglas habe nie wieder eine so gute Rede gehalten, wie im März 1834.“

**Abraham Lincoln.**

Abraham Lincoln entstammte einer Familie die in Amerika zuerst im stark deutschen pennsylvanischen County Berks ansässig gewesen und von dort nach Rockingham County in Virginien gezogen war. Sein Großvater, Abraham Linckhorn, (so ist der Name in zwei erhaltenen amtlichen Dokumenten geschrieben), war von dort im J. 1780 nach Mercer County in Kentucky übergesiedelt, wo er vier Jahre später bei der Arbeit auf dem Felde von Indianern überfallen und ermordet wurde. Auch gegen seinen 1778 geborenen Sohn Thomas, welcher neben ihm arbeitete oder spielte, war schon der mörderische Tomahawk erhoben, doch streckte die sichere Kugel eines an anderer Stelle arbeitenden älteren Bruders den Wilden nieder. Frau Linckhorn blieb mit drei Söhnen und zwei Töchtern in bitterster Dürftigkeit zurück, und war nicht im Stande, Thomas zur Schule zu senden. Dieser, der väterlichen Zucht entbehrend, gewöhnte sich schon früh daran, nur dann zu arbeiten, wenn es gar nicht anders ging, lebte der Jagd und dem Fischfang, zog älter werdend weiter in die Wildniß hinaus, hie und da ein wenig Zimmermannsarbeit verrichtend, ließ sich auch hie und da auf einem noch eigenthümerlosen Stück Land nieder, um bald nachher die darauf gemachten Anlagen einem Andern gegen geringe Entschädigung zu überlassen, und entwickelte sich zu einem jener ruhelosen Pioniere, die zu anhaltender, zielbewußter Arbeit und zur Ausnutzung der sich ihnen, durch das fast umsonst zu habende fruchtbare Land bei ordentlicher Bebauung bietenden Gelegenheit, zu Wohlstand und selbst Reichthum zu gelangen, unfähig zu sein schienen.

Auch nachdem er im J. 1806 in Elizabethtown in Kentucky Nancy Sanks geheirathet hatte, — der Schilderung zufolge eine hochgewachsene und schöne Brünette, die einen ihrer Umgebung überlegenen Verstand gehabt haben soll



und die, eine große Seltenheit zu jener Zeit im Kentuckher Winterwalde, lesen und schreiben konnte, hörte dieses unstäte Leben nicht auf. Nachdem das junge Paar das erste Jahr der Ehe in einem elenden Holzschuppen in Elizabethtown gewohnt hatte, zog es an den Nolin-Bach, wo — drei Meilen vom heutigen Hodgenville im jetzigen County Varue — Abraham Lincoln am 22. Februar 1809 geboren wurde, und im Jahre 1811 an den wenige Meilen entfernten Knob-Bach. Nach weiteren fünf Jahren, also im J. 1816, litt es ihn auch dort nicht mehr. Er verkaufte seine „Anlagen“ für \$20 in Baar und 10 Faß Branntwein, lud letzteren und seine Werkzeuge in einen selbstgezimmerten Brahm und fuhr den Rolling-Fork-Fluß hinunter, um in Indiana eine neue Heimath zu suchen. Auf dem Ohio aber schlug das Boot um, und mit Noth rettete Thomas seine Werkzeuge und drei der Fässer Whiskey. Das Boot überließ er dann als Lohn einem Manne, der ihn in der Nähe des heutigen Gentryville in Spencer County (im südlichen Indiana, am Ohio) an einen, in von der Kultur noch völlig unberührter und menschenleerer Wildniß gelegenen, und deshalb von ihm als zur Niederlassung geeignet befundenen, Platz geführt hatte. Nachdem er dort einen an einer Seite offenen Schuppen aufgeschlagen hatte, holte er seine Familie, die zu der Reise zu Fuß und Pferde sieben Tage brauchte. Sie bestand außer der Frau und dem damals siebenjährigen Abraham nur noch aus einer Tochter, Sarah mit Namen. Erst nach einem Jahre, nachdem einige Verwandten der Frau nachgekommen waren, wurde an Stelle des Schuppens eine Blockhütte errichtet, die allerdings vier Wände, aber keine Fenster, und zwar eine Thüröffnung, aber keine Thür hatte. Diese Oeffnung wurde bei kaltem Wetter mit Decken oder Fellen geschlossen. Die Einrichtung war die denkbar dürftigste. Ein Bett aus mit der Art behauenen Brettern,

daß auf Stgabeln ruhte, ein roh gezimmerter Tisch und drei oder vier dreibeinige Stühle bildeten das ganze Mobiliar. — Die Kinder schliefen auf dem Fußboden. Im J. 1818 starb Lincoln's Mutter am sogenannten Milchfieber, das damals in Indiana stark grassirte; obwohl ihn dies Ereigniß tief berührte, denn er hatte mit großer Liebe an der Mutter gehangen und hat ihr bis an sein Ende die größte Verehrung bewahrt, schlug es dennoch dadurch zu seinem Glücke aus, daß die Stiefmutter, die sein Vater ihm nach einem Jahre gab, eine Wittwe Sally Johnston, geborne Bush, um die er sich schon beworben, ehe er seine erste Frau kennen gelernt hatte, eine sehr verständige und thatkräftige Frau gewesen zu sein scheint. Sie brachte, wenn auch kein Geld, doch einige Möbel und Betten mit, und zwang ihren Mann, Thür und Fenster einzusetzen und eine Diele zu legen. Obgleich sie selbst drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, in die Ehe mitbrachte, nahm sie sich ihrer Stieftinder in mütterlichster Weise an, ersetzte ihre Lumpen durch Kleider, und sorgte, daß Abraham, der, außer ein paar Wochen in Kentucky, noch keinen Schulunterricht genossen hatte, in die Schule kam. Dafür war ihr Abraham immer dankbar, und überhaupt scheint ein sehr glückliches Verhältniß zwischen ihm und der Stiefmutter bestanden zu haben. Sie hat stets seine Anhänglichkeit, seine stete Hilfsbereitschaft und seinen Gehorsam gerühmt.

Lincoln besuchte nun zwar die Schule bis zu seinem 16. Jahre, aber da er viel im Felde und im Hause beschäftigt wurde, mit so großen Unterbrechungen, daß er, seiner eigenen Angabe zufolge, noch kein volles Jahr Schulunterricht genossen hat. Aber er ersetzte diesen Mangel durch eifrigen Selbstunterricht, — machte sich aus allem, was er las, Auszüge und lernte diese dann auswendig, und schrieb seine Rechenexempel vor dem Herdfeuer mit Kreide auf Bretter,

die er abhobelte, wenn sie vollgeschrieben waren. Bei der großen Armuth und Unbildung seiner Eltern und der kaum minder großen seiner Nachbarn war die Erlangung von Büchern für ihn schwierig. Das erste Buch, das er außer seiner Bibel, seiner Bibel und seinem Katechismus besaß, waren Aesop's Fabeln, die er auswendig lernte, und die wohl zu seiner späteren Neigung, seine Argumente in Bilder zu kleiden, den Grund legten. Später kamen noch Robinson Crusoe, Bunyan's Pilgrims Progreß, eine Geschichte der Vereinigten Staaten, und mehrere Lebensbeschreibungen Washington's hinzu, welch' letztere er mit großem Eifer verschlang und die vielleicht in ihm den Ehrgeiz geweckt haben, sich seinem Lande nützlich zu machen.

Schon mit 16 Jahren wurde Lincoln an die Nachbarn zur Aushülfe vermiethet. Schon damals war er über 6 Fuß groß. Einer Beschreibung seiner Person aus jener Zeit zufolge war er sehr dunkel mit wetterharten Zügen. Seine Kleidung bestand für gewöhnlich aus einem Hemd von hausgewebtem Leinen-Wollenzeug, Hosen von Stirschleder, die stets einen Fuß zu kurz waren, einer Mütze aus Waschbär- oder Opossum-Fell und niedrigen Schuhen. Auch wird berichtet, daß er schwere Arbeit zwar ungern that, sie aber gut verrichtete, wenn er sie thun mußte; daß er körperlich träge, geistig aber sehr rege war, und bei der Arbeit zu scherzen und Geschichten zu erzählen liebte, sowie daß er seine Mußzeit eifrig zum Lernen benutzte. Ohne jede Unterweisung arbeitete er sich durch einen Leitfaden der Geometrie und soll auch damals schon aus einem ihm zufällig in die Hand gefallenen Buche die Elemente der Himmelskunde bemeistert haben.

Schon seit seinem fünfzehnten oder sechszehnten Jahre begann sich der künftige Redner in ihm bemerkbar zu machen. Er begann damals religiöse und politische Versammlungen



zu besuchen, und so trefflich war sein Gedächtniß, daß er die gehörte Predigt oder Rede tags nachher so gut wie wörtlich und mit den Bewegungen des Redners wiederholen konnte, was er öfters, unter großem Beifall seiner Umgebung, von einem Baumstumpfen herab öffentlich that. Und auch eigene Reden hielt er zuweilen, namentlich Strafpredigten, wenn er Thiere mißhandelt sah, was stets seine tiefste Empörung erregte. Und er muß schon damals Eindruck auf seine Hörer zu machen gewußt haben, denn wenn immer er sprach, liefen die Leute zusammen.

„Sein Witß und Humor“, erzählt einer seiner Bekannten aus jener Zeit, „sein unerschöpflicher Quell von Geschichten, und vor allem seine Gutherzigkeit machten ihn überall beliebt. Besonders die Frauen hatten ihn gern, denn er war stets willig, irgend eine Arbeit für sie zu thun, sei es Holzhacken, Feueranzumachen oder das Baby warten. Jede Familie freute sich, wenn er zu ihr in Dienst kam, weil er seine Arbeit gut that, und dazu noch alle miteinander guter Dinge machte. — Im Jahre 1825 wurde er von einem Manne, Namens Taylor, als Knecht für ein Fährboot über den Ohio und den Anderson Creek gemiethet, hatte aber außer der Aufgabe, das Fährboot zu rudern, auch noch Feldarbeit zu verrichten, die Pferde zu besorgen, Morgens das Feuer anzumachen und andere Hausarbeit zu thun. Obgleich ihn das zwang, sehr früh aufzustehen, saß er doch regelmäßig bis Mitternacht über seinen Büchern. Stark in Nachfrage war er zur Zeit des Schweineschlachtens. Für diese grobe Arbeit erhielt er 31 Cents den Tag. Mittlerweile war er unglaublich stark geworden. Er konnte 600 Pfund mit Leichtigkeit tragen. Einmal nahm er vier riesige Pfoften, an denen vier Mann schleppten, allein auf und trug sie mit Leichtigkeit fort. Er konnte ein volles Branntweinfaß an seine Lippen heben, und aus dem Spundloch trinken

— nur um zu zeigen, daß er's könne, denn er trank nicht. Er war von Jugend auf sehr mäßig, so sehr, daß selbst seine Stiefmutter erklärte, er sei übermäßig mäßig. — Er konnte die Art tiefer in's Holz treiben, als irgend ein Anderer, und war sehr geschickt im Ringkampf; seit dem Jahre 1828 gab es Niemanden nah und fern, der ihm darin gleichkam."

Das benachbarte Gentryville war mittlerweile auch gewachsen, und enthielt einige Leute von einiger Bildung, mit denen der junge Lincoln in Verkehr gerieth, und die auf seinen Lebenslauf Einfluß gewannen. Darunter ein Herr Jones, Ladenbesitzer und eifriger Politiker, der ihm mehrfach Arbeit gegeben und dabei die guten Eigenschaften des strebsamen jungen Mannes erkannt hatte. Er machte ihn mit dem politischen Spiele bekannt, und brachte ihm eine große Verehrung für Andrew Jackson als den Vertreter der wahren Demokratie bei. Auch weckte er seinen Ehrgeiz, indem er ihm sagte, er habe das Zeug in sich, ein großer Mann zu werden. Und noch ein anderer, wenn auch weniger gebildeter Mann in Gentryville, hat zweifelsohne Einfluß auf Lincoln's Leben geübt. Das war der Dorfschmied John Baldwin, ein Wikbold ersten Ranges, durch den Lincoln mit dem größeren Theil der unzähligen Schnurren bekannt wurde, mit denen er in späterer Zeit seine Argumente zu erhellen liebte.

Achtzehn Jahre alt versuchte sich Lincoln zuerst mit der Feder in der Oeffentlichkeit, mit einem Artikel über Temperenz und einem anderen über Amerikanische Politik, die in Ohioer Zeitungen erschienen. In letzterem, der von einem Zeitgenossen sehr gelobt wurde, trat er schon für den Grundsatz ein, der ihn an die Spitze brachte, und für den er sein Leben ließ, — treue Befolgung der Verfassung und die Unverletzlichkeit der Union.

Im Jahre 1828 wurde Lincoln von Herrn Gentry, dem

Gründer von Gentryville, angestellt, um mit dessen jungem Sohne eine Ladung Speck und Schweinefleisch nach New Orleans zu bringen, — ein Unternehmen, das der 19jährige junge Mann zu völliger Zufriedenheit seines Auftraggebers ausführte, und diesen veranlaßte, ihm die Geschäftsführung seines Ladens und seiner Mühle zu übertragen. Auch diese Stellung füllte er vortrefflich aus, und gewann darin schnell die Freundschaft der ganzen Bevölkerung. Eine gleiche Reise machte er, nachdem die Familie im J. 1830 nach Illinois übergesiedelt war, und sich an dem nördlichen Quellstrom des Sangamon-Flusses, zehn Meilen südwestlich von Decatur, in Macon County, niedergelassen hatte, im Auftrage eines Kaufmanns in New Salem, Namens Offut, im Frühjahr 1831, gemeinschaftlich mit seinem Vetter John Hanks und seinem Stiefbruder John D. Johnston, mußte aber das Flachboot selbst bauen. Dieses fuhr gleich nach der Abfahrt auf einem Mühlendamme fest, wurde aber durch Lincoln's Erfindungsgabe glücklich hinübergebracht und erreichte ohne weitere ernstliche Zwischenfälle den Bestimmungsort und Zweck. Zurückgekehrt nahm L. bei Offut eine Clerkstelle in dessen Laden in New Salem an, verlor sie aber nach kaum einem Jahre durch dessen Bankerott.

Als beim Ausbruch des Blackhawkkrieges Governor Reynolds die Miliz aufrief, meldete er sich zum Dienst, und wurde von seiner Compagnie zu ihrem Hauptmann gewählt. Zwar kam er nicht in's Feuer, hatte aber große Strapazen durchzumachen, und mußte seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um seine Autorität gegenüber seiner gänzlich undisziplinirten, aus rauhen Hinterwäldlern bestehenden Truppe aufrecht zu erhalten. So namentlich, als dieselbe einen befreundeten alten Indianer, der einen Geleitbrief vom Kommandirenden vorweisen konnte, als Spion aufzuhängen verlangte. Nur dadurch, daß er den Hauptschreier zum Zwei-



kampf, mit Waffen nach dessen eigener Wahl, herausforderte, gelang es ihm, diesen Bruch des Vertrauens zu verhindern und sein eigenes Ansehen zu behaupten. Als die Zeit, für welche die Compagnie angeworben, und damit seine Hauptmannschaft zu Ende war, ließ er sich in eine andere Compagnie als Gemeiner einreihen, und machte darin den Krieg bis zum Schluß mit. Seine Heimkehr aus dem Felde war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn er hatte sein Pferd eingebüßt, und mußte einen großen Theil des Weges — mehrere hundert Meilen — durch die Wildniß zu Fuße zurücklegen.

Ehe er ausgerückt war, hatte er sich um einen Sitz in der Gesetzgebung beworben, obwohl er erst 23 Jahre alt war; seine Abwesenheit kostete ihm die Wahl, da er sich dem größeren Theile seiner Wähler nicht hatte vorstellen können. Aber er hatte die Genugthuung, daß wenigstens sein eigener Bezirk ihm fast alle seine Stimmen (237 aus 240) gegeben hatte. Im Mai 1833, nachdem er inzwischen den fehlgeschlagenen Versuch gemacht hatte, mit einem Partner selbst einen Laden in New Salem zu halten, wurde er von Präsident Jackson zum Postmeister in New Salem ernannt, welches Amtchen zwar so gut wie nichts einbrachte, aber ihm dadurch von Werth wurde, daß er alle Zeitungen zu lesen bekam, die in New Salem und Umgegend gehalten wurden. Es wird erzählt, daß er die eingegangene Post in seinem Gute unterzubringen pflegte, und sie herumtrug, bis er den Adressaten begegnete, so daß er Postamt, Postmeister und Briefträger in einer Person vereinigte. Da das Amt ihm viel freie Zeit ließ, bildete er sich auf Rath von John Calhoun, der New Salem besuchte, zum Landmesser aus, wobei ihm sein früheres eifriges Studium der Geometrie sehr zu statten kam, und wurde als solcher seiner Verläßlichkeit halber bald gesucht. Im J. 1834 bewarb er sich von Neuem











PERIODICAL



